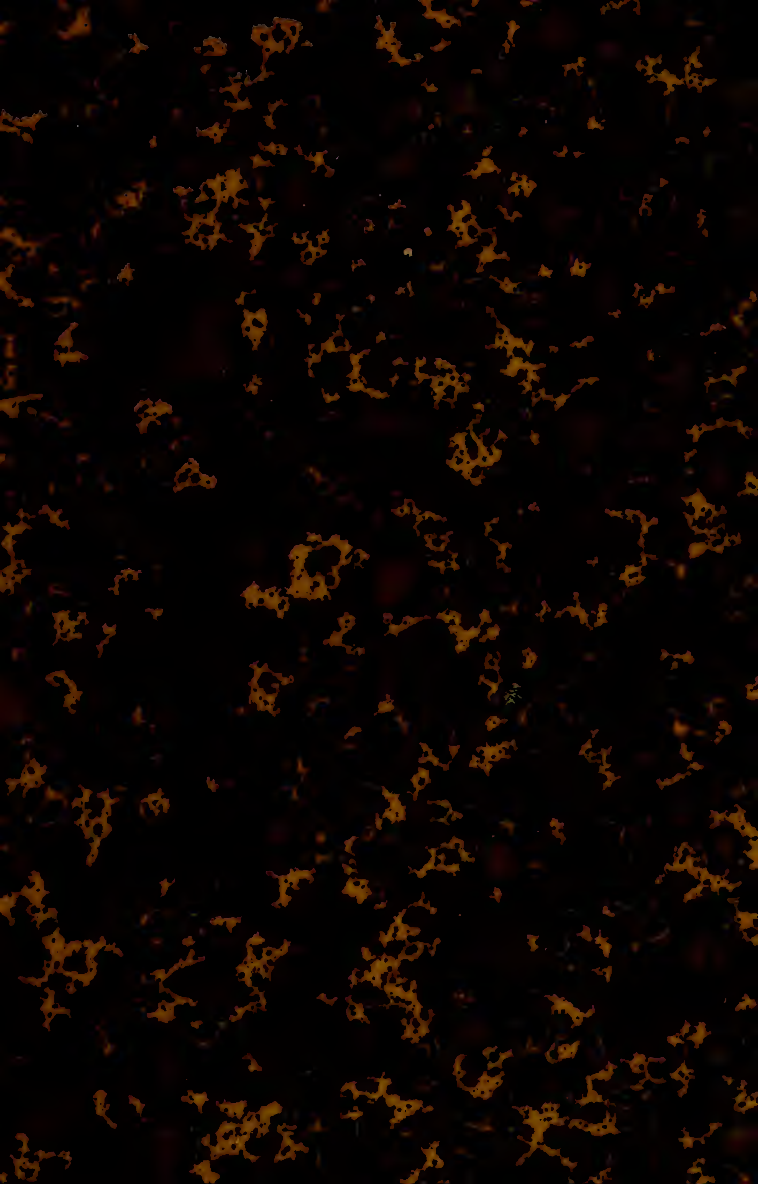


Hundert Jahre.

Siebenter Theil.

Hundert Jahre.

1770—1870.

Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen.

Von

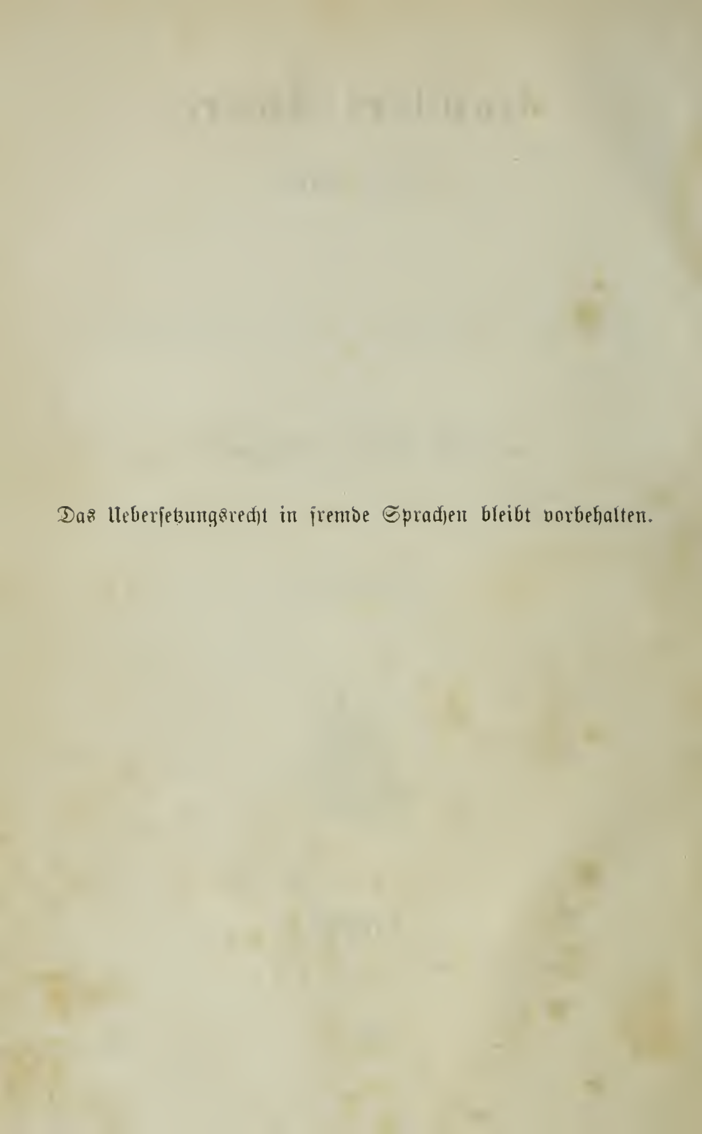
Heinrich Albert Oppermann.

Siebenter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1870.



Inhalt.

Siebentes Buch.

Die Wage schwankt.

Seite
Erstes Kapitel. Ein halbes Jahr in Heustedt 3
Zweites Kapitel. Ein Opfer der Justiz 68
Drittes Kapitel. Die Wüstenei 91
Viertes Kapitel. Inquirent und Anwalt. Rehabilitation eines Verstoßenen 117
Fünftes Kapitel. Die Gesellschaft der Ungeschlossenen . . . 155
Sechstes Kapitel. Suchen, Missen, Finden 178
Siebentes Kapitel. Ein Strich durch die Rechnung . . . 223
Achtes Kapitel. Hoffnungen und Täuschungen des Jahres 1848 233
Neuntes Kapitel. Umschlagen der Herzen 259

Siebentes Buch.

Die Wage schwankt.

Erstes Kapitel.

Ein halbes Jahr in Heustedt.

Obgleich Bruno Baumann von mütterlicher Seite aus Heustedt stammte, denn seine Großmutter Marianne, die Frau Oskar Baumgarten's, war dort geboren, so hatte er doch nicht den entferntesten Begriff von dem Orte, in welchem ihm seine Zukunft angewiesen war, er besaß dort weder Verwandte noch Bekannte.

Die Urgroßältern waren über dreißig Jahre todt, die süße Nachtigall Bollmann's, die Mutter unserer Veronica Cruella, war vor zwei Jahren, der Pastor Heinrich Schulz kurz nach dem Jubiläum gestorben. Seine Mutter war nie in Heustedt gewesen, und so war im älterlichen Hause von diesem Orte auch kaum die Rede.

Er mußte die Lage des Ortes in einer Specialkarte nachsuchen, sich aus dem Staatshandbuche über

Behörden und Personen seines künftigen Wohnorts Auskunft suchen.

Unter seinen Collegen in Göttingen fand er niemand, dessen Verbindung so weit im Lande hinunterreichte, genug, Heustedt war ihm eine unbekannte Größe, jedenfalls freilich ein kleines Nest, wenn auch immer viel größer als Hedemünden. Er wollte erst einen Theil der Welt sehen, ehe er in die Verbannung ging, denn dafür sah er die Anstellung dort an, und meldete seinem Onkel Hermann seine demnächstige Ankunft. Sein Herz schlug höher bei dem Gedanken an Wien und die schöne Heloise von Finkenstein, die dort noch weilte, weil auch ihr Vater, unser Freund Karl Haus, seiner Olga dorthin gefolgt war, und er mußte kühne Phantasien, die von der Möglichkeit einer Gegenliebe zu träumen wagten, mit Gewalt niederhalten.

Vorher aber wollte er ein historisch-politisches Werk über sein Vaterland, an welchem er seit Jahren arbeitete, vollenden, um es selbst seinem Verleger in Leipzig zu überbringen. Dieser, gleichfalls ein alter Bekannter, hielt ihn im Guttenberg drei Wochen bei sich fest, um ihm die große Stadt Leipzig zu zeigen und ihn mit einer Menge literarischer Persönlichkeiten bekannt zu machen.

Es war der Anfang der vierziger Jahre, die Sturm- und Drangperiode der Literatur unsers Jahrhunderts,

wenigstens in der Phrase. Die Unbehaglichkeit der öffentlichen Zustände, das Verlangen, die politischen Ideale bald verwirklicht zu sehen, trieben zur politischen Lyrik, zu einer Politik der Sehnsucht und Voraussage besserer Tage.

Unser junger Freund war durch den praktischen Kampf, den er selbst seit beinahe sechs Jahren mitgekämpft, über die bloße Phrase hinweg, das großmäulige Geschrei nach unbestimmten Thaten war ihm zuwider geworden, er hatte Thaten gethan, zwar nur unscheinbare, und hatte dafür geduldet. Sechs seiner besten Lebensjahre waren im Kampfe für das Staatsgrundgesetz äußerlich unbemerkt dahingegangen. Während seine Altersgenossen Familien gegründet hatten und Kinder erzogen, hatte er Zeitungscorrespondenzen und Journalartikel geschrieben und nur Ein wirkliches Buch vollendet, auf das er nicht einmal stolz sein konnte, da es blos eine geschichtlich-politische Zusammenstellung enthielt. Sein Sinn war mehr auf das Praktische gerichtet und ein Buch wie das von Schön: „Woher und Wohin?“ oder von Johann Jacoby: „Vier Fragen eines Ostpreußen“, schien ihm mehr werth als ein Dutzend politischer Lieder von Herwegh, Prutz oder Dingelstedt, obgleich er mit allen dreien befreundet war. Indeß erweiterte sich sein Horizont in der Buchhändler- und

Literatenstadt um ein Bedeutendes, er lernte Schein von Sein, Gediegenheit von Renommisterei unterscheiden, und literarische Größen, die er bisher angestaunt, wurden bei persönlicher Bekanntschaft oft zu Zwergen.

Von Leipzig ging er nach Dresden, wo sein erster Besuch den Herausgebern der „Deutschen Jahrbücher" galt, denen das Todesurtheil bald gesprochen werden sollte. Echtermeyer lebte damals noch, war aber, wie seine Freunde wußten, schon dem Tode verfallen; Arnold Ruge ließ es an geistiger Anregung nicht fehlen. Den Maler Hellung traf er nicht mehr am Leben, sein ältester Sohn war ein berühmter Maler geworden, der jüngste, Bruno's früherer Zögling, baute als Ingenieur an der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn.

Ibrahim war verheirathet, er huldigte nur der Religion Mirza-Schaffy's und haßte jede Augenverdrehung. Er übernahm Baumann's Führung in die Museen und Galerien wie in die Umgegend. Die Abende brachte man auf der Brühl'schen Terrasse zu, einen Theil der Nacht bei dem „Verderber", wo Ruge seine trockenen Witze losließ, auf Pferde und Esel schimpfte und den guten Sachsen nebenbei die Führung Deutschlands durch Preußen schon als einzige Rettung gegen die überwuchernde Kleinstaaterei predigte. Man schenkte ihm wenig Glauben, denn das Jahr 1840

hatte die Erwartungen, die man von einem Aufschwunge Preußens hegte, nicht erfüllt, und es galt heute noch, was vier Jahre früher Bettina an Jakob Grimm geschrieben: „Hier (in Berlin) scheint alles grün von weitem, ist aber doch nur Sumpf, auf dem Wasserlilien wachsen, und die Ultrastaatspolitik schnuppert sich wie eine Entenschar auf diesem Sumpfe dick und fett.“

In Prag traf Baumann einen alten Freund, der dort an der Universität eine Professur erhalten hatte und nun versuchen wollte, die gemeinsame Lehre des Meisters in Oesterreich zu der Geltung zu bringen, die sie in Hannover und München, Dresden und Berlin nicht gefunden.

Als Bruno den Spielberg und die Hauptstadt Mährens im Rücken hatte und über die weite Ebene die Pyramide des Stephan zum ersten mal sah, schien ihm im rosigen Goldscheine das Gesicht Heloisens entgegenzuschweben, allein er sagte sich: sei kein Narr, Baumann, wie würdest du einem so schönen und reichen Mädchen, das seit Jahren das Leben in der Kaiserstadt kennen gelernt, ein Nest wie Heustedt und die ungesicherte Existenz einer Advocatenfrau anbieten können? Aber, warf sein Herz ein, hat ihre Mutter, die Reichsgräfin, nicht Karl Haus geheirathet, der auch nichts

mehr war als du? Der arme Doctor, er sollte schon am nächsten Tage erfahren, daß Heloise für ihn auf immer verloren, mit einem ungarischen Baron und Husarenoffizier verlobt sei. Die einzige Illusion, mit der die Phantasie Bruno's seit dem Jubelfeste zu Göttingen gespielt hatte, die ihm eine Erholung in seinem Denken und Arbeiten verschaffte, war zerschlagen; Rosen, Lenz, Liebe schien es für ihn auf der Welt nicht zu geben, nur Acten und Zeitungspolitik.

Es war Ende Juli, die Familie hielt Villeggiatur in Sanct-Helena, der Onkel erwartete den Neffen in der Stadtwohnung und nahm ihn mit hinaus in die schönen lieblichen Rebgelände und Berge von Baden. Schon auf dem Wege nach dieser Stadt hatte ihn Baumgarten mit Heloisens Verlobung bekannt gemacht, man holte den Baron in Baden ab, um ihn mit hinüberzunehmen. Dieser war ein zwar liberaler, aber stolzer, namentlich von Nationaldünkel, wie es Bruno nannte, aufgeblähter Mann, der sein Ungarn nicht genug preisen konnte und nicht müde wurde, es über alle österreichischen Länder, noch mehr aber über Norddeutschland zu erheben. Der junge Gelehrte kam misgestimmt in Sanct-Helena an, und alle Freundlichkeit, mit der er von Veronica, der Mutter und der Tochter, und von der Braut des Ungarn empfangen wurde,

die täglichen Ausflüge in die reizende Umgebung, das geräuschvolle Leben in dem nahen Baden, nichts wollte ihn ansprechen. Veronica, die jüngere, war funfzehn Jahre alt, sie entwickelte sich eben aus der Kindheit zur Jungfrau und versprach so schön zu werden, wie ihre Mutter es gewesen. Sie würde es nach wiener Gebrauch gar nicht übel aufgenommen haben, wenn der Cousin Doctor ihr ein bischen den Hof gemacht hätte, aber Bruno war kein Freund von Backfischen. Veronica, die Mutter, bemerkte recht wohl, daß der norddeutsche Vetter ein bischen wiener Politur ebenso nöthig habe wie einst ihr Hermann, aber sie fühlte sich nicht hingezogen zu dem mürrischen, finstern Gesichte eines Grüblers, der um seine Illusionen gekommen war.

Nach acht Tagen offenbarte der junge Mann dem Onkel, daß er des Schlaraffenlebens in Sanct-Helena und Baden müde sei, er wünschte vierzehn Tage ungestört in der Kaiserstadt zu leben, um solche näher kennen zu lernen. Er müsse etwas zu verdienen suchen und habe von der Redaction der „Neuen Rheinischen Zeitung“ Auftrag, wiener Briefe zu schreiben.

Sämmtliche Hausgenossen hatten längst gemerkt, daß ihrem Gaste etwas in dem Leben auf der Villa nicht recht sei, daß er es dort nicht gemüthlich finde.

Niemand außer Heloise selbst ahnte jedoch, daß es der Verlust seiner Liebesillusion sei, was ihn so verstimmte.

Hermann bot ihm an, mit der Familie auf vierzehn Tage die Stadtwohnung zu beziehen, was jener aber entschieden ablehnte.

„Nun gut denn, auch Veronica hat schon geäußert, daß dir das Leben hier auf dem Lande zu einsam sein würde; in der Stadt stehen zwei Zimmer mit Zubehör, auch Badecabinet, zu deiner Verfügung, der Hausmann und seine Frau werden die Aufwartung besorgen; Frühstück, Mittagstisch, Kaffee und Abendbrot wirst du nach wiener Sitte, wenn du diese kennen lernen willst, gerade in dem Stadttheile einnehmen müssen, wo du zufällig dich befindest. Da du aber unser Gast bist, so soll ich dir im Namen meiner Frau diese von ihr selbst gehäkelte Börse überreichen zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben, in Vertretung der Küche, welche sie nicht selbst besorgen kann.

„Ich werde dich in die Stadt begleiten, einige Tage dort bleiben, um dich Freunden und Bekannten vorzustellen.“

Das geschah, es begann nun ein neues Leben für Bruno, der sich in Theatern, Sommervergnügungsorten, Conditoreien, Restaurationen, Lesecabineten, Biergärten

u. s. w. herumzutreiben begann, um das wiener Leben nach allen Richtungen kennen zu lernen und seine Reisebriefe zu schreiben.

Sonntags fuhr er mit dem Stellwagen nach Baden, wo die Familie seines Oheims ihn erwartete. Mit dem bevorzugten ungarischen Nebenbuhler hatte ihn nähere Bekanntschaft ausgesöhnt, nachdem das, was er als persönlichen Stolz angesehen hatte, sich als Feindschaft gegen den österreichischen Absolutismus, als glühendster Patriotismus und auf stark ausgesprochene Nationalität gestützte Selbstachtung herausgestellt hatte. Bruno hatte die Dinge bisher von seinem göttinger Kirchthurmstandpunkte angesehen, die Bedeutung, welche das göttinger Ereigniß der Sieben und die sich daran knüpfende Opposition gegen den Verfassungssturz gewonnen, hatte ihn die Bedeutung Hannovers selbst weit überschätzen lassen. Wenn sich der Husarenoffizier im vertrauten Kreise über die Politik der Habsburg-Lothringer ausließ, wie sie, trotz mehrfacher, lediglich den Ungarn verdankter Rettung, immer wieder darauf ausgehe, Ungarn zu absorbiren, Italien durch Ungarn und Kroaten, Ungarn durch Deutsche und Italiener, Deutsch-Oesterreich aber durch allerlei Stämme, Galizier, Ungarn, Ruthenen im Zaume des Absolutismus halte, und es beklagte, daß es eigentlich ein Deutschland

in Europa überall nicht gebe, denn der Bund sei im europäischen Concert kaum mehr wie Null, und Preußen, seit 1820 von seinem eigenen Princip abgefallen, nahe daran, in den Händen jesuitischer Protestanten seinem Untergange zugeführt zu werden — dann fühlte Bruno doch, daß es etwas anderes sei, die Welt vom Johanneskirchthume oder vom Sanct-Stephan aus zu betrachten. Es ging ihm hier im Gespräche mit dem Onkel und dem Ungarn zum ersten mal der Größen- und Machtsinn in der Politik auf; er hatte bis dahin keinen größern Gesichtskreis gehabt, als wenn er vom Brocken herab in die norddeutsche Ebene schaute, Sanct-Stephan war ein Zwerg gegen den Brocken, als er aber von der Pyramide desselben nach Osten über die March in die ungarische Ebene hinausschaute, nach Süden zuerst eine Alpenkette erblickte, nach Westen sich hinter den sich hervorschiebenden Bergesrücken Salzburg, Tirol und Baiern dachte, nach Norden die mährische Ebene in Wirklichkeit und die böhmischen Wälder in der Phantasie sah, da ging ihm zum ersten mal der Gedanke der Größe Deutschlands auf, wenn es Ein Reich sei.

Hermann hatte den Neffen mit all den wiener Dichtern und literarischen Persönlichkeiten bekannt gemacht; die er selbst kannte; er war Castelli wie dem Grafen

Auersperg vorgestellt worden und hatte in der kurzen Zeit von acht Tagen eine Menge Bekanntschaften gemacht. Das machte sich gar leicht, denn wenn er auch allein ging oder fuhr, um diese oder jene Merkwürdigkeit zu sehen, am Abend zählte er ein halbes Dutzend Bekannte mehr. Setzte er sich in das alte Blumenstöckel, um ein frankfurter Würstel zu essen und einen Schoppen Märzen zu trinken, so rückte sein Nachbar am Tisch oder die Nachbarin näher heran und begann ein Gespräch, suchte er mittags in der Restauration von Stadt Frankfurt oder im Goldenen Lamm in der Leopoldstadt, oder wo es sonst war, in der Speisekarte, so fehlte es nicht an zuvorkommenden Wienern, von denen der eine die Hirnsuppe, der andere den Lungenbraten, der dritte Fasanen oder Backhähnel, der vierte ein Gemischtes empfahl; so waren Bekanntschaften gemacht und führten in der Regel zu einem gemeinsamen Ausfluge. Die neuen blanken Kremnitzer der Tante mochten Bruno reicher erscheinen lassen, als er war. Als er in Sanct-Helena über seine achttägigen Lebensereignisse berichtete, hatte er eine Menge Bekanntschaften von Schriftstellern, Dichtern, Mimen und andern Künstlern und Künstlerinnen aufzuzählen, außerdem war er mit einem halben Dutzend liebenswürdiger Wienerinnen, Mütter und Töchter, bekannt geworden.

„Verliebe dich nur nicht“, sagte Veronica die Mutter, „du wirst keine der schönen Wienerinnen bewegen können, die Donau mit meiner heimatlichen Weser zu vertauschen, und im Grunde des Herzens kann ich es denselben nicht verdenken, denn als ich vor sechs Jahren seit 1813 zum ersten mal wieder in Heustedt war, kam es mir grauenhaft einsam und verkümmert vor. Ich bedauere dich, daß du dorthin verschlagen bist.“

So kam das Gespräch auf Heustedt, und Bruno erfuhr erst hier, am Fuße des Semmering, nähere Details über den künftigen Aufenthaltsort.

„Mein Bruder liegt jetzt mit seiner Schwadron dort im Quartierstande“, sagte Heloise, „ich werde Ihnen ein Empfehlungsschreiben mitgeben.“

Nach weiterm vierzehntägigen Aufenthalte wurde Bruno aus den Zerstreuungen des wiener Lebens, dem er sich ergeben, aufgeschreckt durch eine Randbemerkung der Redaction zu seinen wiener Briefen.

Da er die „Rheinische Zeitung“ in keinem der Cafés gefunden hatte, die er zu besuchen pflegte, so ließ er sich die Nummern, welche seine Briefe enthielten, nach Wien nachschicken. Zu seinem vierten Briefe hatte nun der Redacteur, ein Freund und Gesinnungsgenosse, die Bemerkung gemacht, das Phäakenleben in Wien

scheine so ansteckend zu sein wie einst das Leben in Capua. Die gesündeste Kraft scheine dort zu vergessen, daß aus Wien seit dreißig Jahren alles Uebel, woran Deutschland kranke, gekommen sei, von den Karlsbader Beschlüssen, den Maßnahmen gegen die Universitäten bis zu den geheimen Ministerialbeschlüssen von 1834 und den Bundestagsbeschlüssen in den hannoverischen Angelegenheiten.

Bruno las seine Briefe von neuem durch, aber mit andern Augen: es war wahr, er fand nichts als Lob darin. Von Metternich und Gentz, von der Censur, dem Tabacksmonopol, von der Papierüberfülle, von dem Mangel an jedem Ernst im Leben, von der Leichtigkeit der Sitten, dem „Erlaubt ist, was gefällt" Goethe's, der Macht der Pfaffheit und der Machtlosigkeit der Wissenschaft hatte er kein Wort gesprochen, er hatte bisher nur den Sonnenschein, der über dem wiener Leben lagerte und den Anblick einer Mailandschaft gegen eine Schnee- und Regenlandschaft im Norden gewährte, gepriesen. Bruno ging in sich, er suchte Schatten und Schlagschatten und malte in seinem nächsten Briefe zu schwarz.

Allein bald überschlich unsern jungen Freund ein Gefühl des Unbefriedigtseins in der lebenslustigen Welt, die Reflexion begann die Ueberhand zu gewin-

nen über die leichte Art, das Dasein zu nehmen, er drang auf Abreise. Diese wurde ihm indeß vom Onkel erst gewährt, nachdem verschiedene Ausflüge auf weitere Entfernung gemacht waren.

Als es dann zum Abschiede kam, erzählte ihm der Onkel, wie er dazu gekommen sei, 1813 eine Tonne Goldes zu erbeuten, und daß er einen Theil dieses Geldes dazu bestimmt habe, strebsame junge Leute, namentlich deutsch-patriotische Bestrebungen zu unterstützen. Es verstehe sich von selbst, daß seine eigene Familie davon nicht ausgeschlossen sei.

„Du bist, lieber Bruno“, sagte er, „über fünf Jahre, ohne eigentliche Schuld von deiner Seite, von dem Berufe, dem du dich gewidmet, durch Staatsgewalt zurückgehalten; dir ist die Gelegenheit benommen, in diesen besten Jahren deines Lebens durch Arbeit und Fleiß dir ein kleines Vermögen zu erwerben, eine Familie zu gründen. Nicht ich, sondern der Nationalfonds, den ich namens meines Vaterlandes verwalte, gibt dir zu deinem Anfange in Heustedt eine kleine Hülfe, und es übernimmt derselbe hiermit die Unterstützung deines jüngsten Bruders bis zum Abgange von der Universität.“

Er legte viertausend Guldenscheine auf den Tisch. Bruno zögerte, das Geschenk anzunehmen.

„Nimm ohne Zögern, ohne Bedenken, du hast sie verdient, ich weiß es. Leider ist unser Volk noch nicht dahin gekommen, einen Nationalfonds zu haben, verwaltet von den Edelsten des Volkes, bei dem der einzelne, der sich um das Vaterland verdient gemacht, anklopfen kann, wenn eine Zeit der Noth kommt. Ich sehe deinen Anfang in Heustedt vielleicht schwieriger an als du selbst; ein Advocat kann wenig dazu thun, daß die Leute in einer Gegend, wo er unbekannt ist, Zutrauen zu ihm fassen, das bringt erst eine längere Zeit, namentlich auf dem platten Lande. Dein Ruf als Schriftsteller wird schwerlich bis Heustedt gedrungen sein und würde dir bei den Bauern auch wenig nützen; Reclame zu machen, ist nicht möglich an solchen Orten. Ich billige deinen Plan, den Detmold dir eingegeben, durch höhere Einkommensteuerzahlung dich fähig zu machen, bei der nächsten Wahl als Candidat für die Zweite Kammer aufgestellt zu werden, wenn dieser Fall auch erst nach fünf Jahren eintritt. Dazu bedarfst du aber im Anfang der Mittel. Reicht das nicht, so klopfe dreist an, du empfängst kein Almosen, du empfängst nur schmalen, reichlich verdienten Lohn."

Baumann nahm und dankte. Der Abschied von Sanct-Helena und einige Tage später von Wien wurde

ihm schwerer, als er vor drei Wochen erwartet hatte. Er fuhr bis Linz die Donau hinauf, durchstrich mit Hülfe von Stellwagen und zu Fuß das schöne Salzkammergut nach allen Richtungen, bestieg zum ersten male Gletscher und badete im tiefgrünen Königssee zwischen dessen achttausend Fuß hohen Marmorwänden.

Dann stieg er über den Starnbergersee nach München herab, besah sich dieses kalte Athen mit seinen reichen Kunstschätzen und schmuzigem Hofbräu, suchte in Augsburg die Redaction der „Allgemeinen Zeitung" auf und ruhte erst in Heidelberg, wo sich drei Mitglieder des Jungen Göttingen als Privatdocenten habilitirt hatten, eine Woche aus.

Es war schon October, als er in Heustedt eintraf. Wir haben das Städtchen seit etwa dreißig Jahren aus den Augen verloren. Aeußerlich war es das alte. Wenige Neubauten waren vorgenommen, der linke Flügel des Schlosses und der Fontainenthurm waren neu aufgebaut, die Nebengebäude gegen 1813 vergrößert, die Büse'sche Zuckerfabrik hatte zu existiren aufgehört. Auch der chinesische Pavillon hatte ein anderes Ansehen erhalten, er hatte auf der Westseite zwei den Fenstern auf der Ostseite entsprechende Fenster bekommen und war von dem vordern chinesischen Zimmer nicht mehr durch eine eiserne Fallthür, sondern durch eine reiche

rothsammtene Portière getrennt. In dem einen Sechseck befand sich noch die alte Bibliothek und Kupferstichsammlung, in dem andern Sechseck noch das Büffet. Die hintere Wand nach Westen war mit einer guten Copie, der Umarmung Jo's durch die Jupiter bergende Wolke, nach Correggio, aus dem berliner Museum, geschmückt, über den Büffet- und Bibliothekwänden hingen, freilich hinter seidenem Vorhange, auf der einen Seite eine Copie von Venus und Amor nach Padovanino.

Man sah, der Gutsbesitzer Graf von Schlottheim hatte von Vater und Mutter dieselben Neigungen geerbt, der Pavillon hatte zwar Fenster nach der Parkseite, allein sie waren durch passende Decoration verhüllt. Selbst die alten Divans waren noch da, nur neu decorirt. Ein Rococotisch stand in der Mitte unter der alten Ampel; auf demselben befand sich freilich nicht mehr der alte Perlmutterkasten mit Zunder, Stahl, Stein und Schwefelfaden, man hatte jetzt bequemere Arten Feuer zu machen. Auch die Statuette des Mars und der Venus war verschwunden, der Franzose hatte sie entführt, statt dessen hatte eine Gruppe des Bacchus mit Adriadne den Platz eingenommen.

Im Park waren nur einige abständige Bäume durch neue ersetzt, die beiden Bären standen wie vordem auf ihrem massiven Granitthore, nur trugen sie

andere Schilder, das Wappen derer von Schlottheim weißer Linie.

Die alte Holzbrücke über die Weser war dieselbe geblieben, der Proceß über den Platz zwischen der Weser und der Allee zum alten Schlosse war noch nicht beendet, wenigstens sah der Platz ebenso wüst aus wie vor Jahren.

Im übrigen war das Leben in Heustedt ein gänzlich anderes als zur französischen Zeit, es ähnelte weit mehr der Zeit um 1792 als der von 1810—1813. Heustedt stand in dem Renommée, der drittheuerste Ort im Lande zu sein, man nannte es auch wol die dritte Residenz, weil daselbst nach Celle die verhältnißmäßig meisten Behörden zusammengehäuft waren.

Das Amt war ein sogenanntes Criminalamt, ein größeres, das die Gefangenen von mehrern kleinern Aemtern aufnahm, ein adelicher Drost stand an der Spitze, ein Amtmann besorgte die Dominialangelegenheiten, ein dritter Beamter die Vormundschaften, Curatelen und Concurse, drei Supernumerarassessoren theilten sich in Polizei (Wrougengericht), Justiz, Criminalsachen.

Außerdem war Heustedt Sitz einer Forstinspection, wiederum war ein Herr von Teufel Oberforstmeister,

ihm stand ein Forstsecretär zur Seite und drei Forsteleven arbeiteten unter ihm.

Ein Wasserbauinspector, ein Wasserbauconducteur, ein Eleve und mehrere Deichvögte, ein Landesökonomiecommissar mit drei oder vier Gehülfen, ein Leggemeister, fünf, jetzt mit Bruno sechs Advocaten bildeten ein ansehnliches Heer Studirter.

Den Rathskeller hatte ein Herr Hochmeier in Pacht, er war bis vor kurzem Weinreisender für ein bremer Haus gewesen und machte seinem Namen Ehre, er wollte hoch hinaus. Die Bedienung seiner Gäste war für ihn Nebensache.

Unser Freund fand in der Weststadt nahe der Brücke eine passende Wohnung mit der Aussicht auf die Weser. Seine Bücherkiste, Actenrepositorium, Schreibtisch, Bett und dergleichen waren schon vor ihm die Weser herabgekommen, Dampfschiffe befuhren damals die Oberweser noch nicht, allein es hatte sich in Hameln eine Weser-Dampfschiffahrtsgesellschaft gebildet, welche mehrere Schiffe bauen ließ.

Ein Intelligenz- oder Wochenblatt gab es zu Heustedt in jenen Tagen noch nicht; nachdem der angehende Advocat beeidigt war, mußte er, wie es üblich war, in allen Kirchdörfern der sechs Vogteien auf den Kirchhöfen nach Beendigung des Gottesdienstes bekannt machen

lassen, daß er in Heustedt als Advocat bestallt sei und auf der Deichstraße bei dem Färber Krische wohne.

Dann mußte er in den sauern Apfel beißen, bei der Gesellschaft und der Haute-Volée, bei den angesehenern Kaufleuten und Geschäftsleuten Visite zu machen. Mittags traf er im Rathskeller an der Tafel eine verhältnißmäßig zahlreiche Gesellschaft, ältere wie jüngere unverheirathete Personen, aber es wollte ihm nicht gelingen, zu dem Tone, der unter ihnen herrschte, irgendeinen harmonischen Anklang in seinem Innern zu finden. Man redete meistens von Personen und Sachen, die er nicht kannte, das ließ sich noch ertragen, er mußte die Personen und Dinge nach und nach kennen lernen. Aber man redete noch mehr über eine Menge Dinge, die er kannte; die ihm aber durchaus gleichgültig waren und blieben. Da saß am obern Ende des Tisches ein älterer Beamter mit dem Beinamen der „L'Hombre-Tiger", welcher mit seinem halbtauben vis-à-vis eine Stunde lang über einen Fehler, den X oder Z im vorigen Jahre beim L'Hombre gemacht, sich unterhalten konnte. Die Juristen pflegten „Felle zu gerben", wie die Nichtjuristen das nannten, oder noch öfter von Avancement zu sprechen. Von Literatur, Poesie, Politik war niemals die Rede. Was A hier, B dort gegessen und getrunken, wie eine Speise hier,

wie sie in Hamburg oder Bremen zubereitet wurde, ob der von Kampf'sche oder der Egger'sche Rothspon der bessere sei, das waren Discussionen, die das Interesse der gesammten Tischgenossenschaft auf das höchste in Anspruch nahmen.

Es war hergebracht, daß die Tischgenossen ihre Plätze nach dem Alter angewiesen erhielten. Bruno hatte zu Tischnachbarn zwei ihm widerliche Menschen, zwei adeliche Auditoren. Der eine, aus einem reichen Adelsgeschlechte, hatte durch seine Bornirtheit und seine komischen Antworten im ersten Examen eine gewisse Berühmtheit im Lande der Welfen errungen, der andere war Sohn eines Ministers, der sich 1837 hatte degradiren lassen, und war deshalb allein schon Baumann zuwider, obwol er sonst ein harmloser Gesell war, wenn auch mit einigem Adelsdünkel, den seine Schwestern freilich nicht theilten. Gegenüber saß ein junger Secondelieutenant von den Königin-Husaren, in Heustedt auf Commando. Die beiden Auditoren, die selbst Reitpferde hielten, sprachen mit ihrem Gegenüber fast von nichts als von Pferden, einen Tag wie alle Tage.

Zwischen Baumann und seinem Tischnachbar zur Rechten, dem Wirth Hochmeier, blieben einige leere Plätze, für Durchreisende bestimmt. Waren diese Plätze

unbesetzt, so hatte er nicht einmal einen Nachbar, mit dem er reden konnte, und Hochmeier selbst war, nach Art von Weinreisenden, ein Aufschneider, der von seinen Reisejahren allerlei Anekdoten auskramte, die er erlebt oder aufgeschnappt hatte und als selbsterlebte erzählte.

Nachdem er bei sämmtlichen Tischgenossen Visite gemacht, mindestens seine Karte abgegeben hatte, wurde er wol von den ältern Herren gefragt, wie es ihm gefalle, ob er mit seiner Wohnung und seinem Hauswirth zufrieden sei, ob er schon Praxis habe u. s. w., im ganzen aber fühlte er, daß die Tischgenossenschaft sich zurückhaltend und zugeknöpft gegen ihn benahm.

Baumann ahnte freilich nicht, in welchem Lichte seine Person den Tischgästen erschien, und wie mancherlei Erzählungen und Gerüchte über ihn seit einem halben Jahre schon in Heustedt im Umlauf waren.

Mit seiner Ernennung zum Advocaten war an den Drosten von G. ein vertrauliches Postscriptum gekommen, dem Sinne nach des Inhalts: Candidat Baumann sei ein vorlauter, gefährlicher Mensch, Literat und Gazzettist, der in Heustedt unschädlich gemacht werden müsse. Derselbe habe sich in Göttingen in die Verhältnisse des Staats, der Universität und des Gemeindelebens in dreister Art eingemischt, öffentliche Verleumdungen angesehener Männer in auswärtigen Journalen

nicht gescheut, das System der Regierung verdächtigt, sodaß Universität und Magistrat auf seine Entfernung gedrungen hätten. Man vertraue der Umsicht und Gewandtheit des Herrn Drosten,, daß er dem jungen Manne dort Zügel anlegen werde, wozu kein Ort geeigneter sei als Heustedt, das sich durch seine Loyalität während der Verfassungswirren rühmlichst ausgezeichnet habe und durch den Kern seiner Bevölkerung gegen Ansteckung gesichert sei.

Der erste Beamte in Heustedt war nun nichts weniger als Diplomat, er konnte nichts auf dem Herzen behalten, er mußte selbst Amtsgeheimnisse, wenigstens seiner Gemahlin, mittheilen, am liebsten aber kramte er solche im Herrenclub aus. Während an den Wochentagen jeder Beamte seine Expeditionsarbeiten besorgte, fand Sonnabends eine Art collegialischer Besprechung statt. Die sämmtlichen reitenden Vögte, die Auditoren und Assessoren sammelten sich in der großen Amtsstube, und der Drost theilte denselben die etwa eingetroffenen Eingänge von der Regierung mit, man besprach auch noch einmal ein Erkenntniß, wenn die Zahl der Dissentirenden zwei überstieg, oder stritt über die Interpretation eines neuen Gesetzes. Nachdem im April das Anstellungsdecret in Heustedt angelangt war, benutzte der Drost den ersten „Regimentstag", um den Ver=

sammelten mit gewichtiger Miene, aber „vertraulich", den Inhalt des Postscripts über den neuen Advocaten mitzutheilen, zur Nachachtung.

Die vertrauliche Mittheilung war nach wenigen Tagen im ganzen Orte bekannt, natürlich mit großer Uebertreibung. Alles, was Bruno geschrieben, war anonym erschienen oder in den „Halleschen", respective „Deutschen Jahrbüchern" nur mit einer Chiffre unterzeichnet, die den näher Befreundeten bekannt war — allein eine Nummer der „Deutschen Jahrbücher" hatte sich noch nie nach Heustedt verirrt, und so herrschte denn über die literarische Thätigkeit unsers jungen Freundes ein großes Dunkel, das natürlich um so mehr zu seinem Nachtheil ausgebeutet werden konnte. Das sei ein junger Mann, erzählte man sich, dem nichts heilig sei, weder die Person des Königs noch die Regierung, weder Altar noch Staatsbehörden. Man hatte in Heustedt noch nie einen Demagogen gesehen und machte sich nun ein recht wühlhuberisches Bild von dem Erwarteten.

In der Hoffnung, denselben recht bald in Heustedt erscheinen zu sehen, war man freilich getäuscht worden; Baumann, der erst ein größeres Stück Deutschland sehen wollte, ließ über ein halbes Jahr auf seine Ankunft warten und gab dadurch Veranlassung, daß in

allen Damenkaffees und Thees der „Wühler mit dem großen Barte“ zum Gesprächsstoff diente. – Nun hatte aber Frau Forstsecretär Mühlbach noch entdeckt, daß der Erwartete ein Enkel jenes Forstschreibers Oskar Baumgarten sei, der am Ende des vorigen Jahrhunderts die Tochter eines gräflich Wildhausen'schen Schlagtmeisters geheirathet und dann fortgezogen sei, als man die Frau nicht habe im Casino dulden wollen. Da wurden denn sehr alte Geschichten, von denen Baumann selbst nicht ein Wort wußte, aufgewärmt und mit allerlei Zuthat versehen, um sie pikant zu machen. Kurz, der Advocat war ein verrufener Mann, wie er ankam, vor dessen näherm Umgange man sich selbst, besonders aber die Töchter hüten mußte.

So war es gekommen, daß die Tischgenossenschaft sich mehr von dem Ankömmling zurückzog, als es sonst üblich war. Schon lange vor seinem Eintreffen war darüber debattirt: ob man ihn in den Club aufnehmen oder bei dem Ballotement durchfallen lassen solle. Die Stimme des Drosten hatte sich für das Durchfallenlassen entschieden; „man muß“, sagte der erste Beamte, „einem solchen jungen Manne von vornherein zeigen, daß die Gesellschaft sein Treiben misbilligt“. Die Mehrzahl hielt das aber für eine Ungerechtigkeit, und der Superintendent erklärte es geradezu für nicht christlich.

Dies kränkte den Drosten, der den Superintendenten ohnehin nicht leiden mochte, weil von dessen vier Töchtern eine schon verheirathet und zwei verlobt waren, während es keiner von den eigenen fünf Töchtern hatte gelingen wollen, ein fühlendes Herz zu finden, das dem ihren entgegenschlug, und er sagte: „Ich zweifle gar nicht, daß Ihre schönen Töchter den jungen Mann so zurechtschleifen werden, daß er bald wie ein Diamant glänzt, und Sie selbst werden ihn vielleicht bekehren und aus ihm eine Perle für alle Gläubigen schaffen."

Baumann war im Herrenclub aufgenommen. Dort lagen im Lesezimmer die „Hannoversche Zeitung", der „Hamburgische Correspondent", die „Kölnische Zeitung" wie die „Illustrirte Zeitung" und die „Fliegenden Blätter" auf. Bruno las schnell, in einer halben Stunde hatte er sämmtliche Blätter durchflogen und begab sich dann in das Billardzimmer, wo die jüngern Leute eine Poule zu spielen pflegten. Die Mehrzahl der Clubmitglieder saß im großen Saale beim Kartenspiel; drei L'Hombretische und zwei Whisttische waren an gewöhnlichen Tagen von nachmittags sechs bis abends neun Uhr im Gange, um welche sich zahlreiche Gruppen von Zuschauern, die man dort „Hätten" nannte, zu sammeln pflegten.

Zu den regelmäßigen „Hätten" gehörte der Drost.

Wie Bruno bald erfuhr, geschah das unfreiwillig; er fand aber nur Sonntags, wenn die auswärtigen Clubmitglieder kamen, eine Partie und war als Zuschauer den Spielern förmlich verhaßt, weil er bei jedem verlorenen Spiele nicht lassen konnte zu sagen: „Hätten Sie Manilla gezogen, so würden Sie gewonnen haben."

Unserm jungen Freund wurde öfter eine Karte angeboten, allein er zog es vor, wenn er den Wasserbauinspector fand, mit diesem eine Partie Schach zu spielen.

Die ersten vierzehn Tage waren mit Besuchen und Gegenbesuchen so leidlich hingegangen, nun aber kam die Zeit der Ruhe, und Bruno kam sich wie ein Kaufmann vor, der den ganzen Tag vor seinem Laden steht, sich die Hände reibt und auf Käufer wartet. Er verlangte nach Processen, aber die Bauern kamen nicht. Er hatte sich von dem ältesten seiner Collegen, dem Advocaten Bardeleben, Acten ausgebeten, um das dortige Meierrecht zu studiren, das ihm unbekannt war, da es mehr auf Gewohnheit als auf geschriebenem Rechte beruhte. Unter diesen Acten befand sich auch der Dummeier'sche Proceß gegen Claasing, den Katharina nach dem Tode ihres Hans Dummeier angestrengt hatte. Der Proceß hatte sich bis über die Mitte der zwanziger Jahre hingeschleppt und war erst dann vom

höchsten Gerichtshofe entschieden. Die Klage war in angebrachter Maße abgewiesen, konnte also jederzeit wieder aufgenommen werden. Es waren infolge der Ablösungsgesetze neue Anschauungen über das Meierrecht aufgekommen, hatten sich bisjetzt indeß nur bei dem Finanzministerium Bahn gebrochen. Finanzministerium? wird der Jurist ungläubig fragen. So war es, bis zu Ende des Jahres galt noch die Göhrder Constitution, welche den Rechtsspruch über Sachen der herrschaftlichen Meier den Landesgerichten entzog und den Verwaltungsbehörden, „der Kammer", zuhöchst dem Finanzministerium überwies. Nach dessen neuern Entscheidungen aber würde der Proceß für Dunmeier jetzt gewonnen sein. Bruno dachte daran, den Jochen Dunmeier, wenn er noch lebe, zur Wiederaufnahme des Processes aufzufordern und sich ihm als Armenadvocat anzubieten. Sein Interesse an dem Meierrecht erlosch aber sofort, nachdem er sich eine ungefähre Rechtsansicht darüber gebildet hatte.

Es stellte sich nun das Gefühl einer ungemeinen Vereinsamung bei ihm ein; er fühlte sich in so hohem Grade unglücklich, daß er dem verfluchten Neste je eher je lieber den Rücken hätte zukehren mögen. Er brachte seine Zeit damit hin, an seine vielen Freunde in Göttingen, Frankfurt, Heidelberg, Hamburg, Berlin,

Leipzig, Dresden, Wien, München, Luxemburg, Paris, Pittsburg — überall hatte er Freunde, Studiengenossen, Strebegenossen, Verwandte — lange lamentable Briefe über das Thema zu schreiben, daß er hier untergehen und geistig verkommen müsse.

Es war infolge dessen zwischen ihm und dem frühern Jungen Göttingen, von dem, wie wir wissen, sich drei seiner Freunde in Heidelberg niedergelassen hatten, ernstlich davon die Rede, daß er an den Neckar übersiedeln und dort sein Glück als Privatdocent versuchen solle. Er hatte das Geschenk aus dem Nationalfonds des Onkels noch nicht angegriffen, er konnte dort bei mäßigem Leben vier Jahre aushalten, und wenn er den Studenten gefiel, sein Glück machen. Er holte sich deshalb den Rath des Onkels Hermann ein.

Ehe er von Wien Antwort bekam — ein Brief lief damals noch acht Tage und länger — trat ein Ereigniß ein, das diesen Plan zunichte machte. Mitte November, so weit war die Jahreszeit schon vorgerückt, fand in Heustedt ein großer Viehmarkt statt. Da kamen Domänenpächter, Gutsbesitzer, reiche Bauern von nah und fern, es war der Clubsaal zu einer großen Tafel eingerichtet, eine Musikbande, die vom bremer Freimarkte zurückkam, machte Tafelmusik, es wurde gut gegessen und fleißig getrunken.

Kaum war der Kaffee auf dem Tische und die Cigarren angezündet, als die hinterste Tafel abgedeckt und dem Sofa näher gerückt wurde, aus einem in der Ecke stehenden Kasten wurde ein Instrument hervorgezogen, das Bruno hier zum ersten mal sah — eine Roulette.

Ein allbekannter Bankhalter, der im Sommer die Bank in Rehburg in Pacht hatte, breitete das grüne Tuchlaken über den Tisch, und bald war die Tafel besetzt. Auch Bruno hatte einen Platz am Tische genommen und fing, als er das Spiel begriffen hatte, zu pointiren an. Er spielte mit großem Glück, solange er einfache Chancen verfolgte, und hatte schon mehr als 100 Thaler gewonnen, als sein Nachbar, der Drost, ihn aufmunterte, sein Glück mit Nummern zu forciren. Auch die ersten Nummern schlugen ein und verdoppelten seinen Gewinn.

Plötzlich drehte ihm aber Fortuna den Rücken, kein Satz wollte glücken, sein Geld schwand schneller, als es gekommen, zumal er drei, vier, fünf Nummern zu setzen anfing. Nach einer halben Stunde war er völlig blank. Einer der Tischgenossen, der jetzt im Glück war, bot ihm 20 Thaler Darlehn, sie wurden angenommen, gingen aber den Weg zum Bankier.

Eine Spielwuth, die ihn jedes vernünftigen Ge-

dankens beraubte, war über ihn gekommen; er sprang auf, lief, so gut das Gedränge es zuließ, einen Tausendguldenschein von Haus zu holen, wechselte und spielte anfangs mit erneuertem Glück, dann mit beständigem Unglück so lange, bis er abermals auf Null reducirt war.

Er eilte wieder nach Hause und wollte mit den 3000 Gulden, die er noch hatte, zum Rathskeller zurück, als der Wasserbauinspector in sein Zimmer trat.

„Wenn Sie in dieser Rage zum Keller zurückkehren, so sind Sie sicher, nach einer Stunde ebenso ausgebeutet zurückzukehren, wie Sie soeben nach Hause gelaufen. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, dann wollen wir eine Partie Schach spielen, und wenn Sie dann noch nach der Roulette zurückwollen, so begleite ich Sie.

„Hier lebte bis vor drei Jahren ein pensionirter Amtmann Motz — der vor langen Jahren wegen eines beim Glücksspiel vorgefallenen Streites und Duelles von hier versetzt worden war, auch einer meiner Vorgänger war in die Sache verwickelt; bei meinen Acten liegt ein Bericht an das Geheimrathscollegium von damals. Doch das gehört nicht zur Sache. Motz hatte sich nach seiner Pensionirung nach Heustedt, seinem Geburtsorte, zurückgezogen, wo sein einziger Sohn

als Supernumerarassessor arbeitete. Heute vor drei Jahren war, wie alle Jahre, Viehmarkt, und solange der Drost hier ist, treibt es jener Rouletteschwindel wie heute. Ich war nach Tisch auf den Krammarkt gegangen, um einigen Damen, die mir den Markt abgewonnen, etwas zu kaufen. Das Spiel mochte kaum eine Stunde eröffnet sein, als der junge Motz an mir erhitzt, ohne Hut, vorbeischoß, nach seiner Wohnung, wie heute Sie. Ich rief ihm im Spaß nach: Hat das so 'ne Eile? bekommt der Jude Ihr Geld nicht früh genug? Er sah und hörte nicht.

„Ich ging später in den Spielsaal und sah mir die Menschen an, wenn man die in Hitze gekommenen Spieler überhaupt noch so nennen kann. Der junge Motz spielte mit Gold und spielte unglücklich, sein Spiel hatte die Aufmerksamkeit vieler auf sich gezogen, denn man erzählte mir, zwei Stapel Doppellouisdor, die vor dem Bankhalter lagen, habe er schon verspielt, und wunderte sich, woher er das Geld bekommen, da sein Vater nur von seiner Pension lebte.

„Ich beobachtete, Motz langte wieder in die Tasche und zog einen Doppellouisdor hervor, es war der letzte, wie es schien, er betrachtete ihn lange nachdenkend, dann reichte er denselben dem Bankier zum Wechseln und besetzte die Null mit einem Thaler —

die Null gewann, ein freudiges Lächeln umstrahlte das Gesicht des Spielers.

„Während der Bankier ihm 36 Thaler auszahlte und frug, ob er auch Gold haben wolle, trat sein Vater mit hastigem Schritt ins Zimmer und auf den Sohn zu, dem er ein Wort in das Ohr flüsterte. Ein Nachbar des Spielers wollte das Wort Dieb gehört haben.

„Der hochrothe junge Mann wurde todtenbleich, er raffte seine Thaler zusammen und verließ den Spielsaal, der Vater folgte ihm. Während letzterer noch nach seinem Hute suchte, rannte der Assessor abermals barhäuptig aus dem Hause, und hier am linken Ufer, wo das Fahrwasser ist, sprang er von der Brücke in die Weser. Nach acht Tagen fand man den Leichnam und konnte ihn nun mit dem Vater, den der Schlag gerührt, zugleich beerdigen.

„Man erfuhr bald den Zusammenhang. Der Domänenpachter Angstmeier hatte ein Kapital von 2000 Thalern Gold ausleihen wollen, indeß hatte des Marktes wegen eine Obligation nicht aufgenommen werden können; er brachte das Gold zu seinem Freunde, dem Amtmann Motz, um es von ihm bis zum andern Tage aufheben zu lassen. Dieser schloß es in seinen Schreibtisch. Der Sohn, der dabei gegenwärtig war,

hatte in der Spielwuth den Schrank erbrochen, die ganze Summe verspielt.

„So, nun setzen Sie sich und lassen Sie uns eine Partie Schach spielen. Zeigen Sie mir, daß Sie wirklich ein Philosoph sind, wie Sie sagen.“

Man setzte sich zum Schach. Bruno's Leidenschaft war der Scham gewichen, er nahm sich zusammen und gewann die Partie.

„Nun gut“, sagte der Inspector, „Sie haben sich beruhigt, jetzt können wir wieder in den Spielsaal gehen, müssen es sogar Ihres Renommée wegen, denn nehmen Sie es mir nicht übel, Sie haben sich wie ein gerupfter Grünling benommen und mehr Schadenfreude als Mitleid erregt. Zeigen Sie sich jetzt als ruhiger, besonnener Mann. Wechseln Sie das größte Papier, das Sie haben. Setzen Sie von neuem 10 Thaler zum Spielen aus, will das Glück Ihnen wohl, so können Sie mit der Summe ebenso viel gewinnen als mit 1000 Gulden, haben Sie Unglück, so müssen Sie aufhören, wenn die 10 Thaler verloren sind.“

Unterwegs sagte der freundliche Mann zu unserm Freunde noch Folgendes: „Ich bin zehn Jahre älter als Sie, lebe seit funfzehn Jahren an diesem Orte und darf mir daher wol erlauben, Ihnen einen guten Rath

zu geben. Sie müssen sich nicht so sehr isoliren, je mehr Sie sich zurückziehen, desto mehr zieht sich die Gesellschaft von Ihnen zurück, ohne Geselligkeit aber kann kein Mensch bestehen. So gern ich eine Partie Schach mit Ihnen spiele, so rathe ich Ihnen doch, daß, wofern Sie Karte spielen, Sie ein oder den andern Tag eine Partie L'Hombre oder Whist machen, Sie werden dadurch mit den Leuten bekannter als auf andere Weise, und glauben Sie mir, unsere guten Heustedter sind nicht besser, nicht schlimmer, als die Leute anderswo sind, und wenn man sich einigermaßen gewöhnt hat, läßt es sich hier besser leben als an hundert andern Orten. Denken Sie einmal an die Aemter in unserer Provinz, an Bruchhausen, Ehrenburg, Freudenberg, Harpstedt, Lemförde, Diepholz? — Und nun noch eins, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie zu spielen aufhören, wenn ich meine Hand auf Ihre Schulter lege." Bruno versprach Nachfolge.

Am Tische der Roulette hatte die Scene sich geändert, die Mehrzahl der hitzigen, namentlich alle jüngern Spieler waren blank und sahen dem Spiele nur noch zu, dagegen war der Major von Finkenstein, der Präsident des Rathskellertisches, von einer Reise zurückgekommen und nahm dicht neben dem Bankhalter einen bequemen Platz ein. Zwei oder drei reiche Gutsbesitzer

saßen neben ihm, es wurde sehr hoch pointirt und dem Bankhalter, der an der Roulette stand, liefen die dicken Schweißtropfen über die magern Wangen und nahmen die aufgelegte Schminke in ihrem Rinnen vom Gesicht.

Bruno hatte den Bruder seiner Geliebten noch nicht gesehen. Als er in Heustedt ankam, war derselbe verreist; er hatte nur seine Karte und den Brief Heloisens abgegeben. Unser Freund war unangenehm überrascht, als er in dem Major jenen Husarenoffizier wiedererkannte, der vor zwölf Jahren bei dem Einzuge der Truppen in Göttingen das höhnische Hepp! hepp! Pereat Göttingen! gerufen hatte. Das Gesicht war ihm damals schon widerwärtig gewesen, heute, wo es stärker bebartet war, aber nach der steifleinenen Vorschrift Ernst August's, misfiel es ihm noch mehr. Der Major Victor Justus Hans von Finkenstein saß im Glück, mehrere Rollen Gold und das Tausendguldenpapier Bruno's lagen schon als Gewinn vor ihm. Als Bruno die neue Note in Gold wechseln wollte, hatte der Bankier nicht so viel Geld, und der Major mußte auf Bitten desselben wechseln. Bruno steckte das Gold bis auf einen Doppellouisdor ein und fing, nachdem er diesen gewechselt hatte, ein Spiel mit Thalern an. Es schien, als wenn das Glück, welches bisher bei dem Major gewesen, mit dessen

Gelde auf Bruno übergegangen sei. Der Major spielte ein eigenes Spiel, er setzte ein Dutzend Louisdor auf roth und ließ das Geld eine Zeit lang, die er an der vor ihm liegenden Uhr abmaß, stehen — verlor er, so besetzte er während der noch übrigen Zeit regelmäßig die rothe Null. Gewann diese, so setzte er die Hälfte des Gewinns auf rothe Farbe und ließ ein Viertel des Gewinns noch einmal auf der Null stehen, wobei er den Bankhalter freundlich anzurufen pflegte: „Drehen Sie «Noll», Söhnchen!“ und nicht selten hatte das geholfen.

Bruno, dem Major gegenüber und die schwarze Farbe vor sich, hatte durch Zufall oder aus antisympathischer Neigung die schwarze Farbe gehalten, und diese, welche den ganzen Abend nicht Stich gehalten, wurde plötzlich dauernd, gewann nacheinander erst acht=, dann vierzehnmal. Der Major verdoppelte nach jedem Verluste seinen Satz auf roth, konnte aber nicht eine einzige erlangen. Ebenso unglücklich spielte er auf der Null, diese kam nicht, während, so oft Bruno eine Zahl oder die schwarze Null setzte, diese kam.

Bruno hatte so manche Doppellouisdor bezahlt bekommen, vor ihm lag ein Haufen Thaler, die Goldrollen des Majors waren verschwunden, einer der beiden Tausendguldenscheine lag schon wieder vor dem

Bankier, die Stimmung des Majors wurde immer verdrießlicher, er trank ein Glas Champagner nach dem andern, fluchte und ersuchte endlich Bruno auf eine beinahe unartige Weise, ihm den zweiten „Wisch“, auf die Note weisend, zu wechseln und ihm sein Gold zurückzugeben, mit dem sein Glück geschwunden sei.

Bruno war in Begriff, auf ähnliche Weise zu antworten, als der Wasserbauinspector die Hand auf seine Schultern legte.

Er wechselte nun seinen Schein wieder ein und sah bei dieser Gelegenheit, daß er seinen Verlust beinahe eingeholt hatte, er machte der Gesellschaft eine Verbeugung und folgte dem Wasserbauinspector in das Lesezimmer, wo sich beide zu einer Partie Schach setzten.

Am andern Mittage versäumte der Tischpräsident die Tischzeit und mußte selbst in das Strafbuch geschrieben werden — er ließ sich nach dem Essen von dem Wasserbauinspector dem neuen Advocaten vorstellen, schnarrte in nachgeahmtem berliner Garde-Offiziertone einige Worte von Bedauern, nicht getroffen zu haben, und wendete sich beim Kaffee, und nachdem er die Cigarre angezündet, wieder zu seinem Tischnachbar, um die Erzählung von Wien, Ofen-Pesth u. s. w. fortzuführen.

Der Major hatte der Hochzeit der Schwester beigewohnt, im Hause seines Onkels, und das junge Ehepaar dann nach Pesth und tiefer nach Ungarn hinein begleitet. Hatte er keinen Gruß von Onkel Hermann, keinen von seiner Tante und Nichte Veronica, keinen Gruß von dem Ideal seiner Träume mitgebracht? War dieses völlige Ignoriren seiner Verwandtschaft und Bekanntschaft mit den Leuten, von denen der Major kam, nicht etwas Absichtliches?

Zu Hause angekommen, fand er die Karte des Majors und einen Brief seines Onkeks vor, der Major hatte also zu einer Zeit, wo er ihn bei Tische wußte, Visite gemacht und dadurch deutlich zu erkennen gegeben, daß er in nähere Beziehung zu dem jungen Advocaten nicht treten wollte.

Seit dem Spielabende trat in Baumann's Leben eine Veränderung ein; er gab alle heidelberger Plane auf, er nahm sich vor, es sich in Heustedt gefallen zu lassen, das Leben zu nehmen wie es sei, und sich Freunde und Bekannte zu schaffen. Er betheiligte sich öfter am L'Hombre- und Whisttische, fing aber zu Hause eine größere wissenschaftliche Arbeit an, die ihm einen Namen machen sollte.

Seitdem die Heustedter sahen, daß Bruno L'Hombre und Whist spielen könne, sahen, daß er eine Auster zu

würdigen wisse, ein Glas Grog oder eine halbe Wein nicht verschmähte, seitdem derselbe nach dem Spiel mit ihnen plauderte, von Dresden, Prag, Wien und den schönen Wienerinnen erzählte, kurz seitdem sie merkten, daß er ein Mensch mit Leidenschaften und Schwächen wie sie sei, wurden sie minder zurückhaltend und zeigten sich aufgeknöpfter.

Auch seine Geschäfte kamen in Gang. Der dritte Beamte überwies ihm zwei Concurscuratelen, Kaufleute schickten Bauern, die Processe anfangen wollten, Bruno mußte an Gerichtssitzungstagen regelmäßig schon nach dem Amte, um seine Termine zu halten, er kam mit seinen Collegen in nähere Berührung und fand ganz passable Leute, kurz er fühlte sich heimischer.

Wir besitzen aus dieser Zeit noch einen Brief Baumann's an einen Freund in Leipzig, der uns vielleicht den besten Einblick in sein damaliges Leben gewährt. Nur den Anfang des Briefes lassen wir weg, er bezieht sich auf das neu angefangene Werk. Dieses sollte eine populäre Philosophie der Geschichte werden, wobei er sich zwar an die Grundlehren seines Meisters hielt, allein ohne an eine streng systematische und deductive Entwickelung in der Ausführung sich zu binden. Er ging von den Thatsachen der Geschichte aus und legte daran die Kritik der sittlichen Mächte; er prüfte, in

welcher Weise Religion, Recht, Schönheit, Moral in dem Leben der einzelnen Völker zur Anerkennung und Darstellung gekommen seien, und welche Stellung diese Lebensmächte zueinander eingenommen hatten. Dann fuhr er im Briefe fort:

„Was nun das hiesige gesellschaftliche Leben anbetrifft, so habe ich mich der Sitte und dem Brauche unterwerfen müssen, so schwer es mir auch angekommen ist. Aber man gewöhnt sich an alles. Ich spiele hier, trotz eines Pastors, mindestens ein um den andern Tag mein L'Hombre oder Whist auf dem Club, freilich mit allem Pech, weil ich mit Unaufmerksamkeit spiele. Aber ich fühle, daß das eine geistige Abspannung ist, die mir wohlthut; wenn ich abends nach Hause komme und mich zwei Stunden an die Arbeit setze, beschicke ich mehr als früher in fünf Stunden.

„Auch der Geist verlangt nach Abwechselung. Meine Praxis ist im Zunehmen, und ich habe einige recht interessante Processe, die schon in höhern Instanzen schweben.

„Du willst ein Bild der hiesigen Gesellschaft; nun wohl, wenn es Dich interessirt, will ich eine Reihe von Personen Dir vorführen. Der Allmächtigste und Gefürchtetste hier ist Graf Schlottheim, erster Kammerherr bei Sr. Majestät Ernst August, der mit Schele

seit 1837 Politik gemacht hat. Ich kenne ihn noch nicht persönlich, da er während meiner Anwesenheit Heustedt noch nicht die Ehre seines Besuchs gegönnt hat; wenn er aber seinem jüngsten Bruder ähnlich ist, den ich in Göttingen kannte, so wird er mich schwerlich je in seinem Schlosse sehen. Du erinnerst Dich vom Jahre siebenunddreißig her noch des langaufgeschossenen Vandalen, der mit Oerzen, Malzahn und andern mecklenburger Junkern herumkneipte und von Dahlmann das Honorar für die nicht beendete Vorlesung durch den Stiefelwuchs zurückfordern ließ. Als ich die Sache zu Hause erzählte, ließen es sich die Füchse nicht nehmen, dem Herrn Grafen einen dummen Jungen aufzubrummen, und mein Freund Grant, der Amerikaner, hat ihn durch einen Säbelhieb auf immer gezeichnet. Der Jüngere, der Kammerherr, wird nicht besser sein. Er kommt indeß nur in der Frühlingszeit und im Herbst zur Jagd.

„Dann sollte der Drost von G. eigentlich die erste Geige spielen. Ehe ich hierher kam, hatte ich aus den Verhandlungen der Ersten Kammer über das Staatsgrund= und die Ablösungsgesetze mir von ihm das Bild eines Aristokraten vom reinsten Wasser entworfen. Seitdem ich hier bin, habe ich mich überzeugt, daß er vom Aristokraten nichts hat, auch kein Gut und Geld,

daß er ein ganz gewöhnlicher Bureaukrat ist, nur in der Rede und mit der Feder gewandter, als es in der Regel seine Collegen sind. Seine politischen Floskeln hat er aus Haller und dem „Politischen Wochenblatt", von Volkswirthschaft hat er keinen Begriff, aber er ist sich bewußt, von anderm Stoffe zu sein als wir. Hier hat er sein Ansehen durch kleine Fingerkunststückchen beim Spiel, durch Schwatzhaftigkeit, Unzuverlässigkeit, fortwährende Verbindlichkeiten gegen Geldjuden eingebüßt. Seine fünf Töchter sind eine noch blonder als die andere, die jüngste nicht unschön, aber sie ist mit ihren langen Locken so schmachtend, daß man Mitleid mit ihr haben könnte.

„Sie sämmtlich richteten, als ich Visite machte, die Frage an mich, ob ich tanze, und als ich das bejahte, brach die gesammte Schwesterschaft in ein Lamento über die Tanzfaulheit der jungen Herren los. Da habe ich für den ersten Casinoball, der morgen stattfindet, schon fünf unvermeidliche Tänzerinnen.

„Nun sind noch ein paar Landjunker hier, beide in meinem Alter etwa, und seit zwei oder drei Jahren verheirathet. Der eine, Philipp von Vogelsang, groß, dick, schwerfällig, aber gutmüthig und ohne Adelsstolz; er läßt alles Geld, das er verbraucht, erst waschen, was ich nobel finde, er soll gute Gesellschaften und

feine Bälle geben. Seine Frau, eine junge recht schöne Dame, eine verarmte Adeliche aus dem nahen Braunschweigischen, dem 1815 auf dem Wiener Congreß vergessenen Thedinghausen, soll sehr vergnügungssüchtig sein und keinen Ueberfluß an Geist besitzen. Sie erzählte mir bei der ersten Aufwartung, ihr Gemahl sei nur deshalb nicht Landrath (eine provinziallandschaftliche Sinecure), weil sein Vater Drost gewesen sei und deshalb eine landschaftliche Stelle nicht habe bekleiden können. So habe er denn die Wahl auf seinen Schwager, den Baron von Bardenfleth gelenkt, der — sie wollte noch mehr sagen, aber in diesem Augenblicke trat ihr Mann in das Zimmer. Ich konnte nach dem, was ich von andern gehört, aber die Rede schon ergänzen, sie wollte indiscret hinzufügen, der es ja auch nöthiger habe als ihr Gemahl, der nach Schlottheim der reichste Grundbesitzer sei.

„Der Landrath von Bardenfleth, Vogelsang's Nachbar, ist ein kleines, feines, zierliches Männchen mit sehr kleinen Händen und Füßen, worauf er sich nicht wenig einbildet. Ob er Geist hat, darüber habe ich noch keine Beobachtungen anstellen können, er ist ein eifriger L'Hombrespieler und immer der erste auf dem Club. Seine Frau ist minder schön als die Gnädigste von Vogelsang, hat aber etwas Pikantes, ich möchte

sagen an französische oder gar pariser Frauen Erinnerndes, obwol ich solche nur aus Romanen kenne. Sie ist witzig, voll von guten Einfällen, sie hat eine oberflächliche Kenntniß unserer schönen Literatur, obgleich es mir schien, als habe sie mehr aus einer Literaturgeschichte als aus den Quellen geschöpft. Sie sprach von literarischen Abenden, von der Nothwendigkeit eines Journalcirkels und meinte, daß ich ein Element sei, das Heustedt noch gefehlt habe. Sie wollte von ihrem Freunde, dem Wasserbauinspector, viel Gutes über mich gehört haben, und bat, ihr öfter die Ehre meines Besuchs zu gönnen. Außerordentlich gnädig, wie Du siehst.

„Zwischen beiden Damen, die etwa in gleichem Alter, höchstens dreiundzwanzig Jahre alt sind, soll eine gewisse Eifersüchtelei herrschen. Beide von ihren Männern, in Gesellschaft wenigstens, vernachlässigt, sehen gern einen ganzen Schwarm von Anbetern hinter sich, da aber ihr Geschmack verschieden ist, so theilen sich die Elemente. Frau von Vogelsang liebt fixe Tänzer, ein Husarenlieutenant ist ihr lieber als ein Federfuchser, die Landräthin zieht die geistreiche Salonunterhaltung vor. So erzählt man mir. Wie mir der Forstsecretär vertraute, vermittelt die Natur zwischen den beiden Damen. Sie befinden sich regelmäßig zu

entgegengesetzten Zeiten in dem Zustande, der ein Zurückziehen von der Geselligkeit für einige Zeit erheischt, und während eines solchen interessanten Zustandes fällt dann die Herrschaft über alle unbedingt der andern zu. Was ist das für eine Staatsform? Ich würde noch ein oder gar zwei Dutzend Frauen zu schildern haben, wollte ich alle die Göttinnen der kleinern Geschlechter der Gesellschaft schildern. Ich beschränke mich darauf, noch von zwei Familien zu sprechen.

„Eine kleine Stunde von hier, auf einem hübschen Bauerhofe in Eckernhausen, inmitten eines Eichenwaldes, den aber die bremer Rheder schon stark lichten lassen, wohnt eine steinreiche Witwe, die Schwester eines Senators Junker aus Bremen, die Witwe Claasing. Sie ist durch ihren Reichthum wie durch ihren Geiz zu einer Berühmtheit geworden, deren Namen dem Fremden, der hierher kommt, in vierundzwanzig Stunden ein Dutzend mal genannt wird. Ihr Mann, der vor zwei Jahren gestorben, soll sich in Göttingen als Student ruinirt haben, er heirathete aber doch die Schwester seines Schwagers, eines Sohnes der bekannten bremer Firma Johann Karl Junker und Compagnie, damit das Geld beisammenbleibe.

„Der älteste Supernumerarassessor, der, wie man

in Heustedt zischelte, gern eine der «Goldgänse», so nennt man die Töchter, heimführte, beredete mich zu einem Pflichtbesuche.

„Noch in meinem Leben habe ich kein Gesicht gesehen, auf dem eine Untugend so deutlich ausgeprägt war, als bei Frau Claasing der Geiz. Ein langes, dünnes Knochenskelet von verhungertem Aussehen, mit Lippen so dünn und blaßgelb wie die einer Mumie, aber mit glühend schwarzen, unstet herumschwirrenden Augen, aus denen die Habsucht hervorleuchtete.

„Dagegen sind die Goldgänse zwei frische blühende Rosenknospen, von denen man kaum glauben sollte, daß sie aus dem ausgetrockneten Stamme der Mutter entsprossen seien.

„Die älteste Tochter, Minna, ist einundzwanzig, die jüngere, Auguste, neunzehn Jahre, beide sehen sich so ähnlich, daß es mir schwer wurde, sie voneinander zu unterscheiden, bis mir der Assessor zuflüsterte, die ältere habe am Kinne einen Leberfleck.

„Beide Mädchen, welche noch bei Lebzeiten ihres Vaters ihre Erziehung in Bremen im Hause des Onkels Senator erhalten, zeigten sich in der Unterhaltung als besonnene, unterrichtete, bescheidene junge Damen, sodaß ich den heustedter Gänschen, welche den Namen wahrscheinlich aus Neid erfunden, wünschte, sie möchten

halb so liebenswürdig sein als diese Dorfschönen. Während der Assessor sich mit der Aeltesten unterhielt und diese wie die Mutter bestürmte, morgen zum Balle nach Heustedt zu kommen, zeigte mir die Jüngere die innere Einrichtung eines niedersächsischen Bauerhauses, die ich noch nicht kannte, ein Haus, das Menschen und Vieh unter Einem Dache birgt.

„Was für einen Werth so ein Hof hat, begreift man bei uns zu Hause nicht. Der Forstschreiber äußerte neulich bei Tisch: wenn der Hof ihm gehöre, so würde er aus dem Sünder für 30000 Thaler Eichen hauen lassen, ohne daß jemand sehen solle, daß ausgeholzt sei. Da waren Eichen, drei-, ja vierhundert Jahre alt und schlank wie die Tannen, weil sie zu dicht gestanden.

„Wahrlich, wenn das Geld nicht wäre, die Auguste Claasing wäre ein Mädchen, in das ich mich verlieben könnte. Freilich mit dem Hauptvermögen wird der Sohn davongehen, der nach Bauernrecht diesen Hof, einen Siebenmeierhof in Grünfelde und noch zwei andere Höfe als bevorzugter Anerbe erhält, ein Grundvermögen von 150000 Thalern jedenfalls.

„Dieser «Anerbe» ist jetzt in Bremen auf dem Gymnasium und wird Ostern zur Universität nach Göttingen abziehen, und da will die Mama, um ihn

zu überwachen und von Ausschweifungen abzuhalten, ihn begleiten. Wahrlich, eine harpagushafte Idee!

„Frau Claasing forschte mich sehr aus nach den Preisen der Wohnungen und des Essens in Göttingen; ich konnte nicht umhin, einen Diebstahl an H. Heine zu begehen, mutatis mutandis, ich sagte ihr, sie könne bei Mutter Ballauf auf der Allee monatlich die Portion Mittagsessen für 4 bis 6 Thaler bekommen, und im Hotel Körber am Wilhelmsplatze sei es noch wohlfeiler. Aber welches zufriedene Lächeln strahlte über das Gesicht der Mutter!

„«Ja, das wäre bei diesen theuern Zeiten noch zu erschwingen», meinte sie, «aber meine Töchter machen mir Sorge; ich müßte sie in Pension geben, und das ist hier sehr theuer.»

„Wie ist ein solcher Geiz psychologisch zu erklären? Ich möchte eine solche Schwiegermutter nicht, und wenn an den Haaren ihrer Töchter eine halbe Million hinge.

„Nun ein Gegenstück. Die einzige Person, an die ich Empfehlungsbriefe hatte, nämlich von Detmold, war der Bankier und Productenhändler Meyer Moses Hirschsohn. Er selbst war nicht zu Hause, aber die Damen nahmen meine Aufwartung an. Die Frau des Hauses war die zweite Gattin, von der ersten

stammte eine achtzehnjährige Tochter Pauline, eine Blondine ohne jede Spur orientalischer Gesichtsbildung. Die Tochter der zweiten Frau, Sidonie, war erst zwischen dreizehn und vierzehn Jahren, aber orientalisch entwickelt, klein, doch mit runden weichen Formen und einem Glutauge, wie ich es noch nie gesehen. Und diese Kleine wußte schon von diesen Augen Gebrauch zu machen.

„Die Mutter aber, die etwa Dreißigjährige, — mir verwandelten sich die Horazischen Worte unwillkürlich in: o mater pulchra filia pulchrior — wahrlich, eine Schönheit ohne Makel, wie ich sie selbst in Wien nicht gesehen, eine Centifolie, voll aufgegangen, lieblich duftend wie eine Rose aus Jericho, Anbetung heischend, voll Siegesbewußtsein, wenn sie die Augen voll Glut auf einen Mann richtet.

„Die Damen waren äußerst zuvorkommend, sie kannten mich längst, hieß es, und hatten mich schon ein halbes Jahr voll Sehnsucht erwartet. Ihr Cousin H., der das Feuilleton der „Kölnischen Zeitung“ redigire, habe mich schon im April angekündigt, sie hatten meine Aufsätze in den „Deutschen Jahrbüchern“ gelesen. Nach fünf Minuten waren wir in dem tiefsten literarischen Gespräche. Die Mütter und Töchter holten ihre Lieblingsdichter in Goldschnitt und Prachtband, da wurde mir

Heine mit allen Uebergängen zu den politischen Dichtern Dingelstedt, Prutz, Geibel, Freiligrath, Herwegh vorgelegt. Sidonie kannte die meisten Gedichte auswendig. Die Mutter äußerte allerlei Angelerntes, aus Journalen Aufgelesenes, hatte aber auch manchen originellen guten Gedanken und manchen orientalischen Gedankenblitz.

„Beim Abschiede wurde ich gebeten, so oft es nur meine Zeit erlaube, bei den Damen den Thee einzunehmen, sie seien so einsam und verlassen wie möglich, da der Papa seine Whistpartie am Abend jedem andern Vergnügen vorziehe.

„Also auch literarisch-ästhetische Abende hier, wer hätte das gedacht? Vielleicht eine zweite still verborgene Rahel! Und wenn ich nur erst wüßte, welche Augen es gewesen, die mich nicht schlafen ließen, die schmachtenden der ältesten Tochter, die erfahrenen schönen der Mutter, oder die brennenden Sidoniens, des halben Kindes.

„Es freut unsereinen aber doch, wenn er unter tausend Larven ein verständiges, fühlendes Herz für die Zukunft findet. Die Abwesenheit aller Kenntniß der Dichter und Literaten, welche mit uns an der Umgestaltung der Zeit arbeiten, in den ersten Gesellschaftskreisen hat mich im Anfange sehr niedergeschlagen.

„Hier in der Familie eines jüdischen Handelsmanns finde ich zuerst ein gediegenes Verständniß meiner eigenen Bestrebungen auf jenem Felde. Meyer Moses Hirschsohn, obgleich ihm bei der nächsten Geburtstagsfeier Ernst August's der Commerzienrath nicht entgehen wird, gehört noch nicht zu der „Gesellschaft". Unser Landadel ist bisjetzt nicht zu der Stufe der in andern Ländern vorherrschenden Bildung gekommen, daß die Verbindung mit einer reichen Jüdin ihn nicht schände, und unsere Bureaukratie pflegt den Judenhaß.

„Wenn Deine «Aesthetik» fertig ist, werde ich sie den Damen empfehlen, und Dein Verleger verkauft wahrscheinlich das erste Exemplar hierher nach Heustedt; wir tauschen dann. Vale, Dein Bruno."

Ueber den ersten Casinoball zu berichten, sind wir nicht im Stande, da wir weder anwesend waren, noch am folgenden Tage zu den beiden großen Kaffees, bei Frau von Vogelsang und der Landräthin, eingeladen waren. Von Hörensagen wissen wir indeß, daß in beiden Damenkreisen Bruno das Lob ertheilt wurde, nicht nur ein guter, sondern auch ein unermüdlicher Tänzer zu sein, er hatte keinen Tanz überschlagen, zuerst mit den unschönen, selten zum Tanze aufgeforderten Damen getanzt, zum Beispiel mit den vier ältern Töchtern des Drosten. Die jüngste Superintendenten-

tochter wollte beobachtet haben, daß nur Auguste Claassing von ihm ausgezeichnet sei, mit der er Walzer, Française und Cotillon getanzt habe.

In einer kleinen Stadt ist ein Kaffee am Tage nach einem Balle erst die wahre Würze des Balles. Was wird da alles erzählt, was hat Camilla hier, Sabina dort beobachtet, erhorcht oder conjecturirt! So viel haben wir vernommen, daß das Gespräch sich in ungebührlicher Länge in beiden Kaffees um den jungen Advocaten drehte, und wenn die Mehrzahl der Damen es auch nicht laut sagte, so dachten doch die meisten, ein solcher Wühlhuber wäre besser als ein steifer Assessor oder ein in sich selbst verliebter Lieutenant. Frau Landräthin lobte den gewandten Geist und die geistreiche, lebendige Unterhaltung, Frau von Vogelsang die Tournure und den schönen Françaisenpas, den sie einem Bürgerlichen gar nicht zugetraut habe.

Bruno hatte auch bei der unvermeidlichen Nachkneiperei der Herren nicht gefehlt, es war aber über seine Lippe keine Médisance gekommen, und diese bildeten doch eigentlich die Würze einer solchen Nachsession.

Am andern Tage wurde seine „Philosophie der Geschichte" um keinen Paragraphen reicher.

So kamen Weihnachten und der Sylvesterball. In der Tischgenossenschaft war ein Wechsel eingetreten, einer der Supernumerarassessoren, nicht der älteste, war als dritter Beamter an ein anderes Amt versetzt, die beiden Auditoren, die Pferdeliebhaber, waren auf ihren Wunsch versetzt — sie fühlten sich unheimlich in einer Gesellschaft, in der ein Demokrat eine Rolle zu spielen anfing — zwei Assessoren und ein Auditor traten neu ein. Der eine, Kloppmeier, war ein Duzbruder und Universitätsfreund Bruno's, der andere ein schon verheiratheter Mann, der nicht an der Wirthstafel aß, sondern sich das Essen in seine Wohnung holen ließ. Derselbe stand im Rufe eines der besten Criminalisten im Lande, eines wahren Diebesfängers, der jeden Inquisiten zum Geständnisse zu bringen wisse. Er hatte sich in den Thurm des alten Schlosses einquartieren lassen, in die Stube, von wo vor langen Jahren Oskar Baumgarten den Eisgang und den Ausbruch des Feuers in Eckernhausen beobachtete. Der Criminalassessor wohnte dort dem Gefangenhause am nächsten und konnte am leichtesten die Inquisiten im Schlafe überraschen und nachts inquiriren.

Eine Strafproceßordnung gab es im Lande Hannover damals noch nicht, man procedirte nach einer Criminalinstruction von 1736, welche nur bei der

eigentlich peinlicheu Frage die Zuziehung eines Gerichtsschreibers nothwendig machte, bei der Voruntersuchung war der Inquirent ganz Herr des Inquisiteu.

Nun war die Gegend um Heustedt seit einigen Jahren im hohen Maße unsicher geworden; außer den gewöhnlichen Schafdiebstählen waren selbst Pferde von den Weiden gestohlen, es waren Einbrüche geschehen, man glaubte sogar, daß verschiedene Feuersbrünste böswillig angestiftet seien, um rauben zu können. Man sprach von einer großen, weitverzweigten Bande, die man die Blaue Bande nannte, der man Schmuggel und Dieberei zuschrieb. Aber man hatte noch keinen Angehörigen der Bande fangen und überführen können. Die Bauern aus mehrern Dörfern hatten jüngst zwei Gevattern Hasselbrock, die bei einem Diebstahle auf der That ertappt waren, zu Tode inquirirt, sie hatten ihnen, um sie zum Geständnisse zu bringen, so viel Hiebe auf Rücken und Sitztheile beigebracht, daß letztere einem Blutschwamme glichen und beide Gefangene an demselben Tage starben — und nun sollten die Inquisiten Jochen Dummeier und seinen Schwiegervater Meier zur Wüstenei als Anführer der Bande genannt haben. Allein man hatte in der Wüstenei zu verschiedenen Zeiten Haussuchungen gehalten und nichts entdeckt. Der tüchtigste Inquirent im Lande ward nun auf

Commissorium nach Heustedt geschickt, um die Führer der Bande womöglich zu entdecken.

Baumann war schon um Weihnachten, als es etwas zu frieren und stark zu schneien anfing, auf das Requisit von Wasserstiefeln aufmerksam gemacht, und Ende Januar kam denn auch ein Eisgang, aber ein leichter, und setzte die Oststadt unter Wasser.

Das war etwas Neues für ihn, als er mit der Gesellschaft auf dem Rathskeller den Eisgang erwartete und in der Oststadt die Wasserstiefel probirte. Es waren übrigens die alten Gewohnheiten geblieben, man hatte die Speisen umsonst und bezahlte nur den steifen Grog. Selbst der Criminalassessor, der sonst seine Thurmwohnung wenig verließ, den Herrenclub selten besuchte, that dem Steifen alle Ehre an und wich nicht von seinem Platze im Sofa.

Kloppmeier, der sich an Bruno eng angeschlossen hatte und diesem dadurch eine neue Stärke gab, und noch einige junge Herren holten die Töchter des Superintendenten und andere im Wasser sitzende Damen der Oststadt zu Schiff nach dem Rathskeller. In der Schloßkirche stand das Wasser vier Fuß hoch, und die Jungen jubelten, daß nun vor Ostern an Kirchgehen nicht mehr zu denken sei. Unangenehm war, daß beinahe drei Tage jede Postverbindung nach Hannover

hin aufgehört hatte, da das Wasser zu einer Verbindung zu Schiff über die Weiden und Felder nicht hoch genug war, zu tief aber für Wagen und Pferde. Dagegen schleppte der große, sonst nur auf der Unterweser dampfende Roland Tag um Tag ein halbes Dutzend Weserböcke herauf, bis an die Brücke. Es war das zukunftverheißend, im Sommer sollte der Wittekind von Münden nach Bremen seine Fahrten beginnen. Das Wasser verlief bald, das war ein Glück für die Familie Bardeleben, denn sonst hätte man den Collegen Bruno's, der in der Oststadt wohnte, nicht zu Grabe bringen können. Unser Freund hatte die Praxis desselben während einer längern Krankheit versehen und erbte sie jetzt zum größern Theile.

Auch der Bankier Meyer Hirschsohn hatte auf Antrieb seiner Frauenzimmer dem Doctor Laxpeter seine Kundschaft entzogen und solche an Baumann übertragen, sodaß dieser dadurch genöthigt war, fast täglich das Haus des Bankiers zu besuchen, wobei er nicht verfehlte, auch in die Frauengemächer einen Morgengruß zu bringen, der schönen Frau die Hand zu küssen und von Pauline schmachtende, von Sidonie glühende Blicke zu empfangen.

Außerdem erhielt er bei diesen mindestens zweimal wöchentlich Einladungen zum Thee. Auf dem Tische

lagen dann immer die neuesten belletristischen Erscheinungen, welche die Hahn'sche Hofbuchhandlung vermöge der ihr zustehenden Portofreiheit „zur Ansicht“ auf das Land versendete. Es wurde gelesen, kritisirt und jene ästhetischen Gespräche geführt, die nach Tieck's Novellen in den vornehmen und gebildeten Salons Mode waren. Für Baumann würden diese Abende angenehmer gewesen sein, wenn er sich seiner Stellung zu den Frauen klarer gewesen wäre. Die älteste Tochter schwärmte für alles Schöne und gab ihre Liebebedürftigkeit dem jungen Manne, wenn sie mit ihm auf Augenblicke allein war, durch Seufzen und Blicke, die unsern Freund oft ängstigten, zu erkennen.

Die Mutter pflegte wol zu sagen: „Paulinchen hat seit der norderneyer Reise den Kopf verloren, dort war ein Cousin von mir, der jetzt die — Zeitung in Frankfurt redigirt, bald ganz weg in das Mädchen, und das scheint ihr den Kopf etwas verdreht zu haben. Vater will nur einen Geschäftsmann zum Schwiegersohne und von einem Literaten und Journalisten nichts wissen. Wenn wir ihn aber sämmtlich bearbeiten, und da müssen Sie, Herr Doctor, tüchtig helfen, so zweifle ich nicht, daß er schließlich Ja sagt.“

„O! Mama, wie kannst du so sprechen“, seufzte

Pauline, „du weißt recht gut, wie sehr mir dein Cousin mit seinen Zudringlichkeiten zuwider war."

Sidonie sprach wenig, sie schien aber zu denken und war äußerst aufmerksam auf alles, was Bruno äußerte, richtete auch manche von Nachdenken zeugende Frage an ihn. Saß sie so, daß Mutter und Schwester sie nicht beobachten konnten, so hafteten ihre Augen beständig auf dem Vorleser, und sie erröthete, wenn er den Blick zufällig vom Buche erhob und zu ihr hinübersah.

Dennoch würde die Mutter unserm Freunde die Schönste unter den Dreien und vielleicht die Liebste gewesen sein, wenn sie nicht einen Fehler gehabt hätte, der gerade ihm sehr zuwider war. Sie sprach zu viel und lobte ihn zu häufig in das Gesicht, sie bewunderte seine Aussprüche, erklärte, jeder Abend, den er in ihrem Hause zubringe, sei ihr ein hoher geistiger Genuß, den sie seit ihrer Verheirathung entbehrt habe. Sie sprach, wenn sie allein mit ihm war, sofort von gleichgestimmten Seelen, von unverstandenen Seelenleiden, sodaß dieser sagte: „Gnädige Frau, ich verbiete Ihnen fortan einen Roman von der Gräfin Hahn-Hahn zu lesen, die Lektüre macht Sie nervenschwach."

Nun, es war wahr, die Stellung einer gebildeten Jüdin in solch einem kleinen Orte war äußerst un=

günstig. Was half ihr aller Reichthum des Mannes? sie stand isolirt da, ohne allen Umgang, lediglich angewiesen auf sich selbst und ihre Familie.

Die Frauen der „Gesellschaft", das heißt alle, welche zu den Casinobällen Zutritt hatten, hielten sich fern, die andern Judenfrauen der Stadt standen an Bildung weit unter ihr.

Bettina, so hieß die Mutter, war in der Residenz erzogen, hatte die vorzüglichsten Lehrer in neuern Sprachen, Geschichte, Geographie, Musik und Gesang gehabt. Sie hatte mindestens zweimal wöchentlich das Hoftheater besucht, in keinem Concert, keiner Vorlesung durfte sie fehlen. Ihre Mutter war Schöngeist; Künstler, Maler, Dichter, Schauspieler, Musiker, Literaten bildeten in ihren in der Residenz berühmten Empfangsabenden einen angenehmen Kreis. Bettina war schon als Kind besungen worden, ihr wurden Gedichte, Musikstücke gewidmet, sie war schön und wurde von der Mutter verzogen.

Aus solchen Verhältnissen war sie durch die Verheirathung mit Meyer Hirschsohn, als sie eben das sechzehnte Jahr vollendet, herausgerissen. Sie hatte sich gesträubt, hatte viel Thränen vergossen, war unter Thränen in die Synogoge zur Trauung geführt. In Heustedt war es noch schlimmer, als sie es sich vor=

gestellt hatte; sie fand dort niemand, gegen den sie sich nur aussprechen konnte, mit allem, was sie wußte und kannte, war sie lediglich auf sich selbst angewiesen. Der Herr Gemahl hatte weder Ohr für Beethoven'sche Symphonien noch für Mendelssohn'sche Lieder, er wollte keine Gedichte von Anastasius Grün, Karl Beck, Geibel, Freiligrath und wie die neuesten Dichter sonst heißen mochten, hören, die sie ihm so gern vorlesen wollte, und ebenso wenig von „schönen Stellen" aus neuen Romanen, die sie doppelt angestrichen, etwas wissen.

Hirschsohn war am Tage ganz Geschäftsmann und spielte abends, außer am Schabbes, sein Whist mit dem Rentmeister vom neuen Schlosse, dem Steuereinnehmer und dem Rector, welches vierblätterige Kleeblatt, wie der königliche Rentmeister spottend bemerkte, eigentlich die zweite Gesellschaft bildete.

War der Herr Gemahl abends einmal ausnahmsweise zu Hause und seine Frau erbot sich, ihm etwas vorzusingen, sie hieß es: „Was nutzt mir das Notenpapier von Mendelssohn-Bartholdy — Noten von Mendelssohn in Berlin sind mir lieber." Wollte sie lesen: „Was thue ich mit dem Geibel, willst du was lesen, so lies mir den Curszettel aus dem «Hamburgischen Correspondenten», er ist mir zu eng gedruckt."

Klagte die Frau dann über geistige Vereinsamung, über den Drang, ihr volles Herz jemand, der dasselbe ganz verstände, auszuschütten — so spottete der Gemahl: „Hast du ein schönes Gemüth, so dreh's heraus, damit es die Leute sehen können, ich mache mir nichts daraus." Gelegenheit, mit der „Gesellschaft" zusammenzukommen, gab es nur zweimal im Jahre, auf dem heustedter Scheibenschießen und dem vielbesuchten Scheibenschießen auf einem größern Dorfe. Die außerordentliche Schönheit Bettina's hatte Offiziere des Husarenregiments, Assessoren und sonstige junge Angestellte veranlaßt, die junge Frau zum Tanze zu führen, aber Meyer Hirschsohn war eifersüchtiger als Othello, er befahl seinem Johann anzuspannen, und verließ solche Orte kurz nach der Ankunft: „Habe ich mir die Tochter von Sternheim Moses genommen zum Weibe, damit ein Husarenlieutenant mit ihr tanze?"

Was half ihr die Equipage? es gab keinen Corso, keine Herrenhäuser Allee; es gab keinen Thiergarten, überall keine Vergnügungsorte, wohin man hätte fahren können. Was hatte sie davon, wenn der Gemahl nach Johannis zu ihr sagte: „Betty, kannst dich heute schön machen, wollen hinfahren zum Herrn Baron Weibermann, will seine Wolle kaufen", oder wenn sie mit ihm zu Frau Claasing, zum Siebenmeier Meyer und

andern Gutsbesitzern fuhr, wenn er Wolle, Weizen oder Roggen einkaufte.

So suchte Bettina Trost in der Literatur, sie las Lyrik und Prosa, die dichterischen Versuche des Jungen Deutschlands und daneben Spindler und den vaterländischen Dichter Blumenhagen, sie las George Sand in der Ursprache und fand in ihr die einzige Dichterin, die ein Frauenherz zu würdigen verstand.

Pauline wuchs neben ihr sich ziemlich selbst überlassen empor; sie erhielt erst spät Privatunterricht durch den Rector.

Bettina hatte ihrem Gemahl die Tochter Sidonie geboren, nachher einen Sohn, der jetzt sechs Jahre alt war. Dann aber hatte sie nach einer rohen Behandlung von seiner Seite erklärt, daß sie keine Kinder mehr in die Welt setzen wolle, es gebe der unglücklichen Judenweiber schon genug. „Sobald du nur den Versuch machst, wieder zärtlich zu werden, Meyer Moses Hirschsohn", hatte sie gesagt, „lasse ich mich scheiden. Ich habe Beweise, die Beweise leben: zwei-, drei-, vierfach!"

Nun war Pauline erwachsen und heirathsfähig und selbst Sidonie schon über die eigentlichen Kinder-

jahre hinaus; jetzt, wo sie zum ersten mal ein Herz gefunden zu haben glaubte, das sie verstand, traten die Stieftochter und die eigene Tochter als ihre Nebenbuhlerinnen auf.

Auch zu Frau Claasing hatte Baumann wiederholt Einladungen bekommen; die Tochter Auguste hatte entdeckt, daß man ja ganz nahe verwandt sei. Hatte nicht der Pastor Schulz in Grünfelde eine Stiefschwester des verstorbenen Vaters zur Frau, die Therese Emeyer? Frau Claasing klagte ihre bittere Noth über die schlechten Zeiten, sie fühlte schon, daß sie in ihren alten Tagen noch Hungerpfoten werde saugen müssen. Sie könne doch unmöglich ihre Töchter mit nach Göttingen nehmen, den Haushalt in Eckernhausen übernehme vom Maitag an der Hofmeier, und sie habe sich nur ein paar Stuben und Kammern reservirt.

Für die Auguste sei halb und halb gesorgt. Meyer Hirschsohn, ihr guter Freund, habe sich erboten, dieselbe ohne Kostgeld zu sich zu nehmen, aber für die Minna verlange der Pastor 20 Louisdor, der Superintendent gar 25 Louisdor Kostgeld und außerdem Zahlung für Wäsche. Das sei doch ein Heidengeld, wie solle sie das erschwingen?

Bruno lobte die Bildung der Hirschsohn'schen Da=

men sehr, erzählte, daß er manchen Abend in deren Gesellschaft zubringe, und meinte, daß man seine neugefundene Cousine unbedingt der Familie des Bankiers anvertrauen könne. Minna rieth er in die Pension zu dem Pastor zu senden, weil sie dort gleichalte Töchter finde, und so war es beschlossen.

Zweites Kapitel.

Ein Opfer der Justiz.

Der Frühling nahte schnell, schon fand man an den Hagen, Gräben, im Park des neuen Schlosses Veilchen, und im Blumengarten vor dem Hause des Herrn von Vogelsang hatten die Schneeglöckchen schon ausgeblüht, Primeln und andere Frühlingsblumen traten an ihre Stelle, die Weiden hatten vollen grünen Schein, die dicken Knospen der Syringen waren aufgesprungen. Bruno pflegte in Gesellschaft seines Freundes Kloppmeier und des Wasserbauinspectors, an den er sich näher angeschlossen, nach dem Kaffee eine Stunde im Park zu spazieren, wo er den Freunden die Fortschritte seines Werkes mittheilte und mit ihnen über Probleme, die ihm nicht klar waren, sich besprach. Nur Sonnabends machte man hiervon eine regelmäßige Ausnahme, weil dann sämmtliche Judenfrauen und Judenmädchen Heustedts, und sie waren sehr zahlreich, mit Aus=

nahme Hirschsohn's natürlich, ihre besten Kleider und sich selbst im Park spazieren führten. Sonnabends nahm jeder seinen Mokka im eigenen Hause. Es war Anfang April, als Bruno seinen Kaffee getrunken, die „Neue Rheinische“ gelesen, die Deichstraße hinab dem Orte Hengstenberg zuschlenderte. Er ging absichtlich allein, weil er über eins der schwierigsten Kapitel seiner „Philosophie der Geschichte“ und der Philosophie überhaupt sich klar zu werden bestrebte, über die menschliche Freiheit und Abhängigkeit von tausend Zufälligkeiten und Einwirkungen von außen, von Ort und Land, von der Familie, der Umgebung, den Bekanntschaften, Beziehungen, von dem ganzen Volksindividuum, in dem man geboren wird, von der Zeit, in der man lebt, und so vielen andern Umständen.

„Das deutsche Volk“, sagte er sich, „ist von Natur durchaus friedliebend, weder eroberungssüchtig, noch ruhmdürstend. Es greift nicht ein in das Leben berechtigt neben ihm stehender Völkerexistenzen, es vollbringt seine civilisatorischen Arbeiten und Thaten, ohne wie der Hahn dabei zu schreien. Wissenschaft und Kunst, Industrie und Handel, Ackerbau und Viehzucht sind ihm lieber als Soldatenspiel oder gar Krieg, allein der Ehrgeiz seines westlichen Nachbars, der Gloireschimmer, erinnert es wieder und wieder an sein Zer=

fallensein in dreißig und einige Staaten mit der schlechtesten aller Bundeseinheiten, dem Bundestage, und mit zwei rivalisirenden Großstaaten. Wird das französische Rheingeschrei uns nicht noch einmal zu einer Einheit, die den Franken Respect einflößt, zwingen?" Das vorjährige köluer Dombaufest und dessen Verherrlichung durch ein Prutz'sches Gedicht, von dem ihm ein Freund in Leipzig erst heute eine Anzahl besonderer Prachtabdrücke gesendet, gaben seinem Gedankengange die mehr politische Richtung.

Da unterbrach Pferdegetrappel und ein eigenthümliches Schauspiel seinen Gedankengang. Der Criminalassessor kam ihm in kurzem Trabe auf einem großen schwarzen Rappen entgegengesprengt, an dessen Schweif ein alter Mann mit grauen Haaren, dem die Hände mit einer Kette gefesselt waren, angebunden war, und welcher mit keuchender Brust dem Trabe des Pferdes folgen mußte. *)

In kurzer Entfernung folgten zwei berittene Gensdarmen. Als der Assessor der Stadt näher kam, fing er an Schritt zu reiten, was zunächst die Folge hatte, daß der Gefangene auf das Hintertheil des Pferdes

*) Im Anfange der vierziger Jahre geschehen, actenmäßig.

stürzte. Zur Erde konnte er nicht stürzen, dazu war die Fessel zu kurz. Nun machte der Reiter halt; die Gensdarmen trabten heran und entfesselten den Greis, der athem- und kraftlos zu Boden sank. Der Assessor gab seinem Rappen die Sporen und jagte über die Deichstraße der Brücke zu.

Die Gensdarmen mußten dem Gefangenen wol eine Viertelstunde Zeit lassen, um sich zu erholen, dann stieg einer derselben vom Pferde, übergab dieses dem Kameraden und führte den Greis, ihn stützend, in die Stadt, zum Gefängnisse im alten Schlosse.

Baumann, der die ganze Scene von der Höhe des Weserdeichs angesehen hatte, war aufs äußerste empört. War so etwas im Jahre 1843 noch möglich in einem civilisirten Staate? Mochte der alte Mann ein noch so großer Verbrecher sein, wer gab dem Assessor das Recht, ihm, ehe er verurtheilt war, so großes körperliches Leid zuzufügen? War nicht überhaupt die Zufügung eines Uebels, einer eigentlichen Qual, als Strafe ein dem Geist des neunzehnten Jahrhunderts widerstreitender Gedanke, gegen den sich jedes wahre Rechts- und Humanitätsgefühl sträuben mußte?

Baumann verwarf nach der Lehre Krause's jede Straftheorie, welche die Strafe als Zufügung eines Uebels, sei es eines leiblichen oder eines geistigen,

definirte, mochte sie sich nun Wiedervergeltungs-, Abschreckungs-, Warnungstheorie oder wie sonst nennen. Strafe war ihm allerdings die rechtliche Folge des Verbrechens, aber ihr Zweck war, die schuldige und verirrte Seele zum Rechten, zur Besserung zu führen, und Strafmittel sollten seiner Ansicht nach nur auf Besserung gerichtet sein. Ein solcher Act der Brutalität, noch vor dem Richterspruche ausgeübt, mußte nach seiner Meinung das Gemüth eines mit der menschlichen Gesellschaft und ihren Gesetzen zerfallenen Menschen verhärten, ihn noch bitterer stimmen, Rachegedanken in ihm wecken und zu neuen strafbaren Handlungen gegen den Staat, der so grausam gegen die Urrechte jedes Menschen verstieß, ihn aufreizen.

Der Spaziergang war unserm jungen Freunde verleidet, er kehrte in die Stadt zurück und lenkte seine Schritte dem Rathskeller zu, um auf dem Club zu erfahren, welche Bewandtniß es eigentlich mit der Sache habe.

Als er auf die Weserbrücke kam, fand er schon eine zahlreiche Menschenmenge versammelt, auch verschiedene Herren aus der Gesellschaft. Man erzählte sich, der Criminalassessor habe den gefährlichsten Anführer der Blauen Bande, den Jochen Dummeier, gefangen, und

die Gensdarmen seien nach Westen geritten, um auch auf dessen Schwiegervater zu fahnden.

„Jochen Dummeier?“ fragte Bruno den zufällig an seiner Seite befindlichen Amtmann, „sollte das derselbe sein, der einen weitläufigen Proceß gegen die Familie Claasing geführt hat, wegen Herausgabe eines Meierhofes in Eckernhausen?“

„Ei freilich“, erwiederte dieser. Nun ward ihm der Vorfall noch interessanter.

Im Club ruhte noch alles Kartenspiel, man lobte die Kühnheit und den Muth des Assessors, der an der braunschweigischen Grenze den Bandenführer mitten aus einem Haufen der frechsten Schmuggler herausgeholt habe. Baumann, entrüstet über diese sich immer von neuem wiederholenden Lobeserhebungen, versetzte: „Und dann an den Schwanz seines Rappen hat binden lassen und ihn bald im Schritt, bald im kurzen Trabe zwei Stunden lang hinter sich hergeschleppt, daß er bei der Deichmühle hinab wie todt umfiel“, und erzählte, was er gesehen hatte. Zu seiner Genugthuung hörte er von mehr als einer Seite, laut und halblaut: „Aber das ist doch empörend!“

Eine solche Aeußerung auf dem von Beamten zu dieser Zeit beinahe allein bevölkerten Club wollte viel sagen.

„Das wird wieder ein hübsches nächtliches Inquiriren abgeben", äußerte der Drost. Man setzte sich zum Spiel, Bruno lehnte die Karte ab und ging nach Haus, um den Vorfall einem großen deutschen Blatte zu melden. Er mußte dabei vorsichtig verfahren. Um nicht sofort als Correspondent errathen zu werden, datirte er aus der Residenz: „Aus einer kleinen, aber wohlbekannten Stadt an der Weser meldet man uns" u. s. w.

Am andern Tage war Sonntag, und es war ein heller schöner Sonnentag. Bruno erwachte früh, da ihn das Morgenlicht kurz nach anbrechender Frühe im Bette begrüßte. Er konnte aus seinen Fenstern den größern Theil der Brücke übersehen, namentlich das ganze Terrain zwischen dem Rathskeller und dem alten Schlosse. Es fiel ihm ein ungewöhnliches Hin- und Herlaufen der Amtsdiener und des Gefängnißwärters auf. Während er sich seinen Kaffee bereitete, sah er auch den Amtsphysikus und Landchirurgus in Begleitung des Drosten nach dem alten Schlosse eilen. Auf der Brücke bildeten sich Gruppen von Menschen; da mußte eine Haupt- und Staatsaction verhandelt werden. Indessen wurde, sobald der braune Trank fertig war, seine Neugierde dem Inhalte einiger Briefe zugewendet, die er

von Göttingen, Heidelberg und Leipzig bekommen hatte, und er drehte der Brücke den Rücken zu.

Bald kam sein Barbier, er war Besitzer eines Castrum nobile, und man nannte ihn in Heustedt nur Doctor Schraps. „Nun, was gibt es Neues, Doctor?" fragte Bruno.

„Wie? Wissen Sie noch nicht? Der gestern eingebrachte Delinquent hat sich gegen Morgen erhängt. Er ist in der Nacht verhört, hat nicht gestehen wollen, hat Prügel bekommen, dann grauenhafte Dinge eingestanden und sich darauf am eigenen Halstuche erhängt, oder, wie ich vermuthe, erdrosselt, da er an den Beinen gefesselt war."

Bruno freute sich, daß er seinen am gestrigen Abend geschriebenen Brief noch nicht abgeschickt hatte; er konnte nun einen Nachtrag hinzufügen, der seine Kritik glänzend rechtfertigte.

Nach der Kirche pflegte man auf dem Rathskeller ein sogenanntes Glas Kirchenwein zu trinken, einen alten Franzwein, der von sämmtlichen Pastoren der Umgegend als Abendmahlswein bezogen wurde. Der Name stammte noch aus den Zeiten des alten Forstschreibers Haus, welcher behauptete, der liebe Herrgott verzeihe, daß man nicht in der Kirche gewesen sei, wenn man vor Tisch ein Glas von diesem Kirchenweine trinke. Alle

Nichtkirchengänger kamen nach elf Uhr unfehlbar zum Rathskeller, um auf leichte Weise Absolution zu erlangen, es kamen aber auch die meisten Besucher der Schloßkirche, deren Weg dort vorbeiführte, und die Stunden vor Tisch pflegten Sonntags am besuchtesten zu sein. Bruno ging früher hin, als er es zu thun pflegte; das Zimmer war voller Gäste; das Thema der Unterhaltung war der Erhängte, die Lesarten verschieden.

Endlich trat der Drost herein, er kam direct vom alten Schlosse und war dem Physikus und einem Assessor vorausgeeilt. Man kannte seine Lust, Neuigkeiten zu erzählen, Hochmeier trug ihm das Glas Kirchenwein schon entgegen und die Menge umringte ihn und bat um Aufklärung. Nach einem herzhaften Zuge begann er:

„Nun, der Assessor hat wieder einmal genial inquirirt, man lobt das ja und hat ihn deshalb decorirt, wird aber doch eine schöne Nase setzen, wenn das Nachtprotokoll an die Justizkanzlei kommt!

„Was eigentlich geschehen ist, weiß niemand, man kann es aber vermuthen. Der Herr College hat nach seinem Parforceritt von der thedinghausischen Grenze sein Mittagsmahl eingenommen und sich dann auf das Sofa gelegt, die türkische Pfeife angesteckt und von acht bis zehn Uhr schwedischen Thee gebraut. Herr Hochmeier wird vielleicht am besten wissen, ob er dazu

eine oder zwei Flaschen Arak gebraucht hat. Um zehn Uhr hat er sich mit einem Buch Papier, Tinte und Feder in die Koje des Gefangenen begeben, sich vom Gefängnißwärter zwei Wachslichter anzünden lassen und diesen zu Bett geschickt.

„«Wenn ich Ihn brauche, werde ich schellen, dann vergesse Er aber den Ochsenpesel nicht!» hat er diesem gesagt.

„Gegen zwei Uhr in der Nacht hat der Assessor heftig geschellt, und Nappmeyer ist mit dem Ochsenpesel in der einen, der Laterne in der andern Hand in die Koje eingetreten. Der Inquirent ist bei seinem Eintritt vom Tische, an dem er protokollirte, aufgestanden und hat Dummeier zornig angeschrien: «Hund, willst du nun unterschreiben!»

„Der Gefangene, an einem Beine gefesselt, hat ein heiseres, rauhes Nein hervorgepreßt. Inquirent hat sich niedergesetzt, die Feder ergriffen, das, was er schrieb, laut sprechend; als numehr der Gefangenwärter Nappmeyer eingetreten war, wurde Delinquent noch einmal aufgefordert, das Protokoll, welches ihm vorgelesen war, bei Strafe von zwölf Hieben mit dem Ochsenpesel, zu unterschreiben. Nachdem er sich abermals weigerte, sind ihm diese aufgezählt worden.

„«Willst dir nun unterschreiben, du hörst, was dir

bevorsteht», sagte der Inquirent, diesmal mit gemäßigterer Stimme. Dummeier schüttelte nur mit dem Kopfe, und so mußte ihm Nappmeyer zwölf aufzählen.

„Delinquent stürzte bei dem letzten Schlage zu Boden und stöhnte: «Wasser!»

„Nappmeyer holte einen Krug, wie er für einen halben Tag hinreichen soll, von unten; der noch immer auf der Erde liegende Dummeier steckte die Zunge hinein, fing wie ein Hund an zu lecken, erhob sich dann und trank den Krug in einem Zuge aus.

„«Jetzt will ich unterschreiben», sagte er, «wenn ich noch einen Krug Wasser bekomme und mich niedersetzen kann.»

„Nappmeyer schob dem Delinquenten den Stuhl hin, auf dem bis dahin der Assessor gesessen, dieser hatte sich wie schlaftrunken auf die Pritsche und den Strohsack des Delinquenten niedergelassen. Er rückte die Lichter näher, gab Dummeier die Feder und verließ dann die Koje, um den Krug unten von neuem mit Wasser zu füllen.

„Als er wieder heraufkam, hatte Dummeier seine Schreiberei beendet, er trank den Krug abermals in Einem Zuge halb leer.

„Die Aufmerksamkeit des Gefangenwärters wurde aber von dem Delinquenten abgelenkt auf den Inqui-

renten, der mit stieren Augen und wilden Geberden sich von seinem Lager erhob und schrie: «Fort, fort, siehst du die Mäuse nicht und die Ratten, Nappmeyer? fort! fort! Die ganze Koje ist voller Mäuse und Ratten!» Nappmeyer, ein vorsichtiger Mann, hatte freilich die Lichter ausgelöscht, aber das Protokoll liegen lassen, die Koje verschlossen und den Assessor mit Mühe die drei Treppen in seinen Thurm hinaufgebracht. Heute Morgen, als er dem Gefangenen die Biersuppe bringen will, findet er ihn an der Erde liegend am eigenen seidenen Halstuche, das an der Pritsche befestigt ist, ich weiß nicht, die Aerzte streiten, ob erhängt oder erdrosselt. So die Aussage des Gefangenwärters."

Die Versammelten hatten mit lautlosem Schweigen der Erzählung des Drosten zugehört, dieser trank den Rest seines Kirchenweins aus und reichte das leere Glas dem Wirth, der es wiederum dem Oberkellner mit den langen Ohren und dummen Augen und Munde gab, um es zu füllen.

„Aber meine Herren", fuhr der Drost in erhöhtem Tone fort, er hatte sich schon in die Fistel hineingeredet, „wissen Sie, was der Jochen unter das Protokoll geschrieben hat? So etwas ist mir in meiner langjährigen Praxis noch nicht vorgekommen, ich habe dasselbe deshalb extrahirt. Er zog einen Flicken Papier aus

seinem Uniformsrocke und las: «Alles erlogen und erstunken. Der dreimal verfluchte und besoffene Menschenschinder hat mich zwei Stunden lang am Schwanze seines Pferdes nach Heustedt geschleppt, mich dann, nachdem ich kaum wieder zu Athem gekommen und in Schweiß gebadet war, mitten in der Nacht lange Stunden stehen lassen, daß ich vor Frost zitterte und bebte, mir einen Trunk Wasser, um den ich zehnmal bat, verweigert, mich zwingen wollen, seine eigenen wüsten, räuberischen, versoffenen Phantasien als eigene Bekenntnisse zu unterschreiben. Verflucht sei der Menschenschinder, verflucht die Gerechtigkeit im Lande Hannover. Johann Dummeier.»"

Der Drost war seit längerer Zeit ein Feind des Assessors, namentlich aber seit dem letzten Geburtstage Ernst August's, wo dieser mit einem Guelfenorden decorirt war, auf den er selbst vergeblich seit Jahren hoffte; in seiner unbezähmbaren Feindschaft hatte er sich öffentlich so indiscret über einen Collegen ergehen können, wie es wahrscheinlich kein anderer Beamter im ganzen Lande gethan haben würde.

Die Bahn der Rede war eröffnet, nun fing man an, über den Criminalassessor herzufallen und ihn zu zerfleischen. Mehrere von denen, die am Abend zuvor

auf dem Club noch die Gefangennehmung Dummeier's als eine muthige, gloriose That gepriesen hatten, erklärten heute, daß Diebesfängerei sich für einen hannoverischen Beamten nicht schicke, wozu habe man denn Gensdarmen?

Der Physikus, welcher zu dem Kreise hinzugetreten, äußerte: Daß Jochen sich nach dem Ritt in einem krankhaften Zustande befunden haben müsse, sei natürlich, und ein nächtliches Verhör störe den Geist. Sonst sei Jochen, wie die Section ergeben, kerngesund gewesen und habe, obgleich vierundsechzig Jahre alt, noch zwanzig Jahre leben können. Die Hiebe, die er bekommen, seien nicht schlimm gewesen, der Körper zeige sechs horizontale und drei mit Blut unterlaufene Longitudinalstreifen. Jochen sei von jeher ein Hitzkopf gewesen, der durch die Wände habe rennen wollen. Dagegen habe ihm der Zustand des Assessors nicht unbedenklich geschienen, er habe heute Morgen im Fieber gelegen und phantasirt. Anfangs habe er geglaubt, Dummeier habe ihm während der Zeit, wo der Gefangenwärter Wasser holte, einen angewischt, er habe deshalb den ganzen Körper des Assessors untersucht, aber keine Verletzung gefunden. Unmöglich sei es aber nicht, daß der Erhängte dem Assessor, als er sich allein mit

ihm befunden, mit seiner Riesenfaust einen Schlag auf den Kopf gegeben habe.

„Ei was", rief eine Stimme aus dem Hintergrunde, „es ist weiter nichts als das Delirium tremens, was den Assessor phantasiren läßt, das hat er bei uns an der Elbe schon öfter gehabt, und seine Frau will sich deshalb von ihm scheiden lassen."

Die Stimme kam von einem Weinreisenden aus Gartow, der am besten wußte, daß der Assessor seit Jahren schon keinen Wein, sondern nur stärkere Getränke zu sich nahm und an Säuferwahnsinn litt.

Der Drost mochte einsehen, wie unvorsichtig er in einer öffentlichen Wirthsstube sich geäußert, er trank sein Glas Kirchenwein aus und schlich sich davon. Die Juristen ergingen sich in Muthmaßungen, was die Justizkanzlei, an welche die Acten noch heute eingesendet werden sollten, wol sagen würde. „O, die mag sagen, was sie will", mischte sich der in den Kreis getretene redselige Weinreisende ein, „ertheilt sie dem Assessor einen Rüffel, so steckt er ihn zu den vielen andern, die er schon bekommen. Der sitzt in Hannover zu fest, der hat im Jahre 1839 und 1840, als das ganze Land sich weigerte, zu einer incompetenten Kammer zu wählen, zweimal loyale Wahlen zu Stande gebracht, das

schützt ihn gegen jede Anfechtung der Justizkanzlei, deren Loyalität selbst angezweifelt wird."

Daß der Assessor nicht krank war, zeigte sich bald; noch während man von ihm sprach, sprengte er auf seinem Rappen die Kastanienallee vom alten Schlosse her, hielt vor dem Rathskeller und ließ sich „seinen Morgenkaffee", das heißt einen großen Cognac, auf das Pferd reichen, dann flog er im Galop der hohen Brücke zu.

Durch den erzählten Fall gewann Baumann, solange er in Heustedt war, zum ersten mal Gelegenheit, die Misbräuche des geheimen gerichtlichen Verfahrens in einem lebendigen Beispiele, das Aufsehen machen mußte, darzulegen und das öffentliche mündliche Verfahren zu loben. Er wußte das geschickt, je nach dem verschiedenen Tone der Blätter, für die er schrieb, mit wechselnder Färbung zu thun. In der „Neuen Rheinischen" konnte er sich gehen lassen und that es in reichlichem Maße. Er knüpfte an den Einzelfall eine Kritik der gesammten Staatsverfassung, des Verfassungsbruchs und der dabei eigentlich verfolgten Zwecke, der Erhebung eines blinden, zum Regieren unfähigen Königs auf den Thron, der Ausbeutung der Finanzen, Vermehrung der Cavalerie über die Grenzen des Bundescontingents hinaus in luxuriöser Weise, Auf-

rechterhaltung der Exemtionen sowie der Beamtenwillkür und anderes mehr.

Diese verschiedenen Zeitungsartikel, die von allen deutschen wie von vielen ausländischen Blättern nachgedruckt und mit Glossen begleitet wurden, machten großen Lärm, die halbe Beamtenwelt, sämmtliche Cavalerieoffiziere sahen sich in ihnen verletzt.

Der Criminalassessor hatte dagegen nicht versäumt, die zahlreichen Acten über Beschuldigungen und Voruntersuchungen seit länger als dreißig Jahren, die gegen Jochen Dummeier anhängig gewesen waren, aber niemals zu einer wirklichen Verurtheilung desselben geführt hatten, zu sammeln und mit einer Beschönigung seines Verfahrens an das Obergericht einzusenden.

Dennoch errang die öffentliche Meinung den Sieg, daß der Criminalassessor bis auf weiteres suspendirt und in Disciplinaruntersuchung genommen ward, gleichzeitig theilte jedoch die officielle Zeitung die lange Reihe von Vergehen mit, deren Dummeier seit 1809 beschuldigt war, um die Gemeingefährlichkeit desselben darzustellen und den Criminalassessor gleichsam zu entschuldigen.

Der Vorfall war auch bei der Tischgenossenschaft im Rathskeller vielfach Gegenstand der Erörterung

geworden, wobei der präsidirende Major sich regelmäßig des Criminalassessors angenommen hatte, weil die Erfahrung lehre, daß gegen solche verstockte Bösewichte die gewöhnliche Inquisitionsmethode nichts helfe, daß es da drastischer Mittel bedürfe.

Unser Freund, dessen Platz am Tische hinaufgerückt war und den nur zwei Nachbarn von dem Präsidenten schieden, da der nächstälteste zu dessen Linken saß, und die Reihenfolge dann übersprang, hatte nicht einmal unmittelbar nachher, sondern erst nachdem auch andere sich geäußert, dazwischengeworfen, es solle ihn gar nicht wundern, wenn unter der glorreichen Regierung des Königs Ernst August die erst vor fünfundzwanzig Jahren abgeschaffte Tortur wieder eingeführt würde.

Der Major von Finkenstein erwiderte: „Ja, das werde kein übles Mittel sein, sich gegen die im Verborgenen schleichenden Pasquillanten zu schützen!"

Bruno, der dies auf sich bezog, da die officielle Zeitung eine Polemik gegen seinen Artikel in der „Neuen Rheinischen" begonnen und ihn darin einen Pasquillanten genannt hatte, wollte aufbullern, aber sein Nachbar Kloppmeier zog ihn am Rockschoße. Er schwieg.

Nach Tisch bat Kloppmeier seinen Freund, eine Tasse Kaffee bei ihm zu trinken, und als beide allein in dessen Wohnung waren, fragte jener: „Was hast

du mit dem Major? Derselbe hat sich hinter deinem Rücken auf dem Club und in Privatgesellschaften mehrfach verfänglich über dich ausgelassen, sodaß ich schon Lust hatte, ihn zu coramiren, wäre ich nicht noch zu grün hier und könnte ich irgend erwarten, bei der Collegenschaft eine Stütze gegen diese Husarenwirthschaft zu finden."

„Ich habe, außer neulich am Roulette und heute, persönlich nie einen Zusammenstoß mit dem Manne gehabt, nie ein Gespräch mit ihm geführt, wohl aber bin ich in seine Schwester sterblich verliebt gewesen. Aber die Physiognomie des Majors misfällt mir seit dem Augenblicke, wo ich ihn vor zwölf Jahren zum ersten mal sah, und seitdem ich ihn hier getroffen, hat mich das Gefühl nicht verlassen, daß ich mit ihm zusammenstoßen müßte."

„Wenn der Major auch nur ahnt, daß du je in seine Schwester verliebt warst, so ist das schon eine tödliche Beleidigung für ihn", sagte Kloppmeier, „denn ich habe nie einen hochmüthigern, adelstolzern Narren gesehen als ihn, obgleich sein Adel erst von gestern ist. Ich vermuthe übrigens, daß eine politische Intrigue dahintersteckt. Prinzeß Häßlich dort drüben macht stark in Politik, und ich weiß aus sichern Quellen, daß an ihrer Tafel davon die Rede gewesen, daß es

eine Schande für Heustedt sei, einen solchen Demagogen wie dich in den Herrenclub aufgenommen zu haben. Der Major wird sich Rittersporen des Guelfenordens, der ihm noch fehlt, verdienen wollen, indem er dich hier unschädlich macht. Du kannst deine Pistolen, wenn du sie noch hast, dreist hervorsuchen und nach dem Rüstmeister senden. Du wirst sie über kurz oder lang gebrauchen müssen."

Der Freund hatte recht, es sollte schon am nächsten Mittag zum Aeußersten kommen. Bei Tisch wurde nur von Spiel und Pferden gesprochen; als das Dessert aufgetragen war und einzelne Tischgenossen schon Kaffee bestellten und nach der Cigarrentasche langten, begann der Major mit seinem Tischnachbar zur Linken ein Gespräch über den Criminalassessor.

„Jean, hole einmal die gestrige «Hannoversche Zeitung» vom Club", sagte er zum Oberkellner. Dieser brachte die Zeitung, und da begann der Major die Fortsetzung der Polemik gegen den Artikel der „Neuen Rheinischen Zeitung" laut vorzulesen, der sich hauptsächlich in Schmähungen und Verdächtigungen des Verfassers jenes Artikels erging. Der Major legte das Blatt auf den Tisch, steckte sich eine Cigarre an, drehte an den Spitzen seines Schnurrbarts und sagte mit Emphase: „Der Mann schreibt mir aus der Seele, ich

könnte einen solchen infamen Hund von Pasquillanten mit der Hundepeitsche tractiren, wenn ich ihn vor mir hätte!"

Unser Freund sprang von seinem Sitze auf: „Herr Major, der Verfasser ist mein Freund, und ich vertrete jedes Wort, was er geschrieben. Sofern Sie also ihre Ihre Aeußerung nicht revociren, werde ich mir erlauben, für meinen Freund Rechenschaft zu fordern."

„Soll mir lieb sein", lachte der Major hämisch und strich abermals die Spitzen des Schnurrbarts.

Die Tischgenossenschaft saß erstarrt, so etwas war seit zwanzig Jahren nicht vorgekommen, damals war ein mit einem Civilisten bei Tisch in Streit gekommener Offizier erschossen.

Bruno ging nach Haus, Kloppmeier folgte bald nach; er hatte in Heidelberg wie in Göttingen seinem Namen Ehre gemacht und hatte selbst einen der gefürchtetsten Paukhähne, den Herrn von Bismarck-Schönhausen, abgeführt; der Ministerpräsident soll zwar später, wo er mit ihm in der Bildergalerie des königlichen Schlosses zusammentraf, gesagt haben, das sei ein Nachhieb gewesen. Kloppmeier sagte: „Du wirst einen Cartelträger und einen Secundanten gebrauchen müssen. Die Functionen des erstern werde ich gern übernehmen, secundiren darf ich nicht. Ich soll die Stütze einer

alten Mutter und zweier Schwestern erst werden, denn seit sechs Jahren unterhalten sie mich von ihrem geringen Vermögen, das meine war bei dem zweiten Examen zu Ende. Ich habe aber einen Ersatzmann, im nahen Braunschweigischen wohnt Wettermann, unser alter Senior, als praktischer Arzt. Will der nicht, so thue ich es. Ich fordere den Major natürlich auf Pistolen, bestimme die Grenze bei Thedinghausen als Ort, morgen, elf Uhr vormittags, als Zeit. Der Major kann den Regimentsarzt mitbringen, der zugleich Unparteiischer ist.

„Ich eile, sobald ich die Forderung ausgerichtet, zu Freund Wettermann, um dort das Nöthige zu besorgen. Du aber gehst heute frühzeitig auf den Club und suchst dir eine Partie. Sollte jemand die Unverschämtheit haben, dich nach der Affaire zu fragen, so sagst du, es lasse sich hoffen, daß die auf einem Misverständnisse beruhende Sache sich ausgleiche. Wenn du morgen halb acht Uhr ausfährst, so bist du halb elf Uhr im Birkenwäldchen an der Grenze."

Kloppmeier ging, ohne Antwort abzuwarten. Bruno hatte nach dem Spielabende seine Tausend-Guldenscheine bei Hirschsohn umgewechselt und sie, außer der Summe, die er bis Ostern zu verbrauchen glaubte, in der Sparkasse angelegt. Das Sparkassenbuch siegelte er ein,

adressirte es mit einem Gruße an seinen jüngern Bruder Karl, der in Göttingen Jura studirte; eine Cession war unnöthig, da es auf den Inhaber lautete.

Dann schrieb er einen längern Brief an die Mutter, von der er zärtlich Abschied nahm, ordnete seine Papiere und schlief ruhig, von Heloise von Finkenstein träumend.

Am andern Morgen elf Uhr standen die Duellanten sich gegenüber, auf zwölf Schritt Barrière. Die beiden ersten Schüsse fehlten, Baumann hatte dem Major den Pelztschako vom Kopfe geschossen, des Majors Kugel hatte seine linke Brust in den Kleidern gestreift. Beim zweiten Schusse traf Bruno den rechten Oberarm des auf sein Herz zielenden Majors, sodaß er zur Erde sank und die Kugel seines Pistols zu Bruno's Füßen in den Rasen schlug.

Der Major verlangte mit der linken Hand noch zwei Kugeln zu wechseln, allein eine Ohnmacht hinderte ihn, sein Verlangen, dem sich der Regimentsarzt widersetzte, durchzuführen, obgleich sein Secundant dasselbe vertrat.

Doctor Wettermann brachte Bruno nach Bremen, wohin Kloppmeier, der zu Pferde nach Heustedt zurückeilte, Nachricht senden wollte.

Drittes Kapitel.

Die Wüstenei.

Die Kugel Bruno's hatte einen Knochen im Oberarme des Majors zerschmettert, war dann aber abgeprallt und aus dem Arme entfernt; der Blutverlust des Verwundeten war stark, aber seine Wuth, von einem Federfuchser für immer unfähig gemacht zu sein, einen Säbel über den Kopf zu schwingen, war grenzenlos. Der Regimentsarzt brachte ihn zu Wagen nach Verden, während sein Secundant nach Heustedt ritt, um dort zu erzählen, der Major sei vom Pferde gestürzt und habe den Arm gebrochen.

Obgleich noch am Abend desselben Tages viele Mitglieder des Clubs die Ereignisse kannten, behandelten sie sämmtlich aus Rücksicht gegen das Offiziercorps die Angelegenheit mit großer Zartheit. Es wurde öffentlich nirgends von der Sache gesprochen, man schwieg sie von allen Seiten todt und hütete sich namentlich

bei Leuten, die als schwatzhaft bekannt waren, auch vor den leisesten Andeutungen.

Kloppmeier schrieb seinem Freunde, er möge sobald als möglich zurückkehren. Als Bruno zu Hause anlangte, fand er auf seinem Schreibtische ein Decret des Amts, das ihn zum Vormunde des von Jochen Dummeier nachgelassenen Sohnes ernannte, zur Beeidigung einen Termin ansetzte und ihm aufgab, gehörige Sorge zu tragen, daß das Vermögen des Verstorbenen genau inventarisirt würde.

Die Wüstenei lag in der Vogtei Kirnberg und diese stand unter dem reitenden Vogt Kuhnhard, einem alten, aber noch rüstigen Manne. Da das Wetter schön zu bleiben versprach, so schrieb unser junger Freund nach seiner Beeidigung als Vormund an den Vogt, daß er ihn am nächsten Tage in Kirnberg zur Inventarisation des Dummeier'schen Vermögens abholen wolle. Kirnberg lag auf einer Sanddüne, war aber mit prächtigen Buchenbeständen versehen, die nach Nordwesten durch einen breiten Gürtel Nadelholz gegen Wind und das Eindringen des Weideviehes geschützt waren. Das Gestüt war längst eingegangen und eine Haushaltungspachtung eingerichtet. Wenn man von der Domäne höher emporstieg, durch eine junge Fuhrenpflanzung, so kam man auf eine Hochebene, und das

Auge sah nach Westen weiter nichts als öde Heide, hin und wieder einen Fuhrenkamp. Diese große Heidestrecke, die sich mehrere Stunden nach Westen zog, zeigte aber in alten Furchen deutlich die Spuren, daß sie einst urbar gewesen war. Jetzt war sie unbewohnt, nach jeder Richtung hin lagen die nächsten Dörfer zwei bis drei Stunden von ihrem Mittelpunkte, der sogenannten Wüstenei; sie wurde nur an den Rändern zu Heid- und Plaggenhieb benutzt und von der Domäne Kirnberg bis an eine gewisse Grenze mit schwarzbraunen Heidschnucken betrieben. Es hieß im Munde des Volkes, inmitten dieser Heidfläche habe ein großes blühendes Dorf gestanden, das nach der Schlacht von Drakenburg von Tilly niedergebrannt und zur Wüste gemacht sei. Daher der Name. Man schied die wahrscheinliche alte Feldmark des Dorfes nach gewissen Grenzen von der übrigen großen Gemeinheit, an der alle umliegenden Ortschaften Nutzungsrechte in Anspruch nahmen.

Der Aberglaube hatte dafür einen Grund in dem verwunschenen Futter gefunden, das in der Wüstenei wachsen und das Vieh krank machen sollte. Historisch erklärte sich die Sache aber einfach. Nach der Niederbrennung des Dorfes waren zahlreiche Bewohner, die sich in die Wälder geflüchtet, übriggeblieben und hatten

bei „Freunden" in den benachbarten Dörfern Aufnahme gefunden. Auch Vieh und Heerde waren in den damals noch zahlreichern Waldungen geborgen. Die frühern Hofbesitzer trieben nur ihr Vieh, nachdem sich der Krieg aus der Gegend gezogen, noch auf die alten Weiden und hatten die Absicht, sich dort wieder anzubauen. Allein da der Krieg sich immer weiter in die Länge zog und es in jedem Dorfe verwüstete Höfe gab, auch Männer, junge, kräftige, eine Seltenheit waren, so fand jeder nach und nach eine Heimstätte in einem der nächstliegenden oder entferntern Dörfer. Die erste Generation schützte noch selbst die alte Feldmark, auch die zweite Generation ward durch die Volksgerichte von jeder Benutzung der Wüstenei abgehalten, und nun mischte sich die Sage hinein, man sagte der Jugend, das Futter dort sei dem Vieh schädlich.

Als unser Freund mit dem reitenden Vogt (der aber sein Pferd in seinen eigenen Beinen hatte) über die öde Heide schritt, sagte letzterer: „Herr Doctor werden sich wahrscheinlich von dem Orte und den Menschen in der Wüstenei einen ganz falschen Begriff machen, wie die große Menge, die Herren am Regimentstische an der Spitze, verleitet von dem Namen. Die Wüstenei ist eine wahre Oase in dieser Heidewüste, ich möchte sagen, ein Paradies auf fünf Meilen in der Runde,

und die Menschen dort sind wahrlich nicht so schlecht, als sie verschrien sind, sondern viel besser als Hunderte von andern Bauern.

„Im nächsten Jahre werden es dreiunddreißig Jahre, daß ich hier als Vogt lebe; Sie sehen mir das wol nicht an, daß ich meine zweiundsiebzig Jahre auf dem Nacken und viel mehr erlebt habe als viele Tausende hier herum. Ich bin in Amerika geboren, mein Vater war Schmied und Kanonier in der Armee Sr. königlichen Majestät Georg's III., die gegen die empörten Colonien kämpfte, meine Mutter Marketenderin. Ich bin von dort als Kind auf dem Wege nach Indien geboren. Meine erste Heldenthat fiel in mein elftes Jahr, wo ich in Gibraltar war, als die Spanier dasselbe belagerten, ich half in der Batterie Kugeln herbeitragen. Die Spanier thaten uns mit ihren schwimmenden Batterien großen Schaden.

„«Ei», sagte mein Vater, der damals schon Oberkanonier war, «dem Dinge wollen wir ein Ende machen, «gehe einmal hin, Junge, und schaffe Schmiedekohlen herbei und mache mir hinter der Batterie ein tüchtiges Feuer an, und du, Christoph, nimm einen Spaten und suche, ob du auf diesem verdammten Felsen ein bischen Gras und Rasen findest, stich nur Erdkluten, mit Rasen bedeckt, etwa halb so groß wie ein lüneburgischer Torf!»

„«Was soll das?» fragte der commandirende Offizier.

„«Ich will das Ding da unten mit glühenden Kugeln in Brand schießen», erwiderte der Vater. — «Mit glühenden Kugeln? ist Er ein Narr, Kuhnhard?» — «Nein, ein Schmied, der mit Feuer umzugehen weiß, lassen Sie mich nur machen!»

„Er verdeckte die Pulverladung mit Rasen und Erde, und noch waren keine zwanzig Schüsse auf die schwimmende Batterie gefallen, so brannte dieselbe. Da hat der Elliot selbst meinen Vater zum Oberfeuerwerker ernannt und ihm seine eigene goldene Uhr geschenkt, dieselbe, die ich heute noch trage, sehen Sie hier, Herr Doctor.

„Als im folgenden Jahre Friede wurde, kehrten wir nach Hannover zurück, und mein Vater bekam einen Ruheposten als Castellan im Schlosse zu Celle.

„Als es dann im Jahre 1792 gegen die Neufranken galt, habe ich den Feldzug in Brabant mitgemacht, mich unter Scharnhorst aus Menin durchgeschlagen. Ich war leicht verwundet und erhielt nach dem Baseler Frieden die Amtsdienerstelle in Heustedt. Als 1804 die Franzosen ins Land brachen und Mangel an disciplinirter Mannschaft war, da stellte ich mich freiwillig meinem alten Hauptmanne wieder zur Disposi-

tion, als er durch unsere Gegend kam. Nach der Convention von Sulingen und Artlenburg nahm ich zuerst meinen alten Dienst wieder ein und avancirte dann als Vogt nach Kirnberg.

„Doch ich wollte ja nicht von mir, ich wollte von der Wüstenei oder dem Schafmeyer erzählen, den sie jetzt da unten in der Koje haben, neben der sich der Dummeier erhängt hat. Der hat viel Unglück gehabt auf dieser Erde, obgleich er ein braver tüchtiger Mensch ist, was mir niemand glauben will. Er hat mir seine Schicksale vom ersten Anfang an erzählt. Hier in Kirnberg war vor der Franzosenzeit ein Gestüt, und er war Knecht bei dem Obergestütmeister Claasing und hatte guten Lohn. Aber er war verliebt in die Margarethe Dunekake, die Tochter des Halbmeiers da unten in Grünfelde. Die aber that wenigstens, als ob sie nichts von ihm wissen wollte, und ließ ihn nie ans Fenster kommen, so oft er auch den anderthalbstündigen Weg bei Nacht zurücklegte.

„Da kam der Herbstjahrmarkt in Heustedt heran, und sein Vetter, der Gärtner im neuen Schlosse zu Heustedt war, schnitt ihm das schönste Bouquet aus dem Gewächshause, und damit eroberte er beim Tanz im Schwarzen Bären das Herz der Spröden. Sie gab ihm das Jawort und erlaubte ihm, in der nächsten

Nacht zu fenstern. Sein Tanzvergnügen dauerte nicht lange, die Aeltern trieben nach Hause, da es stark regnete. Doch Meyer war so seelenvergnügt, daß er seine Kameraden aufforderte, herunter in die Gaststube zu kommen, wo er sie tractiren wollte.

„In der Stube saß ein jüdischer Hausirer, der allerlei Waaren zum Verkauf anbot, der Knecht kaufte einige Kleinigkeiten, die er in der folgenden Nacht seiner Margarethe zum Jahrmarktsgeschenk mitnehmen wollte, ohne viel zu handeln. Da winkt ihm der Hausirer in die halbdunkle Nebenstube, zieht einen silberbeschlagenen Meerschaumkopf aus der Tasche und bietet ihm solchen zum Kaufe an. Der Pfeifenkopf ist schön, so prächtig, wie er lange als Ziel der Zukunft vor seinen Augen gestanden; zwei Thaler ist kein Preis, an einem Tage, wo die Margareth ihm das Jawort gegeben. Er kauft den Kopf, geht zum nächsten Drechsler, um Rohr und Spitze zu kaufen, dann ein Viertelpfund rothen Reuter, und dampft nun vergnügt in den Schwarzen Bären hinein.

„Seine Kameraden sind wieder in den obern Tanzsaal gegangen, er mag nicht mehr tanzen, aber es gelüstet ihn, mit seinem Meerschaumkopfe, dem silberbeschlagenen, großzuthun, er geht wieder hinauf und fährt dort fort zu trinken und zu rauchen.

„Am andern Morgen wird er verhaftet und später angeklagt, seinem Herrn vermittels Einbruch in dessen reservirtes Zimmer — derselbe wohnte eigentlich in Eckernhausen — die Meerschaumpfeife und eine Börse mit Geld gestohlen zu haben.

„Obgleich es meiner Meinung nach sehr unwahrscheinlich war, daß Meyer mit einer eben gestohlenen Pfeife einen öffentlichen Tanzboden besucht hätte, so wurde doch seine Vertheidigung, er habe den Pfeifenkopf von einem ihm unbekannten Juden gekauft, wie eine schlechte Einrede aller Diebe misachtet, und er auf die gravirlichen Anzeichen des Besitzers, der Anwesenheit am Orte der That, der Freigebigkeit gegen seine Kameraden und was die Herren in Hannover am Grünen Tische noch sonst aus den Acten herauslasen, verurtheilt.

„Hausdiebstahl mit Einbruch! Zwei Jahre Zuchthaus waren als das Geringste bei sonstigem Wohlverhalten erkannt, und er nach Celle abgeführt.

„Viel schlimmer war sein zweites Unglück. Aus dem Zuchthause entlassen, scheut er sich, nach Hause zurückzukehren, er will nach Amerika, denn seine Margarethe, denkt er, ist ihm auf immer verloren nach solcher Schmach. Er kommt auch an die Elbe, aber sein Geld ist aufgezehrt, seine Füße sind wund, es ist

spät Abend, er sucht vergeblich für seinen letzten Schilling Brot zu kaufen, und vergebens in einem Bauerhause ein Unterkommen zu finden. Am Ende des Dorfes, etwas von diesem abgelegen, steht ein Herrenhaus in einem großen Garten, aus dem ihm Birnen und Zwetschen verlockend Erquickung entgegenwinken. Er ist hungerig und durstig und widersteht der Verführung nicht, steigt über den Zaun, schüttelt einen Zwetschenbaum und steigt dann auf den Birnbaum, um sich noch einige schöne reife Birnen zu pflücken. Währenddessen hört er im Hause Geräusch und sieht, wie ein Kerl aus dem Fenster eines Zimmers sich schwingt und mit der Schnelligkeit einer Katze an dem Weintraubenspalier hinabklettert. Bald darauf erscheint ein Graukopf im Hemde am Fenster, schießt mit einem Pistol nach dem Flüchtling und ruft: Diebe, Diebe! Nun wird es unten im Hause lebendig, Knechte, Mägde, ein Bedienter und zwei Teckelhunde springen in den Garten. Meyer, der über den Zaun retiriren will, wird als Einbrecher gefangen, incriminirt, verurtheilt. Zwar hat sich der Beutel mit zwanzig Pistolen, der dem Major von Voigt oben vor seinem Bette weggestohlen ist, unter dem Fenster wiedergefunden, der Dieb hatte seinen Raub verloren oder sich dessen entäußert. Wer glaubt auch einem entlassenen, am Orte der

That ertappten Zuchthäusling, daß ein anderer das Einsteigen gethan habe? Das ist eine freche Lüge! Nach einigen Monaten kehrt er in dasselbe Zuchthaus zurück, aus dem er kurz zuvor entlassen. Diesmal auf vier Jahre.

„Nachdem er seine Strafe abgebüßt hat, schickt man ihn in die Heimat nach Kirnberg, wo sein Vater, ein armer Häusling, längst verstorben war. Nun wollte ihn niemand als Knecht, niemand als Taglöhner, er konnte auch keine Wohnung finden. Da nahm ich mich seiner an und rieth ihm, in die herrenlose Wüstenei zu ziehen. Es wurde gerade eine alte Domanialscheuer auf Abbruch verkauft, ich sammelte von den reichern Bauern die Mittel, sie anzukaufen, die Dorfschaft fuhr das Material in die Wüstenei, wo das Gebäude mit Hülfe einiger Zimmergesellen aufgerichtet wurde. Die Maurerarbeit hat Meyer mit zwei Handlangern selbst verrichtet.

„Was der Mann geschaffen hat, ist wahrhaft wunderbar, wie Sie, Herr Doctor, gleich selbst sich überzeugen werden. Sehen Sie dort links in der Heide ein Stück Wald? Das ist die Wüstenei — ich will keine Beschreibung davon machen, wir werden sie bald betreten."

Man schritt rüstig weiter und kam an einen Fuhren-

bestand, der etwa dreißig Jahre alt sein konnte und ein rechtwinkeliges Dreieck bildete, in der Erstreckung von West nach Ost etwa tausend Schritt lang und ebenso lang von Nord nach Süd.

Hatte man die Fuhren durchschritten, so kam man auf ein von Birken und Akazien gemischtes Gebüsch, dann in einen großen Obstgarten mit gutem Rasenanger.

Eine doppelte Reihe von Linden beschattete im Süden den Eingang eines großen, in niedersächsischer Weise, aber aus Ziegelsteinen erbauten Wohnhauses, der Eingang zu den Ställen lag auf der Nordseite. Etwas rückwärts beiseite stand ein älteres Haus aus Fachwerk mit Strohdach.

Der Vogt wies auf das letzte Haus hin: „Das war der alte Stall, den ich in Kirnberg kaufte, darin hat Jochen Dummeier eine Reihe von Jahren gehauset, jetzt steht er leer.“

Rechts vom Hause, im Schutze der Akazien, stand ein größerer Bienenzaun, nach Westen lagen zwei große Schafställe, nach Süden war ein Blumengarten mit Stachelbeer- und Johannisbeerbüschen, hinter welchem Gemüsefelder lagen, sämmtlich schon umgegraben und bepflanzt.

Als sie dem Wohnhause näher kamen, trat ihnen

aus der Thür eine blasse, schmächtige, krummgebeugte Frau entgegen, die Witwe Dummeier, sie hatte gleichzeitig den Tod des Mannes und die Gefangennehmung des Vaters zu beklagen, nachdem ihr ganzes Leben schon eine lange Kette unverschuldeten Misgeschicks gewesen war.

Ihre Mutter Margarethe war die einzige Person in der ganzen Gegend, die an die Unschuld ihres Bräutigams geglaubt hatte, als dieser verurtheilt wurde, und die, jeden Heirathsantrag abweisend, ihm treu geblieben war und sich gegen den Willen ihrer Aeltern mit ihm verheirathete, als er sein Haus fertig gebaut hatte. Sie mußte den Consens der Aeltern durch das Consistorium ergänzen lassen und von ihrem Bruder, der den Hof übernommen hatte, die paar hundert Thaler Abfindung einklagen.

Nun ging aber für sie ein Leben von Arbeit und Last an, wie sie wenige Menschen zu ertragen fähig sind. Von der Mitgift mußte Hausgeräth und Bett, Feldgeräth, eine Kuh, einige Heidschnucken, ein Schwein, Lebensbedürfnisse für den Winter, Futter für das Vieh gekauft werden; nachdem dies besorgt war, begannen Mann und Frau das Land um das Haus herum urbar zu machen.

Meyer war ein verständiger Mann, er hatte lange

gesucht und gesucht, ehe er sein erstes Haus aufrichten ließ, und hatte das an einem Orte gethan, wo er in der Heide eine Senkung fand, in der statt des Heidekrauts auf mehrere Fuß eine Grasart wuchs. Hier mußte also das Regenwasser zusammenströmen oder eine Quelle sein, die vielleicht nur im Sommer versiegte; ein großes Dorf konnte nicht ohne Bach, nicht ohne Wasser gewesen sein, sagte er sich, und daß hier ein Dorf gestanden, davon habe er reichliche Spuren entdeckt.

Nun wurde vom frühen Morgen bis späten Abend ein Stück Land nach dem andern mit der Hand umgegraben, es mochte Sonnenschein sein, regnen oder schneien. Während der Mann grub, hieb die Frau in größerer Entfernung vom Hause Plaggen und fuhr diese mit einer Schiebkarre nach dem Hause, oder sie ging in den kirnberger Forst und sammelte Fallholz für den Winter und Streuung für die Kuh.

Wenn man so fleißig und unaufhaltsam arbeitet, wie die jungen Leute es thaten, so beschickt man auch etwas, und als die Zeit der Aussaat kam, war es Kuhnhard, der dafür sorgte, daß einer der kirnbergischen Vollmeier das Land noch einmal umpflügte, eggte und bestellte.

Als der Winter kam, suchte Meyer nach seiner

Quelle und entdeckte sie endlich, viel nördlicher, aber auch viel stärker, als er sie vermuthet hatte. Das ist unsere Goldgrube, pflegte er seiner Frau zu sagen, wenn er mit ihr daran arbeitete, die Heide in Wiesengrund umzuschaffen, im nächsten Jahre brauchen wir, so Gott will, kein Heu für unsere Kuh zu kaufen.

Im nächsten Frühjahr wurde das Land, was nicht mit Roggen besäet war, zu Kartoffeln und Gemüse benutzt.

Der Neubauer hatte im Winter auf der öden Heide von Wind und Wetter viel zu leiden und fing daher, als es Zeit dazu war, mit Hülfe eines Stukenförsters die Fuhrenbesamung nach West und Nord an, zu welcher er den Samen umsonst erhielt, auch zur Anlegung eines Obstgartens verschaffte ihm der Vogt aus den Plantagen des neuen Schlosses manchen jungen Baumstamm.

Als Margarethe ihm im nächsten Jahre einen Sohn gebar, hatte er in dem seit beinahe zweihundert Jahren unausgenützten Sandlehmboden eine so günstige Ernte, daß er nicht allein den Haushaltsbedarf bis zur nächsten Ernte besorgen, sondern sogar noch etwas verkaufen konnte. Auch die Wieseneröffnungen schlugen so ein, daß eine zweite Kuh angeschafft, Magd und Knecht gehalten werden konnten.

So hatte sich Meyer in einer Reihe von Jahren mit unermüdlichem Fleiße ein werthvolles Besitzthum geschaffen, das den Neid manches Bauern zu erregen anfing. Er war in der glücklichen, zu unserer Zeit in Deutschland äußerst seltenen Lage, durch erste Besitzergreifung Eigenthum erwerben zu können. Sein Wohlstand stieg zusehends, der Viehstand hatte sich verdreifacht, jedes Jahr wurde eine neue Strecke Heide umgewühlt.

Aber das redlichste Leben, alles Plagen und Quälen konnte ihn von dem Makel, Dieb zu sein, nicht befreien; ja Neid und Unverstand behaupteten, er habe in dem verwüsteten Dorfe einen Schatz gefunden, man ging so weit, ihm alle Schafdiebstähle in der Umgegend zuzuschreiben, weshalb man ihn bald Wüsteneimeyer, bald Schafmeyer nannte.

Oft war in seinem Hause Nachsuchung nach gestohlenem Vieh gehalten, einmal hatte man ihn sogar einige Tage in Haft, weil in seiner Wohnung eingesalzenes Hammelfleisch gefunden war.

Der Schatz, den Meyer gefunden, war seine brave Margarethe, welche mit ihm die Arbeit theilte und ihm das Leben in jeder Weise zu versüßen suchte. Sie hatte ihm einen Sohn und lange Jahre nachher eine Tochter geboren. Der Knabe wuchs heran und ging

schon täglich anderthalb Stunden weit nach Grünfelde zum Unterricht bei dem Pastor Schulz, das Nestküken wurde zu Hause gehalten.

Die Entlegenheit der Wüstenei brachte es mit sich, daß die Kriegszeit ohne alle Belästigung für den Mann in der Wüstenei vorüberging, man forderte ihm nicht einmal Steuern ab.

Als er seine Occupation zehn Jahre besessen und nun die westfälische Zeit kam, lieh er auf seinen Grundbesitz von Hirsch Moses einige tausend Thaler, baute das neue Haus und einen neuen Schafstall, umgab einen Theil der Ländereien mit den dort üblichen „Hochgräben", das heißt Wällen, die er mit Birken bepflanzte.

Das neue Haus war ein Jahr bewohnt, als die Katastrophe der Vertreibung Katharina Dummeier's und ihres Sohnes aus der Hirtenwohnung erfolgte. Katharina war „Freund" zu Meyer's Frau, und diese gewährte den Vertriebenen einen Aufenthalt in dem alten Wohnhause. Jochen hielt es aber nicht lange in der Einsamkeit, er setzte den Schmuggel fort, erwarb sich ein eigenes Schiff und war eine gute Zeit auf der Unterweser thätig.

Als die Franzosen vertrieben waren und das alte Aemter- und Beamtenwesen wieder platzgriff und

Landwehrbataillone ausgerüstet wurden, ward auch der Sohn Meyer's in ein Regiment gesteckt und nach Frankreich geführt. Die Tochter Therese, zu der die Pfarrerin in Grünfelde selbst Pathe gestanden, war confirmirt, sie war ein zartes, schwächliches Mädchen, zu schwerer Arbeit nicht geschaffen, aber besser gebildet als andere Bauermädchen, sie konnte nicht nur lesen und schreiben, sondern auch nähen, knöppeln, stricken, hatte Unterricht in Geographie und Geschichte gehabt, und las an Winterabenden den Aeltern aus ihren Büchern etwas vor.

Da kam die Nachricht, daß der einzige Sohn Friedrich bei Waterloo auf dem Schlachtfelde geblieben sei. Das gab eine große Umwandlung. Dem Vater hatte bisher das einsame Leben in der Heide genügt, das Urbarmachen der Wüstenei fern von den Menschen, die ihn mishandelt und ausgestoßen, erfüllte ihn mit Stolz, das Gedeihen und sein zunehmender Wohlstand ließen ihm die schwerste Arbeit leicht erscheinen. Besuch empfing er nie, mit Ausnahme des seines Gönners Vogt Kuhnhard, den er als Schöpfer seines Glücks hoch verehrte.

Hätte er über sich nachgedacht, so würde er gefunden haben, daß nicht die Arbeit an sich, nicht die Umwandlung einer Wüstenei in einen der größten und

schönsten Meierhöfe der Umgebung ihm Befriedigung und innere Genugthuung verschaffe, sondern der Gedanke an seine Kinder, hauptsächlich an seinen Sohn. Die unglückliche Successionsordnung mit ihrem Anerbenrechte, die nur die Gelüste der Gutsherren gegen die Töchter ihrer Meier- und Eigenbehörigen abwehren sollte, hatte den niedersächsischen Bauer in einem Jahrhundert dahin erzogen, daß er in dem Sohne ein bevorzugtes Kind erblickt; so auch Meyer, die Tochter war ihm gleichgültiger. Seinem Sohne eine bessere Existenz zu schaffen, als er selbst sie gehabt hatte, dieser Gedanke stärkte ihn bei aller Arbeit.

Er dachte es sich als den süßesten Augenblick seines Lebens, wenn er seinem Sohne die Wüstenei übergeben und sich auf den Altentheil setzen würde. Mann und Frau hatten nachts im Bette oft unter den Töchtern aus der Freundschaft der Mutter herumgesucht nach einer Frau für den Sohn. Meyer wollte nur von der Tochter eines Vollmeiers etwas wissen, von einer Heirath, durch die er wieder in die Gesellschaft der ersten seiner Standesgenossen aufgenommen und als ehrlicher Mensch anerkannt würde.

Die Frau wollte die Nebenbedingung machen, die Braut müsse auch eine tüchtige Mitgift mitbringen,

damit ihre Therese eine gute Abfindung bekomme und gleichfalls eine gute Partie mache.

Vater sagte dann zu Muttern: „Geld verlange ich von meiner Schwiegertochter nicht, ich kann der Therese, wenn sie erst so weit ist, selbst ein gutes Stück Geld mitgeben, denn meine Schuld bei Hirsch Moses ist nicht nur abgetragen, sondern ich habe dort einen ganz schönen Sparpfennig stehen."

Nun war der Sohn todt. Was nützte es ihm, daß der Prediger in Grünhausen den Tod von der Kanzel angezeigt, dem Verstorbenen großes Lob gespendet und gesagt hatte, er sei auf dem Felde der Ehre für das Vaterland geblieben? Was war das Feld der Ehre für den armen Vater, den Ehrlosen, Verstoßenen? Ersetzte das Vaterland, das erst neu wiedererworbene, ihm seinen Sohn, gab es ihm, dem unschuldig Verurtheilten, seine Ehre wieder und belebte es die Bevölkerung um ihn her mit einem neuen Geiste, der dem Verdienste, das er sich durch Urbarmachung der Wüstenei erworben, Achtung und Anerkennung verschaffte? — Im Gegentheil! Seine Standesgenossen, die unter der Fremdherrschaft von Feudallasten frei gewesen waren, wurden wieder Meier und Eigenbehörige des Gutsherrn, die Steuern vermehrten sich, der Adel wußte die alten Steuerfreiheiten und Exemtionen zu

behaupten, das Beamtenthum hatte von der französischen Präfecten- und Polizeiwirthschaft gelernt, das Befehlen und Verbieten, alle die Plackereien gingen erst recht los.

Jetzt, welche Zukunft hatte er, der sich so frei dünkte wie ein Ritter, denn er war sein eigener Gutsherr; er, der sich voll Stolz Wüsteneimeyer nannte, er konnte seinen Namen nicht auf den Sohn vererben. Der Arme fühlte sich über alle maßen unglücklich.

Therese war damals funfzehn Jahre alt.

Zu dieser Zeit starb auch Katharine — auf dem Todtenbette gestand sie, daß sie, nicht ihr Jochen, im Jahre 1809 die Stallgebäude des neuen Schlosses angezündet habe, und ließ das durch den Prediger niederschreiben. Jochen kehrte nun zurück, er hatte sich erst bei der Belagerung von Hamburg als Käufer von allerlei Belagerungsutensilien herumgetrieben, dabei ein hübsches Stück Geld verdient, dann hatte er sich als Freiwilliger annehmen lassen, als Napoleon von Elba zurückgekehrt war, hatte an der Seite Meyer's gefochten und diesem die Augen zugedrückt. Er brachte dem Vater die letzten Andenken vom Sohne, eine Uhr und sonstige Kleinigkeiten.

Jochen schien sich die Hörner abgestoßen zu haben, er war nicht mehr der alte, der durch jede Mauer mit

seinem Stierkopfe hindurchzurennen glaubte. Hatten ihn vielleicht die Geschicke Napoleon's gelehrt, daß ein Maß in den menschlichen Dingen ist, daß es nicht angeht, daß die Bäume in den Himmel wachsen? Das herumtreibende Leben widerte ihn an, er fühlte eine gewisse Sehnsucht nach einer Häuslichkeit, und wäre es selbst ein Haushalt mit der Mutter gewesen.

Er brachte 500 Thaler Gold mit, die er dem Wüsteneimeyer gab, um sie für ihn zu belegen, und vermiethete sich diesem gegen bestimmten Lohn als Großknecht. Sein Schiff hatte er schon seit längerer Zeit einem seiner frühern Gehülfen verpachtet.

Meyer konnte noch immer Arbeitskräfte gebrauchen, und in Jochen steckte von Vater und Mutter her eine ungemeine Arbeitskraft wie ein gewisser Verstand. Er war es, der das auffand, was sein Herz jahrelang vergeblich gesucht, die wahre Quelle des Baches, der das verwüstete Dorf früher mit Wasser versehen hatte, sie lag weit west-nördlicher, als der Hofherr dieselbe gesucht hatte, und was dieser vor Jahren gefunden, war nur ein Nebenquell. Nun wurden neue Rieselwiesen eingerichtet unter Beihülfe eines aus der Lüneburger Heide herbeigezogenen Wiesenbauers. Die Zeit der Noth und Theuerung ging an der Wüstenei ohne große Beschwerde vorüber, schlimmer war die darauf-

folgende Zeit des Ueberflusses, wo die Früchte keinen Werth hatten.

Damals wurde Therese, Meyer's Tochter, die sich langsam körperlich entwickelt hatte, neunzehn Jahre alt, und der Vater dachte an ihre Verheirathung.

Er überließ seinem Großknechte die Wirthschaft, die jetzt schon mit einem Viergespann, mit drei Knechten und zwei Schäfern betrieben wurde, und zog in der Umgegend herum, einzig und allein mit dem Gedanken beschäftigt, für seine Tochter einen Mann und tüchtigen Hofwirth zu finden.

Während länger als dreißig Jahren hatte Meyer öffentliche Vergnügungen, Jahrmärkte, Viehmärkte, Schützenhöfe, Erntefeste und Wirthshäuser gemieden, er war nie ohne Noth auch nur nach Heustedt gegangen, jetzt plötzlich sprang er um. Er kaufte sich ein Reitpferd, er ritt nach allen Märkten in der Umgegend, er suchte Bekanntschaften, tractirte und renommirte mit seinem Hofe und Gelde.

Das alles geschah auf bäuerische Weise, plump und ohne Geschick, und auf gleiche Weise wurde ihm denn gerade von denen, die er aufsuchte, der wohlhabendern Bauernklasse, ins Gesicht gesagt: „Schafmeyer, du gehörst nicht an unsern Tisch", oder noch gröber: „Wer im Zuchthause gesessen, mit dem kann ein Bauer nicht

aus Einem Glase trinken, und hätte er noch so viel Geld."

Nur Lumpen, liederliche und versoffene Bauern ließen sich von ihm tractiren, zechten und jubelten mit ihm. Was er suchte, einen Mann aus angesehener Familie für seine Tochter, fand er nicht.

Wer aber dreißig Jahre gesorgt und gearbeitet, der hält ein solches wüstes Leben, das Nichtsthun und Zeittodtschlagen nicht lange aus; auch Wüsteneimeyer kam zu sich, er ließ Jahrmärkte Jahrmärkte sein und kehrte zu seiner Arbeit zurück, aber die eigentliche Arbeitslust war einmal dahin.

Aehnlich wie dem Vater erging es Theresen, wenn sie sich bei Schützenhöfen oder sonstigen Tanzvergnügungen der Umgegend betheiligte. Sie ward nur ausnahmsweise von einem Knechte zu Tanze geführt, die Söhne von Voll- und Halbmeiern hielten sich fern von ihr. Der Kirchgang nach Grünfelde, der freundliche Zuspruch der Pathe, die immer gleiche Milde Heinrich Schulz' waren ihre einzigen Erholungen.

Als Meyer aufgegeben hatte, für seine Tochter einen Mann zu suchen, trat eines Sonntags Jochen Dummeier zu ihm heran und hielt um die Hand Theresens an, er sei mit dieser einig.

So war es; wie sich das gemacht hatte, kann ich

nicht sagen; Liebebedürftigkeit, Vereinsamung hatte die Herzen zusammengeführt. Nun war gegen Jochen's Herkunft nichts zu sagen, sein Vater war Vollmeier gewesen und hatte lange Jahre das Ehrenamt eines Deichgeschworenen bekleidet, seine Mutter stammte aus einem Vollmeierhofe; daß er selbst durch Claasing und dessen Verheirathung mit der Stiefschwester Anna um das schöne Besitzthum in Eckernhausen gekommen, war kein Unglück, denn nach wenigen Jahren konnte es die Wüstenei, abgesehen von dem Eichsünder, mit jedem Vollmeierhofe in Eckernhausen aufnehmen.

Daß Jochen jahrelang Schmuggelhandel getrieben, galt für kein Vergehen, das war in westfälischer und französischer Zeit wie eine patriotische That angesehen.

Jochen that sich etwas darauf zugute, daß er noch einen Weserbock besitze, der immerhin 800 bis 1000 Thaler werth sei, und der ihm jetzt 16 Louisdor Pacht einbringe. Waren die jungen Leute einig, warum sollte der Vater Nein sagen: ihm lag allein daran, daß ihm ein Anerbe geboren würde.

Das geschah denn auch, und bei der Taufe in Grünfelde erklärte Wüsteneimeyer: „Nun will ich so lange leben, bis Hans, so war der Enkel getauft, groß ist und ich ihm selbst die Regierung übergeben kann.“

Und er hielt Wort, er lebte von neuem auf.

Die Fuhren waren herangewachsen, der Akaziengürtel stach mit seinem freundlichen hellen Grün, mit der Lebendigkeit seiner Blätter- und Blütenpracht gegen das dunkle starre Nadelholz vortheilhaft ab; die Obstbäume hatten schon manches Jahr Frucht getragen, die Linden vor dem Wohnhause warfen schon dichtern Schatten auf dasselbe, oft mehr, als es den Bewohnern erwünscht war, und aus dem kleinen Hans, der unter den Linden mit den Hunden gespielt, war ein Bursch von nunmehr einundzwanzig Jahren geworden.

Meyer hatte mehr als hundert Morgen Land unter dem Pfluge, und in die sechzig Morgen Rieselwiesen, er hatte den Wall, der seine Besitzung im Osten umgab, niedergelegt, und sein Gut nach dieser Seite abermals erweitert. Seine Holzanpflanzungen nahmen jährlich zu, er hatte durch einen Forsttechniker sogar einen großen Kamp mit Eichheister bepflanzen lassen, etwas für Kindeskinder, wie er sagte.

Das war die Wüstenei, die Baumann und Vogt Kuhnhard im April des Jahres 1843 betraten.

Viertes Kapitel.

Inquirent und Anwalt. Rehabilitation eines Verstoßenen.

Als Bruno in das Haus trat, kam ihm die Witwe des zu Tode Gequälten in Trauerkleidern entgegen; der Vogt stellte den Doctor vor, und dieser sich als Vormund ihres Sohnes, der vom Gericht den Auftrag habe, ein Inventar über das Vermögen ihres verstorbenen Mannes aufzunehmen.

„Alles, was Sie hier sehen, ist Eigenthum meines guten, unglücklichen Vaters", erklärte die Witwe. „Mein Mann, Gott sei seiner Seele gnädiger, als die bösen Menschen es waren, besaß nichts als ein Kapital, welches mein Vater für ihn ausgeliehen, und zu seinem Unglück einen Weserbock, bei dessen Verkauf er ungerecht verhaftet und unmenschlich tractirt ist. Ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen. Mein Mann hatte in französischer Zeit einen Bock erworben und damit Schmuggel getrieben; derselbe war aber lange Jahre an den

Schiffer Kleemeier in Inschede verpachtet. Als das Schiff vor zehn Jahren abgängig wurde, sind die brauchbaren Theile zum Neubau verwandt worden, denn das Schiff rentirte gut, obgleich der Schmuggel ziemlich aufgehört hatte. Seit einigen Jahren aber, wo Thedinghausen wieder von Hannover getrennt ist, soll der Schmuggel wieder stärker im Schwunge sein, Kleemeier hat mindestens seine Pacht in den drei letzten Jahren nicht mit Gelde, sondern nur mit Kaffee, Zucker und Wein abbezahlt. Diese Sachen mußten wir bei Hengstenberg abnehmen. Das ist die einzige unerlaubte Handlung, die sich mein Mann in den zweiundzwanzig Jahren, die ich mit ihm verheirathet bin, hat zu Schulden kommen lassen.

„Mein Vater hat sich nie an fremdem Eigenthum vergriffen, nie eines Spendelknopfes Werth sich unerlaubt angeeignet; er ist mit Unrecht bestraft, jetzt ohne Grund und Recht verhaftet. Mein Vater ist jetzt sechsundsiebzig Jahre alt und hat seit zehn Jahren die Wüstenei kaum mehr verlassen, und sich, da mein Mann die Wirthschaftsführung versah, beinahe lediglich mit seinem Bienenzaune und seinem Enkel abgegeben.

„Wir leiden keine Noth, wir sind wohlhabend, sogar reich, wir haben selbst viele Schafe, daß es Unsinn

wäre, Schafe zu stehlen oder andere Dinge. Und doch sind die Gensdarmen gekommen und haben Haus und Hof umgewühlt und nach gestohlenen Sachen gesucht. Selbst den ganzen Düngerhaufen und die Plaggen haben die Knechte von einem Orte zum andern bringen müssen. Man hat nichts gefunden, und dennoch hat man meinen sechsundsiebzigjährigen Vater nach Heustedt ins Gefängniß geschleppt, wo man meinen Mann ermordet. Ja ermordet, denn meinen Jochen so weit zu bringen, Hand an sich zu legen, dazu muß ihm sehr Schweres angethan sein. Wenn Sie, Herr Doctor, etwas für mich und meinen Sohn thun wollen, so müssen Sie vor allem meinem Vater die Freiheit schaffen, denn mein Sohn, Ihr Mündel, ist seit der Verhaftung seines Großvaters außer sich."

Ein Knecht ward nach Hans geschickt, der bei dem Bienenzaune beschäftigt war, um ihn dem Vormunde vorzustellen. Hans war ein kräftiger, gescheit aussehender Bursche, der sich von den gewöhnlichen Bauern jener Gegend schon dadurch unterschied, daß er nicht in Holzpantoffeln einherwankte, sondern eine wildlederne enge Hose in hohe Stiefeln gesteckt hatte, und daß ihm die Pelzmütze ganz burschikos und baretähnlich auf dem stark gelockten Haupte saß. Der Anflug von einem Schnurrbarte kleidete ihn gut. Er hatte die

breite eiserne Stirn des Großvaters, dessen graue, helle Verstandesaugen, breite Brust und Schultern.

Frau Dummeier deckte, während Vormund und Mündel sich unterhielten, den Tisch zum Frühstück. Baumann war mit seinem Mündel in geistiger Beziehung noch besser zufrieden als mit seiner äußern Erscheinung. Man sah, der Privatunterricht bei dem Pastor in Grünfelde (der nun schon einige Jahre todt war) hatte gute Früchte getragen; Hans las auch politische Zeitungen und kannte alle Leute, die sich im Kampfe für das Staatsgrundgesetz ausgezeichnet hatten, auch Baumann kannte er, was diesem natürlich schmeichelte.

Beim gemüthlichen Frühstück erkundigte sich der Vormund bei Mutter und Sohn, ob noch Actenstücke in Bezug auf den alten Proceß wegen des Dummeier'schen Hofes in Eckernhausen vorhanden seien. Hans wußte kaum etwas von diesem Processe, das sei die Sache der Großmutter gewesen, sein Vater habe sich niemals große Hoffnungen gemacht, den Proceß zu gewinnen, und auch er hoffe von einer Wiederaufnahme nichts, da über die Dinge schon zu viel Gras gewachsen sei.

„Verjährt ist aber nichts“, sagte der Advocat, „die Verjährung ist durch den Proceß unterbrochen, und

seit Zurückweisung der Klage in angebrachter Maße sind keine vierzig Jahre verflossen. Die Ansichten der Juristen haben sich sehr geändert, während man früher alles Recht des Meiers aus der Bemeierung herleitete und ein Meierbrief wirklich geschehenes Unrecht deckte, legt man jetzt auf die Bemeierung nur unbedeutenden Werth; es wird daher auf das, was die Gräfin Melusine gethan, weniger ankommen, als darauf, ob Hans, der Großvater, seine Tochter Anna dem Sohne zweiter Ehe vorziehen durfte. Ich bin durch einen glücklichen Zufall im Besitze der Manualacten und will die Sache einmal gründlich prüfen und mit der Obervormundschaft berathen."

„Ach lassen Sie das, Herr Doctor, unser Hans hat an der Wüstenei genug", sagte Frau Dummeier.

Baumann versprach, daß sein erster Schritt bei der Nachhausekunft sein solle, womöglich die Freilassung des Großvaters zu erwirken.

Auf dem Rückwege sprach Kuhnhard ein langes und breites zu dem Lobe der Wirthschaft auf der Wüstenei. „Aber glauben Sie mir, Herr Doctor, daß es möglich gewesen ist, den Herrn Drosten ein einziges mal zu bewegen, hierher zu kommen und die Wüstenei mit eigenen Augen anzusehen? oder nur möglich, die Herren Beamten zu überzeugen, daß Meyer

weder ein Schafdieb, noch die Wüstenei eine Diebesherberge und Hehlort gestohlener Sachen sei? Der Drost muß oft durch diese Heide fahren, wenn er nach der neuen von der Regierung angelegten Colonie Affenrade will, aber der fährt immer eine halbe Stunde um, lediglich um nur «das Raubnest», wie er die Wüstenei nennt, nicht zu sehen. Da hilft mir schon seit Jahren alles Reden nichts, der Meyer ist und bleibt ein Schafdieb, und die Wüstenei ist Wüstenei."

„Es heißt ja sonst aber", erwiderte Baumann, „die Herren am Regimentstische sehen alles nur durch die Brillen der reitenden Vögte und glauben alles, was diese sagten?"

„Das mag die Regel sein", lachte der Vogt, „hat sich aber so ein Studirter erst selbst einmal eine Idee gebildet, wie der Herr Drost sagt, so bringt ihn der Teufel selbst nicht wieder davon ab."

„Haben Sie etwas in Erfahrung gebracht, was mit dem Criminalassessor wird?" fragte Baumann.

„Wie?" erwiderte dieser, „wissen Sie noch nicht, es ist ja gestern schon ans Amt gekommen. Er ist, weil er sich in anerkennungswerthem Diensteifer zu weit hat hinreißen lassen, auf ein halbes Jahr suspendirt und nach Muffrika auf eine Strafstelle gesetzt."

Baumann fluchte, ihm war die Strafe zu gelinde.

„Und doch“, äußerte der Vogt, „ist der Mann mehr zu bedauern als zu verdammen; den werden die Menschen arg gepeinigt haben, ehe er so heruntergekommen und an Geist und Körper zerrüttet worden ist.

„Ich kenne nur einen kleinen Theil seiner Lebensschicksale, aber genug, um mir den Zusammenhang zu denken. Sehen Sie, als der Assessor vor neun oder zehn Jahren hierher versetzt wurde, da war er der lebenslustigste, fleißigste, tüchtigste Beamte, er war die Seele der Gesellschaft, der Leiter aller Vergnügungen und Ausflüge, der Liebling der Damen. Eine Nacht durchtanzen, die zweite durcharbeiten, das war ihm gleich, er nahm seinen Collegen jede schwierige Arbeit ab, denn Arbeit war sein Leben. Der selige Oberhauptmann von ** hatte ihn deshalb sehr lieb und lobte ihn bei Landdrostei und Ministerium.

„Zum Unglück für den Assessor starb dieser sein Gönner, und an die Stelle desselben kam der jetzige Drost, der dem Assessor von Anfang an feindlich entgegentrat. Der Vater des Assessors, der damals, glaube ich, noch lebte, war nämlich Syndikus in W. und als solcher zum Mitgliede der Zweiten Kammer gewählt, wo er sich zu den extrem Liberalen, dem Dr. Christiani und andern hielt und dem Drosten, der in der Ersten Kammer saß, mancherlei Aerger

bereitet haben soll, da er ihn zum Zielpunkte seiner Witze machte. Der Drost, der flüchtigste Arbeiter, den es geben kann, hatte jetzt bei allen Arbeiten des Assessors etwas zu erinnern; das war ihm ungenau, das zu weitläufig, namentlich soll er in der Supplicationsinstanz immer dahin gearbeitet haben, daß die Erkenntnisse des Assessors abgeändert wurden. Das focht den Assessor nichts an, er war und blieb der Mittelpunkt des Herrenclubs und Damencasinos.

„Da wurde er zum dritten Beamten ernannt. Ich war zufällig gegenwärtig, als er das Schreiben mit seiner Ernennung empfing. «Lieber Kuhnhard», sagte er zu mir, «was bin ich glücklich, nun kann ich mein Liebchen heirathen.» — «Ich weiß ja gar nicht, daß Sie verlobt sind, Herr Assessor, ich gratulire auch, darf ich wissen, wer die Glückliche ist?»

„«Ich bin seit meiner Studentenzeit verlobt», sagte er, «meine Braut wohnt in Göttingen.»

„Wenige Tage darauf verkündeten die «Hannoverischen Anzeigen» und Visitenkarten das Verlöbniß, das schon zehn Jahre bestanden hatte. Da fing man in Heustedt denn an die Köpfe zusammenzustecken, da wurde geforscht und gefragt, welches Standes und welcher Abkunft die Braut sei. Wie oft bin ich selbst gefragt worden. Endlich hieß es, es sei eine Schusters-

tochter, mit der sich der Assessor als Student «verplempert».

„Es waren damals gerade viele heirathsfähige Damen in der Gesellschaft, und mehr als eine mochte sich wol Hoffnung gemacht haben, den immer lustigen Assessor zu erobern. Jetzt trat eine Erkältung ein zwischen den Damen und dem Assessor, man zog den Wasserbauinspector, der damals noch Conducteur war, heran, wenn man eine Schlittenpartie, einen Extraball und dergleichen vom Stapel lassen wollte.

„Die Gratulationen waren kühl, und wie der Assessor herausfühlte, zum Theil spöttisch; man fragte nach den «werthen Aeltern» der Braut und dergleichen. Hinter dem Rücken des Assessors war aber eine förmliche Verschwörung errichtet. Die Frauen und Töchter der Collegen scheuten sich nicht, in Gegenwart der Dienstboten zu äußern: der Herr Assessor solle es nur wagen, die Schusterstochter in die Gesellschaft einführen zu wollen, da solle er etwas erleben. Am schlimmsten waren die Frau Drostin und ihre fünf Töchter. O! ich habe damals einen tiefen Blick in das Getreibe der Gesellschaft gethan! Die Braut hätte ein Engel von Schönheit und Tugend sein können, sie war eine Schusterstochter, das war genug, sie im voraus zu verurtheilen.

„Genug, als nach den Gerichtsferien die junge Frau ankam — sie mußte in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein, war aber im langen Brautstande etwas gealtert — und der Assessor mit ihr Besuche machte, wurde das junge Ehepaar beinahe von niemand angenommen. Nur Herr von Vogelsang und seine Frau, der Superintendent, der Pastor, einige Kaufleute und Ihr College Bardeleben machten eine Ausnahme, wie die bürgerlichen Clubmitglieder. Noch schlimmer war es aber, als der erste Casinoball stattfinden sollte, alle Familien hatten unterschrieben, die Beamten hatten aber conspirirt, daß, sobald der Assessor gleichfalls unterschriebe, sie fortbleiben wollten.

„Alle diejenigen Leute, die man für zu gutmüthig oder für untergeordnet genug hielt, mit einer Schuhmacherstochter auf einen Ball zu gehen, waren in das Complot nicht eingeweiht. Der Ballabend kam, zehn bis zwanzig Familien erschienen, die Musik war von auswärts gekommen, man tanzte zwar, soupirte und wurde zuletzt ausgelassen lustig. Keiner der Collegen des Assessors war gegenwärtig, er ahnte, was geschehen war, und der Assessor sann auf Rache."

Baumann wußte nicht, daß man in Heustedt dasselbe Manöver schon mit seiner Urgroßmutter, der schönen Mainzerin, beabsichtigt, dann bei seiner Großmutter,

der Frau Oskar Baumgarten's, in Scene gesetzt, daß ohne diese Dinge sein Vater schwerlich je die Tochter des Oberförsters gesehen und geheirathet haben würde, er selbst also nicht das Licht der Welt erblickt hätte, sonst würde er mit dem Assessor noch mehr Mitleid empfunden haben, als er schon empfand.

„Die Herren im Club", fuhr der Vogt in seiner Erzählung fort, „spielten bei jedem sogenannten Mondscheinessen, zu welchem viele Mitglieder aus der Nachbarschaft kamen, Hazard, regelmäßig Pharao, die Bank wechselte zwischen drei oder vier Herren. Der Assessor hatte dem Spiele oft zugeschaut, sich aber nie betheiligt. Als nun nach einem solchen Mondscheinessen, wobei stark getrunken war, der Herr Drost Bank auflegte, betheiligte sich auch unser Assessor. Nach Beendigung einer Taille, als der Drost die Karten zusammennimmt und von neuem zu mischen beginnen will, legt jener seine Hand auf die Karten — «Mit Erlaubniß, Herr Drost — mit Erlaubniß, meine Herren», sagte er, «die Karten sind gezeichnet!» Er hält die Karten, die er gefaßt hat, vor das Licht, und siehe, jede derselben ist in verschiedener Weise durch Nadelstiche durchbohrt, sodaß man auf der Rückseite durch das Gefühl den Werth der Karte errathen kann.

„Da entsteht natürlich großer Lärm — es wird

von falschem Spiel und Volteschlagen gesprochen, einige der Mitspieler, die den Drosten seit lange im Verdacht des falschen Spiels gehabt, werden sehr laut. Dieser behauptet natürlich, es sei ihm unbekannt, daß die Karten gezeichnet seien, der Wirth habe die Karten als neu geliefert, da liege noch der Umschlag, da seien noch vier uneröffnete Kartenspiele. Der herbeigerufene Hochmeier wird verwirrt, er behauptet freilich, das seien seine Karten nicht, er habe überhaupt nur vier neue Spiele geliefert — genug die Sache bleibt unaufgeklärt.

„Der Assessor soll nun um seine Versetzung angehalten und es dadurch motivirt haben, es thue ihm leid, daß er die unschuldige Veranlassung gewesen sei, zu entdecken, daß Herr Drost von G. mit gekennzeichneten, nur durch ein unerklärliches Ungefähr in seine Hände gerathenen Karten abgeschlagen habe, unmöglich aber könne ein längeres collegialisches Zusammensein ersprießlich sein.

„Nach diesen Vorfällen wurde der Assessor nach Ostfriesland versetzt, an die Meeresküste in eine kleine Stadt, in der er mit Mühe und Noth eine enge, ungesunde, feuchte Wohnung fand. Seine Frau hat das Fieber bekommen, Umschlag gehabt, den Rest ihrer Schönheit verloren, der Assessor hat sich das Trinken

angewöhnt, das die Küstenbewohner des Klimas wegen schon gewohnt sind.

„Seine Bitten um Versetzung sind unberücksichtigt geblieben, bis der neue König ins Land kam. Da hat man ihn in den Solling geschickt, um die Untersuchung in jenem Riesenprocesse zu führen, wo es sich um die Ermordung zweier königlichen Jäger und um mehrere Hunderte einzelner Verbrechen, Wilddiebstahl und dergleichen handelte. Beinahe sämmtliche Einwohner des Dorfes Sievershausen waren bei der Wilddieberei betheiligt, und es mußten, wie Sie, Herr Doctor, wissen werden, Ausnahmsmaßregeln ergriffen werden.

„Diese Riesenuntersuchung gegen mehr als hundert Beschuldigte, die in vier bis fünf verschiedenen Aemtern verhaftet waren, hat der Assessor mit dem größten Fleiße, mit Umsicht und Talent geführt, allein er hat sich dabei überarbeitet, sich angewöhnt, des Nachts zu inquiriren und durch spirituöse Getränke sich munter zu halten. Daher stammt sein Ruf als Criminalist, und Ernst August hat ihn auch durch den Guelfenorden belohnt.

„In der Einsamkeit des Sollings hat sich das Verhältniß zu seiner Ehefrau immer schlechter gestaltet, — die Geister haben schon bei der Hochzeit nicht mehr

harmonirt, er hat davon gesprochen, daß er um ihretwillen die heustedter Schmach erduldet; ein Kind, das als geliebtes Bindemittel zwischen den Aeltern stand, ist gestorben. Der Assessor hat sich während jahrelanger Untersuchung unter einer durch und durch verwilderten Menschenrasse einen nicht nur harten und rauhen Ton gegen jeden Inquisiten angewöhnt, sondern ist Menschenfeind geworden und läßt seine Wuth an den armen Inquisiten aus, die in seine Hände fallen. In das Wendland, an die Elbe versetzt, scheinen die Zwistigkeiten mit der Frau sich durch Einmischung eines Geistlichen noch verstärkt zu haben; mindestens hat der Pastor dort die Gesellschaft gegen den völlig unfrommen, unkirchlichen Mann aufgewiegelt und allerlei Beschwerden wider ihn in Celle eingerührt.

„Ich weiß dies alles aus Andeutungen, die er mir machte, als er jüngst wieder hierher kam; der starke Mann weinte, als er mich wiedersah. «Ach! Kuhnhard», sagte er, «wie glücklich war ich vor neun Jahren, als ich das Gehalt bekam, das mir gestattete, zu heirathen, und welch elender, erbärmlicher Mensch bin ich jetzt.»“

Man war in Kirnberg angekommen, und Baumann hatte wiederum ein Beispiel erhalten, das ihn über den Satz von der menschlichen Willensfreiheit, den er

in seiner „Philosophie der Geschichte" aufgestellt hatte, neue Fragen aufwerfen ließ. Hing in diesem Erdenleben nicht das meiste von dem ab, was man „Umstände" nannte? War die Lebensanschauung derer so unrecht, die große weltgeschichtliche Ereignisse kleinen Ursachen zuschrieben, einen europäischen Krieg z. B. einem Glase Wasser? Und doch hatte er in sich selbst ein zu starkes Selbstgefühl der Freiheit, um solchen trüben Zweifelsfragen lange nachzuhängen.

Zu Hause angekommen, fand der Doctor ein Billet der Frau Hirschsohn, welche ihn für den Abend zum Thee einlud. Es sei ein Packet literarischer Neuigkeiten angekommen, auch erwarte ihn eine andere Ueberraschung.

Außerdem fand er einen Brief von Detmold, mit dem er fortdauernde Correspondenz unterhielt. Dieser schrieb: „Lieber Freund! Welche Tollheit muß ich von Ihnen hören? Wenn unser Heldenmuth darin bestände, daß wir uns mit jedem Fähnrich oder Major einer in der Zeitung gethanen Aeußerung wegen schießen wollten, so würde es leicht sein, alle misliebigen Literaten, Dichter, Advocaten todtschießen zu lassen. Die Sache hat einen guten Verlauf genommen, und man gönnt hier allgemein dem Major, daß er flügellahm geschossen ist. Er wird indeß befördert werden und

zukünftig statt des Sabuls die Feder führen müssen, ich höre, heut ist er als Militärbevollmächtigter Hannovers nach Frankfurt bestimmt. Glück zu!'"

Nach einigen Mittheilungen über Politik war in dem Briefe eine Aeußerung, die Baumann sehr misstimmte. Es hieß: „Sie thun viel besser, die Bekanntschaft Ihrer Cousine Claasing zu cultiviren, ein solcher Goldfisch kann in unsern Tagen allein einen jungen Advocaten auf die Beine bringen, denn ohne unabhängige äußere Stellung sollte man davonbleiben, praktischer Politiker werden zu wollen. Sie werden denn doch Ihr Leben lang nicht Journalist bleiben mögen?"

Baumann, der Idealist, der an einer „Philosophie der Geschichte" arbeitete, war empört über diese realistische Andeutung des „kleinen Scheusals". Bruno, voll Unabhängigkeitsgefühl, der sich erst glücklich gefühlt, als er die Unterstützung des Onkels ablehnen konnte, den sogar die Hülfe, welche Hermann ihm aus seinem Nationalfonds gewährt, gedrückt hatte, der stolz darauf war, neben den beiden Onkels in Hannover und Wien ein Drittel zu den Studienkosten seines jüngsten Bruders beitragen zu können, er sollte des schnöden Goldes willen eine Frau nehmen, um mit deren Gelde eine feste politische Stellung zu erlangen?

Auguste Claasing hatte auf ihn einen sehr guten Eindruck gemacht, sie war ein verständiges Mädchen, hatte nicht die Prätensionen der Stadtdamen, hatte Bildung, ohne damit glänzen zu wollen, war schön und gut. Vielleicht hatte er sich in dem Briefe an Detmold, der das erste Begegnen mit der Cousine schilderte, zu warm ausgesprochen, und war so selbst schuld an dessen Auffassung.

Als er am Abend nach dem Hause Meier Hirsch=sohn ging, fand er dort die ganze erste Etage hell er=leuchtet. Unten stand Samuel, der Kutscher, Bedienten und Hausknecht in Einer Person spielte, in Galalivree, nahm das Ueberzeug in Empfang und bat den Herrn Doctor, sich hinaufzubemühen zu den Damen. Die obern Räume bestanden, soweit sie zu gesellschaftlichen Zwecken benutzt wurden, aus einem geräumigen Entrée=zimmer, rechts einem Salon, links dem sogenannten Gesellschaftszimmer, nebst einem kleinen Boudoir mit bis zur Erde reichendem Trumeau, damit die Damen ihre Toilette übersehen und nachbessern könnten. Bruno war bisher nur in den Familienzimmern zu ebener Erde, dem Comptoir gegenüber, empfangen, die wohn=lich eingerichtet waren. Heute sollte er wahrscheinlich die Pracht und Herrlichkeit des Reichthums sehen. Schon im Entréezimmer brannte ein Kronleuchter, und

auf dem Tische standen silberne Armleuchter. Frau Hirschsohn kam ihm in diesem Zimmer entgegen, faßte freundlich seine beiden Hände und sagte, ihn der Salonthür zuziehend:

„Lieber Doctor, Sie müssen mir einen Gefallen thun und mir bei einer kleinen Verschwörung gegen meinen Mann helfen. Mein Cousin, der Doctor Behrend aus Frankfurt, ist zum Besuch gekommen. Er hat meiner Stieftochter im vorigen Herbste in Norderney zu tief in die Augen gesehen. Paulinchen stellt sich freilich etwas spröde, allein ich weiß, sie nimmt den Doctor Behrend schließlich lieber als David Cohn aus Hannover, den Wollhändler, oder Joseph Jakobsohn in Bückeburg, den Hofagenten, zwischen denen der Papa noch schwankt, denn sie weiß Bildung zu schätzen. Aber der Papa! da steckt der Knoten, der weiß nur Geld zu schätzen, und mein Cousin ist arm, er hat aber als Redacteur ein gutes Gehalt, und mit dem Vermögen von Paulinens Mutter würde er können machen ein großes, feines Haus in der Stadt am Main. Mein Mann hat unten seine Spielpartie, wir werden hinterher soupiren. Wenn Sie bei dieser Gelegenheit die große Bedeutung der Journalistik, von der mein Mann nicht den entferntesten Begriff hat, hervorheben wollen, überhaupt dem Doctor Behrend

Gelegenheit geben, daß er aus sich herausgeht, sich ausspricht — mein Cousin ist sehr gescheit, er weiß über alles zu sprechen und zu schreiben — so thun Sie mir einen Gefallen. Ich bin Ihnen gut, Herr Doctor, und meine es sehr gut mit Ihnen, wie Sie heute schon sehen werden. Zum Dank sollen Sie eine schöne junge Dame, die sich, merken Sie wohl! sehr für Sie interessirt, zu Tisch führen. Nun aber kommen Sie, man wartet schon auf uns."

Im Gesellschaftszimmer, das äußerst geschmackvoll eingerichtet war, fand er außer der Familie und dem Dr. Behrend, den man ihm vorstellte, Auguste Claasing.

Cousine Auguste reichte ihm die Hand und dankte ihm, daß er durch seine Fürsprache bei der Mutter bewirkt habe, daß sie in dieser liebenswürdigen Familie ein Unterkommen gefunden. „Bei dem Pastor oder gar bei dem Superintendenten würde ich es keine vier Wochen ausgehalten haben", sagte sie, „hier werde ich es hoffentlich aushalten, bis Mama des Studirens in Göttingen überdrüßig ist."

Frau Bettina lenkte das Gespräch sofort auf die literarischen Neuigkeiten, die auf einem besondern Tische ausgebreitet lagen, und ersuchte den Cousin, etwas vorzulesen. Dieser wählte Prutz' „Moritz von Sachsen". Das rhythmische Pathos der auf die Neuzeit so an-

spielungsreichen Tragödie gewährte seinem Vortrage eine herrliche Folie. Behrend war nicht hübsch, ein stark orientalisch ausgeprägtes Gesicht, mit geistreicher Stirn freilich und schönen Augen, aber ein Kopf voll schwarzen negerhaften Wollhaars, ein großer genußsüchtiger Mund mit dicken Lippen; wenn er sich aber wie heute in Begeisterung las, vergaß man das, dann war der Cousin wirklich schön, das Geistige in ihm überwog das Sinnliche, das Auge strahlte voll Glanz, die Lippen zogen sich zusammen, der Jude war verschwunden. Aehnliches schien auch Paulinchen zu fühlen, sie ließ, während der Cousin der Mutter vorlas, den Blick kaum von ihm ab, und wenn sie dies that, ließ sie den Kopf sinken und streifte mit sehnsüchtigen Augen nach Bruno hinüber, gleichsam als vergleiche sie beide.

Sidonie hatte eine reizende Toilette gemacht, ihr Gesicht, das jugendlich rosige, mit den glühenden Augen, war von braunschwarzen Locken umwallt, in denen eine weiße Camellie glänzte. Ein dunkles seidenes Kleid, nach altdeutscher Art ausgeschnitten, ließ einen untadelhaften weißen Hals sehen, der auf gleiche Büste hindeutete.

Sie ließ Auguste Claasing und Baumann nicht aus den Augen und bewachte mit spöttischem Blicke die

ältere Schwester, wenn diese, wie bei ergreifenden Stellen mehrmals geschah, tief aufseufzte oder gar mit dem Battisttuche nach den thränenumschleierten Augen fuhr.

Als Dr. Behrend den ersten Act beendet hatte und nun eine Kunst- und Unterhaltungspause eintrat, spendete Frau Bettina alles Lob dem Vortrage des Cousins, dieser lehnte bescheiden ab und vindicirte dasselbe der schönen, kräftigen Sprache des Dichters, die er mit Lessing's Rede verglich. Man besprach „Karl von Bourbon" desselben Verfassers.

Indeß ließ der Herr des Hauses durch Samuel heraufsagen, der Robber sei beendet, ob die Herren erscheinen dürften?

Die Hausfrau befahl, daß das Souper angerichtet werde, der gräflich Schlottheim'sche Rentmeister, der Rector und Steuereinnehmer erschienen im Entréezimmer, und der Cousin Behrend wurde ihnen vorgestellt. Bettina hatte die Plätze bei Tisch arrangirt, Baumann mußte Auguste Claasing führen und saß noch neben dem Herrn des Hauses, die Frau des Hauses setzte sich gegenüber und nahm den Rentmeister auf die eine, den Einnehmer auf die andere Seite, der Cousin führte Pauline, der Rector Sidonie. Der Tisch war mit Silber, Krystall und Lichtern beinahe überladen. Das Essen war dem Reichthume des Wirths

angemessen, der Weinkeller vorzüglich, Hirschsohn in bester Laune, denn er hatte, was ihm selten begegnete, im Spiel gewonnen. Bettina referirte natürlich zuerst über den kostbaren Vortrag des Herrn Dr. Behrend, dann winkte sie Bruno mit den Augen zu. Dieser fragte nun den Doctor über die Stellung der verschiedenen deutschen Börsen in Frankfurt und Wien, Hamburg und Berlin zueinander, und ihre Beziehungen und Abhängigkeit von den Börsen zu London, Paris und Amsterdam. Behrend erörterte das Thema so klar und mit solchen selbst für den Fragenden durchaus neuen Gesichtspunkten, daß Hirschsohn seine Kauapparate ruhen hieß, ein Wunder, das Bettina, solange sie mit demselben verheirathet war, noch nicht erlebt hatte. Der Bankier kaute nämlich eigentlich den ganzen Tag, wenn er nicht etwa rauchte; er hatte in den Taschen seines türkischen Schlafrocks beständig Chocolade, Bonbons, Macaronen und anderes Backwerk, das er selbst während der Comptoirzeit beständig in den Mund steckte und daran knusperte. Bettina hatte sich vergeblich bemüht, namentlich in den Flitterwochen, dem Gatten dieses „Mummeln“ abzugewöhnen, sie, welche ihren Mann und seine Gewohnheiten genau kannte, nickte dem Hausfreunde vergnügt zu, sie sah, daß sich der Cousin in Respect zu setzen gewußt hatte, und gab

durch ihre Augen zu verstehen, daß Bruno von neuem unterheizen möge. Dieser fragte, ob Dr. Behrend den jungen Rothschild kenne, der 1837 in Göttingen studirt habe, und den er bei der Begleitung der Vertriebenen in Witzenhausen gesehen zu haben sich erinnere. Der Redacteur hatte nicht die Ehre, den jungen Herrn Karl von Rothschild, der jetzt behufs weiterer Ausbildung nach Neapel gereist sei, zu kennen, aber er kannte einen der Oheime Rothschild's, welcher der Hauptbegründer der neuen Zeitung war, deren Redacteur er sei, und er habe die Ehre, jährlich mehrmals von demselben zum Diner geladen zu werden. Das erschloß ihm das Herz Hirschsohn's, der sich zum ersten mal mit einer Frage an ihn wendete und sich die Einrichtungen in Rothschild's Hause beschreiben ließ.

Nachdem die Neugierde des Wirths befriedigt war und seine Kauwerkzeuge sich wieder mit dem kalten Pudding zu thun machten, lenkte Baumann, indem er von den ungeheuern Erträgnissen einiger pariser und namentlich londoner Journale zu erzählen begann, das Gespräch auf die pecuniären Redactionserträge und den Ueberschuß des Journals. Dr. Behrend sagte: „Ich habe nur ein Gehalt von 3000 Gulden, denn ich bin zweiter Redacteur, ich habe aber das Recht, für 12000 Gulden Actien al pari zu bekommen, wovon

ich noch keinen Gebrauch habe machen können, obgleich die Actien jetzt 1130 stehen und noch fortwährend steigen. Deficiente pecunia, wissen Sie, lieber College, deficiunt omnia. Mit dem Erwerbe dieser Actien würde ich die Aussicht zum ersten Redacteur gewinnen und zu einer Gehaltsverbesserung von 2000 Gulden, aber ich darf die zwölf Actien nicht veräußern, sie müssen bei dem Verwaltungsrathe deponirt werden." Bettina nickte abermals nach dem geschickten Anwalt hinüber, dieser sah auf seinen Nachbar und merkte, wie dieser wiederum spannte.

Es kam nun Dessert und Champagner, man stieß gegenseitig mit den Gläsern an, obgleich sie nicht klangen, und trank allerlei Gesundheiten. Baumann erzählte, daß und in welcher Veranlassung er heute in der Wüstenei gewesen sei und zu seiner großen Verwunderung dort eine Oase, einen prächtigen Hof gefunden habe. Sich dann zu seiner Cousine, mit der er bis dahin wenig Gelegenheit zu reden gefunden hatte, wendend, sagte er: „Indeß ist eine unangenehme Seite bei dieser Vormundschaft, wahrscheinlich muß ich einen Proceß gegen Ihre Frau Mutter als Vormünderin ihrer Kinder wegen Herausgabe des Hofes in Eckernhausen beginnen."

Auguste erblaßte und sagte: „Das wäre ein großes

Unglück für mich!“ — „Wie so“, fragte Bruno, „der Hof fällt ja dem Bruder als Anerben zu?“ — „O! glauben Sie nicht des Geldes wegen, Herr Doctor“, sagte Auguste erröthend, und in Affect zugleich, „ich befürchte nur, daß die Mutter Ihnen dann sehr böse wird.“

Nun erröthete Bruno, besonders da Bettina ihm mit den Augen bedeutungsvoll zublinzelte.

Der Hausherr war gesättigt. „Betty“, sagte er, „präsentire den Herren eine Havana, du weißt, aus der Kiste im Bureau — und du, Sidonie, sing uns eine Arie.“

Bruno bemerkte erst jetzt, daß das Pianino von unten in den Salon gebracht war.

„Ist mir hier zu heiß, setzen wir uns ins Zimmer daneben“, sagte der Hausherr zu seinen Spielgenossen, „Samuel soll aus dem Keller eine Flasche Capwein holen; Pauline, besorge die kleinen Capweingläser!“

Bettina präsentirte indeß die Cigarren und flüsterte Baumann, der sich in eine Ecke des Salons zurückgezogen hatte, zu: „Doctorchen! Sie haben Ihre Sache vorzüglich gemacht, ich könnte Sie umarmen. Der Alte beißt an, haben Sie nicht gesehen, wie er Mund und Nase aufsperrte? Paulinchen beißt auch an und reißt sich Ihr Bild aus dem Herzen, aber Augustchen,

das Goldfischlein, hat schon angebissen, gratulire!“ Es war das für Baumann ein Stich ins Herz.

Sidonie aber, die sich an das Pianino gesetzt, und während die Mutter die Cigarren herumreichte, präludirte, hob, nachdem sie den Kopf herumgedreht und einen ihrer Glutblicke auf Baumann geschleudert hatte, zu singen an:

O wärest du mein eigen!

und als sie unter dem lebhaftesten Applaus des Vaters geendet, stand sie auf und ging zu Bruno, der mit einem Gesicht, als habe er Leibschmerzen, in seinem Winkel saß.

War die Mutter Bettina, so war Sidonie jetzt wirklich das Kind, sie wußte Bruno so süße Worte vorzuflüstern, daß sich die Falten von seiner Stirn verzogen und er sie von neuem zum Pianino führte, damit sie mit der Mutter, die Alt sang, eins jener schönen Mendelssohn'schen Duette singe, die damals, wie noch heute, die Welt entzückten.

Dr. Behrend unterhielt Pauline von den Annehmlichkeiten Frankfurts, vom Theater, den neuen Eisenbahnanlagen zur Verbindung mit Mainz, Wiesbaden und dem Rhein, sprach von Musikfesten und dergleichen. Man saß bis in die tiefe Nacht zusammen.

Baumann legte sich, zu Hause gekommen, nicht eher schlafen, als bis er eine Vertheidigung pro avertenda inquisitione für Schafmeyer fertig hatte. Acten konnte er nicht einsehen, allein er deducirte aus dem, was derselbe in der Wüstenei geschaffen, daß er weder Dieb noch Diebeshehler sein könne. Er hätte sich diese Mühe ersparen können; der neue Inquirent hatte sich die Mühe gegeben, einmal sämmtliche Hülfsacten, die sich bei der neuen Acte fanden, gründlich durchzulesen, und da hatte sich denn gefunden, daß schon vor mehr als zwanzig Jahren ein im Kalkberge zu Lüneburg verstorbener Sträfling sich dazu bekannt, den Diebstahlsversuch bei dem Major in Moorburg gemacht zu haben, und auch der Jude, der ihm den Meerschaumkopf verkauft, war bei späterer Gelegenheit des Diebstahls bei Claasing geständig geworden.

Meyer also war zweimal unschuldig bestraft, das Indicium, daß er ein Mann sei, dem man wol einen Diebstahl oder Diebeshehlerei zutrauen könne, hatte keinen Grund, und so fiel denn aller Verdacht, auf den die neue Untersuchung aufgebaut war, zusammen; er wurde entlassen, ehe die Vertheidigung abgeschrieben war.

Obgleich es gegen Morgen war, als Baumann sich schlafen legte, wollte ihm der Schlaf doch lange nicht

kommen. Liebte er Auguste? Daß sie ihm wohlgeneigt sei, das hatte sie deutlich verrathen. Bruno konnte aber über seine eigene Herzensempfindung nicht zur Klarheit kommen, denn der schwarze Lockenkopf Sidoniens mit dem heißen Blicke wollte aus seiner Phantasie nicht weichen.

Am andern Morgen, ehe er noch aufgestanden war, trat Behrend in sein Zimmer; sich wie ein halb Wahnsinniger geberdend, rief er ihm zu: „Doctor! Advocat! von Ihnen hängt mein Lebensglück ab, Sie müssen mich zum glücklichsten der Menschen machen!"

„Was kann ich dazu thun?"

„Alles, alles. Denken Sie, lieber Doctor, gestern Abend noch habe ich mich gegen Paulinchen erklärt, die Cousine hat Ihnen gesagt, wie verliebt ich seit vorigem Herbst in das Mädchen bin. Paulinchen hat mir geantwortet, sie würde mit Nein oder Ja antworten nach Ihrer Entscheidung."

„Das ist ja reiner Unsinn!" platzte Bruno heraus.

„Unsinn hin, Unsinn her", sagte der andere; „die Cousine hat mir gesagt, Paulinchen hat einen harten Kopf, ich soll gehen, Sie zu bitten, daß Sie mir das Jawort gewinnen, der Papa hat schon zugesagt. Sie müssen sogleich mit mir kommen."

„Doctor, sind Sie bei Sinnen? Es ist noch nicht

acht Uhr, die jungen Damen werden kaum aufgestanden, viel weniger in Toilette sein. Zur Visitenstunde werde ich mich einstellen und mich nach dem Wohlergehen der Damen erkundigen, jetzt, nehmen Sie es nicht übel, habe ich eine eilige Arbeit fertig zu machen."

Als Baumann gegen Mittag, sein Versprechen zu erfüllen, das Haus Hirschsohn's betrat, war dieser mit dem Doctor und Redacteur in die Morgensprache auf den Keller gegangen; hier traf sich um diese Zeit die Herrengesellschaft und das war ein freier Ort, wo auch ein Nichtmitglied des Herrenclubs, mit Landrath und Baron, Drost und Amtmann, Inspector und Assessor, Lieutenant und Auditor frei conversirte. Der Bankier that, als wenn er mit allen den Herren auf dem vertraulichsten Fuße lebe, und bildete sich nicht wenig darauf ein, in dem Redacteur des berühmten Journals den Cousin seiner Frau, Dr. Behrend, vorstellen zu können.

Bruno traf die Dame des Hauses allein — Sidonie saß oben bei offenen Fenstern am Pianino und sang: „O wärest du mein eigen", — Auguste war in den Garten gegangen, um Veilchen zu pflücken, „Pauline sitzt in ihrem Zimmer und liest in Heine's «Buch der Lieder»", erklärte Bettina.

„Lieber Doctor, Sie sind in unserm Hause einmal

zum spiritus familiaris, heißt es nicht so? auserſehen. Sie müſſen zu Paulinchen gehen und ihr den Kopf zurechtrücken. Geſtern Abend war das Kind nahe daran, Ja zu ſagen, ſie wollte nur, daß Sie mit der Wahl zufrieden ſeien. Heute will ſie von dem Couſin nichts wiſſen. Wenn Sie ihr zureden, wird ſie Ja ſagen."

„Aber was kann ich denn dabei thun, gnädige Frau?"

„Doctorchen! Doctorchen! ſtellen Sie ſich doch nicht ſo, als wenn Sie nicht ſchon längſt gemerkt hätten, daß das Kind etwas in Sie geſchoſſen iſt. Das iſt ja der Grund, warum ſie verheirathet werden muß, denn Papa würde nicht zugeben, daß ſich das Mädchen taufen ließe. O! wenn Sie wüßten!" und ſie ſeufzte tief auf, „welches ſchwere Opfer ich ſelbſt habe bringen müſſen, um die Einwilligung meines Mannes zu erlangen, Sie würden dienſtbereiter ſein. Jetzt lieſt Pauline wahrſcheinlich in Heine: «Es iſt eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie ewig neu.» Gehen Sie hin, reden Sie ihr zu, es wird eine Scene geben; ich werde aufpaſſen, daß Sie ganz ungeſtört bleiben. Seien Sie Arzt und denken Sie an das Recept aus Goethe's «Fauſt»."

„Und der Kuppelpelz?" fragte Bruno.

„Den wird Ihnen Paulinchen ſchon geben, wo

nicht, so dürfen Sie denselben von mir fordern, ich gebe ihn gern."

Es gab allerdings eine Scene. Pauline schwamm in Thränen, als Bruno in ihre Stube trat, sie sah ihn so zärtlich, so schmachtend an, daß er kaum die Hand zu küssen wagte und mit der Fürsprache für den Dr. Behrend erst später hervortrat. Sie brach von neuem in Thränen aus. „Das? und von Ihnen?" — „Pauline, süße Pauline", sagte Baumann, „Sie werden die Oper «Templer und Jüdin» von Marschner gesehen haben; nicht ich, das Schicksal spricht, ich muß umgekehrt, wie dort Rebekka sagen: Ich bin ein Christ! das scheidet mich von dir, meine Rebekka!"

Aber Pauline fiel ihm leidenschaftlich um den Hals und küßte ihn. Es bedurfte Zeit, sie zu beruhigen, ihr klar zu machen, daß es eben das Schicksal sei, welches zwei liebende Herzen trenne.

Baumann sah ein, daß er hier die Rolle eines Verliebten spielen und daß er das Schicksal gleichfalls anklagen müsse, und diese Rolle wurde ihm immer leichter.

Nach und nach beruhigte sich das schwärmerische Herz; man nahm langen zärtlichen Abschied, und Pauline fand darin Trost, den ungeliebten Mann aus der Hand des Geliebten zu empfangen.

Bruno führte Pauline, der man die Thränen nicht mehr ansah, deren Augen vielmehr glücklich und befriedigt strahlten, in das Familienzimmer, wo die Mutter und Auguste weilten.

„Pauline sagt Ja, und ich gratulire.“

„Es hat ja sehr lange gedauert“, meinte Bettina, schalkhaft mit dem Finger drohend, „ehe Sie das Starrköpfchen zurechtgesetzt haben! Wie steht es mit dem Kuppelpelze?“

„Den habe ich von Ihnen zu fordern, gnädige Frau, vergessen Sie das nicht.“

Auguste reichte Baumann das erste Veilchensträußchen. Hirschsohn und Behrend kamen zurück, und letzterer schwebte durch alle sieben Himmel, als ihm Bruno die erröthende Geliebte in die Arme führte. Am Nachmittage wurde Verschreibung gehalten, die Hochzeit sollte noch vor Pfingsten gefeiert werden und Sidonie das junge Ehepaar auf der Hochzeitsreise über Köln den Rhein hinauf begleiten.

Die schöne Frau lächelte zufrieden und drückte dem Freunde voll Dankbarkeit die Hand, als er erst spät schied.

Einige Tage nach den geschilderten Ereignissen brachte der junge Dummeier seinem Vormunde das Inventar über das väterliche Vermögen und die Obli-

gation über das von Meyer belegte Geld. Das Inventar enthielt von Ansprüchen auf den Claasing'schen Hof nichts, Hans erklärte: er kenne solche Ansprüche nicht und überlasse das dem Vormunde, auch habe er künftig an der Wüstenei genug und trage kein großes Gelüste nach dem Meierhofe des Großvaters.

Der Vormund hielt es indeß für seine Pflicht, das Inventar mit einer ausführlichen Denkschrift über die Ansprüche seines Pupillen an die Vollmeierstelle in Eckernhausen zu begleiten und um die Genehmigung zu einem Processe wegen Herausgabe dieses Hofes gegen die Claasing'sche Vormundschaft zu bitten, indem er auf den großen Umschwung hinwies, der in Beziehung auf meierrechtliche Grundsätze sich in der letzten Zeit Bahn gebrochen habe. Die Genehmigung wurde ertheilt.

Durch seinen Freund, den Assessor Kloppmeier, bewirkte er außerdem, daß die beiden Protokolle, aus welchen die Unschuld Wüsteneimeyer's an den beiden Diebstählen, wegen deren er verurtheilt war, erhellten, im Provinzialblatte abgedruckt wurden, nebst einigen zum Lobe desselben wegen seiner bei Urbarmachung der Wüstenei entwickelten Thätigkeit am Regimentstage berathenen Bemerkungen, die eben dadurch zu gedrechselten Phrasen eines steifen Amtsstils wurden. Dagegen

veranlaßte nun unser Freund den Redacteur aus Frankfurt, den Wüsteneimeyer'schen Fall zu einem Feuilletonartikel für sein Blatt zu bearbeiten, und für ihn einige hundert Exemplare davon besonders abziehen zu lassen, die im Amtsbezirke vertheilt werden sollten, wodurch die Zeitung jedenfalls an Abonnenten gewinnen und der Bauer angeregt werden würde, sich mehr um Zeitungen zu kümmern. Als das Blatt erschienen war, fuhr die Familie Hirschsohn auf Veranlassung unsers Freundes nach der Wüstenei. Der Bankier selbst entschuldigte sich, und Auguste Claasing mußte auf Bruno's Dringen seinen Platz einnehmen. Behrend saß bei den Damen im Wagen, Bruno ritt voran, um den Besuch anzukündigen.

Der alte Wüsteneimeyer hatte noch nicht in Erfahrung gebracht, daß sein Ruf durch das Amtsblatt rehabilitirt sei, er weinte Freudenthränen über dieses Ereigniß, und als ihm Behrend nun selbst die schöngeistig ausgeschmückte Erzählung seiner Lebensschicksale und Thaten vorlas, sagte er, die Hände faltend und dankbar zum Himmel blickend: „Jetzt kann ich ruhig sterben!"

„Nicht sterben", sagte Baumann, „leben bleiben, mindestens bis mein Mündel volljährig ist. Ich habe aber noch ein anderes Anliegen. Hans ist jetzt zwanzig

Jahre alt geworden, ohne von der Welt etwas anderes gesehen zu haben als seine Geburtsstätte, Grünfelde und Heustedt. Ich zweifle nicht, daß er unter Euerer Leitung, alter Vater, mancherlei gelernt hat, er wird den Pflug führen, einsäen und ernten, Heu machen und dreschen können, er wird es verstehen, das Gewicht eines Ochsen abzuschätzen, rheinische Wolle von Heidschnuckenhaar zu unterscheiden, mit Pferden und Füllen umzugehen und ein ebenso guter Bienenwirth sein als Ihr selbst. Das alles reicht aber in unserer Zeit und für ein so großes Besitzthum wie die Wüstenei nicht mehr aus. Also Alter, an diesem Freudentage setzt Ihr dem Enkel ein Stipendium aus, damit er ein, zwei Jahre die Akademie in Hohenheim besuchen kann, das ist eine sehr berühmte Schule im Schwabenlande für Oekonomen!"

Der Alte schlug freudig in die ihm dargereichte Hand, zum Zeichen seiner Einwilligung, obgleich die Mutter allerlei Einwendungen machte und sich von dem Sohne nicht trennen wollte. Es wurde ausgemacht, der junge Mann solle noch vor Pfingsten auf anderthalb Jahre nach Hohenheim und dann auf eine größere hannoverische Domäne ein Jahr lang in den praktischen Dienst.

Es war ein sonniger Apriltag, man konnte im

Schutze der Akazien den Kaffee im Freien einnehmen, und die Familie des Bankiers verschmähte trotz der jüdischen Osterfeiertage nicht, von Meyer's schönem Weizenbrote, der ersten frischen Grasbutter und dem köstlichen Tafelhonig zu genießen.

Hans führte die Gäste herum, durch die Ställe, in die Gärten, in die Felder, zu den Weiden mit dem Rindvieh und den jungen Füllen, zum Bienenzaune und auf die noch nicht umgebrochene, aber schon eingefriedigte Heide.

Baumann blieb mit seiner Cousine Claasing etwas von der übrigen Gesellschaft zurück und sagte zu seiner Begleiterin: „Ich habe Sie, liebe Cousine, absichtlich hierher geführt, damit Sie an Ort und Stelle sehen, was jener alte Mann mit unermüdlichem Fleiße geschaffen hat, und damit Sie meinen Pupillen von Angesicht zu Angesicht kennen lernen. Ich bin jetzt nämlich von der Obervormundschaft definitiv beauftragt, gegen Ihre Mutter von neuem einen Proceß wegen Herausgabe des eckernhäuser Hofes an den Enkel Hans Dummeier's anzustrengen. Nun ist es aber meine Ansicht, Ihrer Frau Mutter, ehe ich den Proceß beginne, den Vergleichsvorschlag zu machen, daß sie die Ansprüche meines Pupillen mit Gelde abfinde. Sie sehen dieses schöne Besitzthum und werden mir zuge-

stehen, daß, wenn dem Besitzer reichere Mittel zu Meliorationen zu Gebote stehen, noch Großes geschaffen werden kann, ich wenigstens zweifle nicht, daß die ganze Feldmark des verwüsteten Dorfes wieder urbar und fruchtbar zu machen ist. Nun geht meine Bitte an Sie dahin, meine Wünsche bei Mutter und Geschwistern zu unterstützen. Ich werde Ihnen die Abschrift einer Denkschrift zustellen, in der ich die thatsächlichen wie die Rechtsverhältnisse auseinandergesetzt habe. Ihr Bruder ist achtzehn Jahre alt und hat schon ein Wort mitzusprechen, wie Sie und Ihre Schwester. Wenn er einen Vergleich will und Sie auch, wird die Obervormundschaft nicht entgegen sein, die von dem Rechte meines Mündels überzeugt ist."

„Wenn Sie mir sagen, Herr Doctor, daß die Forderung im Recht ist, so verzichte ich sowol als meine Schwester auf den Antheil an dem von Anna Dummeier zugebrachten Meiervermögen, und soviel ich dazu beitragen kann, soll das mein Bruder auch thun. Aber soweit ich meine Mutter kenne, wird diese schwerlich zum Vergleiche geneigt sein, und da ihr Einfluß meinen Bruder ganz beherrscht, wird dieser wenig auf die Worte der Schwestern geben. Meine Mutter ist von Haus aus sehr zusammenhälterisch und ebenso sparsam als Onkel Senator in Bremen freigebig. Sie

sagt, ihre Pflicht als unsere Vormünderin gestatte nicht, uns etwas zu verbringen, und nun gar eine solche Perle wie den Hof in Eckernhausen."

„Mit dem Imrechtsein", erwiderte Baumann, „ist es so ein eigenes Ding; das Naturrecht so wenig wie das gemeine Recht weiß etwas von Bevorzugung des Mannes vor dem weiblichen Geschlechte bei Erbschaften der Aeltern, sodaß die bei uns geltende Verordnung eigentlich auf fürstlicher Willkür beruht, ein positives Recht ist, aber ein materielles Unrecht. Das Recht meines Pupillen gründet sich nur auf die positive Vorschrift des Successionsedicts."

„Das genügt mir", sagte Auguste, „ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe", und sie reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen führte, wobei er durch einen eifersüchtigen Rückblick Sidoniens ertappt wurde.

Frau Claasing lehnte jeden Vergleich ab, der Proceß nahm seinen Anfang.

Fünftes Kapitel.

Die Gesellschaft der Ungeschlossenen.

Unser Freund hatte mit Hülfe des Assessors Kloppmeier, des Wasserbauinspectors und eines nach Heustedt versetzten Auditors, aus einer altadelichen Familie von großem Einflusse, der in Heidelberg und Berlin sich über die Lebensanschauungen des Adels und der hannoverischen Bureaukratenkreise emporgeschwungen, mancherlei Aenderungen in dem gesellschaftlichen Leben der kleinen Stadt durchzusetzen gewußt, die, so gering sie an sich schienen, doch nicht ohne Einfluß auf das Ganze blieben. So war im Herrenclub eine radicale Oppositionszeitung angeschafft, und eine große Anzahl Leute, die nie eine andere als die Regierungszeitung gelesen, bekamen nun einmal die Dinge auch von der Kehrseite zu sehen. Es war ein vom Herrenclub gänzlich unabhängiger Journallesecirkel ins Leben gerufen, wodurch ermöglicht war, daß drei oder vier Familien, welche

der ersten Gesellschaft nicht angehörten, darunter Hirschsohn's, von diesem Institute Gebrauch machen konnten. Man hatte einen Buchbinder veranlaßt, eine Leihbibliothek einzurichten, und Bruno traf durch seine Verbindungen in Leipzig nicht nur eine passende Auswahl, sondern hatte auch erwirkt, daß vorerst nur ein Drittel des Preises baar bezahlt zu werden brauchte.

Endlich hatte man erreicht, auch ein Glas Bier trinken zu können. Als Bruno im Jahre zuvor nach Heustedt gekommen und auf dem Keller ein Glas „Bairisch" gefordert, erwiderte Hochmeier beinahe grob: „Herr Doctor, im Rathskeller ist außer in der Kutscherstube noch nie ein Glas Bier getrunken, und so Gott will, wird das, solange ich das Leben behalte, so bleiben; drei Häuser in der Schloßstraße hinab können Sie bei dem Kneipwirth Waldmeier vielleicht Ihren Durst in Bier befriedigen." — Waldmeier hatte eine große Ausspannwirthschaft für Bauern, aber auch zwei große Säle, wo Bürgerbälle stattfanden und im Jahrmarkt die Bauern tanzten; unter diesen Tanzsälen waren ausgedehnte Räume, die in gewöhnlichen Zeiten nicht gebraucht wurden.

Als nun der neue Auditor gekommen war, er hatte in Heidelberg das Biertrinken gelernt, und kein Bier fand, raisonnirte er eines Tages nach aufgehobenem

Mittagsmahle in burschikoser Weise über diesen Mangel. Hochmeier antwortete höhnisch: „Herr Baron, ich habe schon früher dem Dr. Baumann gesagt, daß bei meinem Nachbar Bier zu finden ist.“

Diese freche Antwort des Wirths misfiel sämmtlichen Tischgenossen, denen die cordiale Vertraulichkeit, womit sich derselbe zu der Gesellschaft gestellt hatte, längst unangenehm gewesen war. Man pflegte nach Tisch im Clubzimmer Billard zu spielen und Kaffee zu trinken, und hier verabredete man, bei dem Wirth Zum Elefanten, Waldmeier, einige Zimmer zu miethen und denselben zu veranlassen, kasseler und bairisch Bier kommen zu lassen. Man wollte dann dreimal wöchentlich am Abend zusammenkommen, um unter dem Namen der „Ungeschlossenen“ sich zu unterhalten, zu politisiren, zu philosophiren, zu singen und commersiren, wenn man guten Stoff habe. Die Statuten der Gesellschaft sollten in dem einen Paragraphen zusammengefaßt werden: „Karten werden hier nicht gespielt.“

Da Waldmeier gutes Bier nicht vorräthig hatte, so beschloß man, die Ungeschlossenen mit einem solennen Abendessen, bei dem Wein getrunken werden sollte, zu eröffnen, und dazu Sonnabend zu wählen, wo der Rathskellerwirth, wie man wußte, ein Fischessen vorbereitete. Jeder lud dazu ein oder zwei Gäste ein,

oder beredete nähere Gesinnungsgenossen als künftige Ungeschlossene theilzunehmen. Baumann, Kloppmeier und der neue Auditor, den wir Baron Franz nennen wollen, übernahmen es, die nöthigen Einrichtungen zu treffen.

Waldmeier war ein einsichtsvoller, thätiger, bescheidener Mann, der sich vom Hausknecht in einer Wirthschaft in Bremen zum Eigenthümer des Elefanten in Heustedt emporgeschwungen und dem Bärenwirthe in der Weststadt schon manchen Stammgast abtrünnig gemacht hatte, weil alles, was er den Gästen reichte, gut, sauber und wohlschmeckend war. So ging er bereitwilligst auf die ihm gemachten Vorschläge ein, reiste sofort nach Bremen, um dort die nöthigen Einkäufe zu machen, und kam schon am Abend des dritten Tages mit einem Wagen voll Vorräthe, worunter auch bairische Biere, zurück.

Die Einladungen waren erfolgt, es hatten sich zwar manche der Eingeladenen gewundert, in einem solchen Locale zu speisen, allein das Souper war vortrefflich, der Wein gut und billig, die Unterhaltung durch Scherz, Gesang, ernste Gespräche, aber ohne politische Rücksichten, wie man sie im Club nehmen mußte, gewürzt. Man bestimmte die Abende, an denen man zusammenkommen wollte. Die meisten der Anwesenden erklärten

definitiv ihre Mitgliedschaft zu den Ungeschlossenen und pränumerirten die kleinen Beiträge für Localmiethe.

Am andern Tage sollte das Getränk probirt werden, und da kamen denn ziemlich alle, welchen das Kartenspiel nicht schon zum unabweislichen Bedürfniß geworden war; abermals eine freie, belebte, anmuthige Unterhaltung. Das war eine förmliche sociale Revolution! Die Damen steckten die Köpfe zusammen, drei Kaffees und zwei Thees am Sonntage waren die Folge; die Kartenspieler auf dem Club, die ihre „Hätten" nicht los wurden, raisonnirten über die vorlaute Jugend und das verderbliche Biertrinken.

Eins zog das andere nach sich; zuerst folgte eine Reformation des sogenannten Damenclubs. Diese wurde wesentlich durch den Umstand begünstigt, daß Frau Landräthin von Vogelsang an der Reihe war, wegen interessanter Umstände ihn nicht mehr besuchen zu können. Die Damen der Mitglieder des Herrenclubs hatten nämlich im Winter alle vierzehn Tage und zwischen Ostern und Pfingsten noch einmal Damenclub oder Casino.

Das waren denn langweilige Abende. Die Herren mußten den großen Saal räumen, ihr Spiel in den kleinen Saal und das Billardzimmer verlegen, im großen Saale wurde an drei Tischen Whist und Boston,

an einem Tische L'Hombre von Damen und einigen ältern Herren gespielt. Junge Leute ließen sich nicht sehen. Die jungen Damen wußten nichts mit sich anzufangen, sie pflegten in der Ecke am Ofen an einem langen Tische zusammenzurücken und Vingt-et-un um Pfennige zu spielen. Dazu aß man Kuchen und trank Thee.

Frau Baronin Bardenfleth, der jetzt die provisorische Herrschaft über die ganze Damengesellschaft zugefallen war, hatte neugierig wie alle Frauen schon zwei Tage nach dem Souper der Ungeschlossenen die Gründer zum Thee geladen, um sich von ihnen Näheres über die Zwecke der Gesellschaft, die Unterhaltung und dergleichen mittheilen zu lassen. „Sie Glücklichen", sagte sie, „wie beneide ich Sie, wie amusant muß das sein, wir vernachlässigten Damen müssen im Casino dagegen mit Herrn von Teufel oder dem Herrn Drost Boston spielen, und keiner der jungen Herren läßt sich je sehen."

„Dem läßt sich ja auf das allerleichteste abhelfen, gnädige Frau", entgegnete Bruno, „soviel ich weiß, ist das Casino so glücklich, keine Statuten zu besitzen; die Gesellschaft kann also beginnen, was ihre Königin befiehlt. Schicken Sie, Gnädigste, zum nächsten Casino ihren Flügel herüber, lassen Sie die Spieltische für

die Spiellustigen dahin setzen, wo sie am wenigsten Raum einnehmen, fangen Sie selbst an etwas Musik zu machen, lassen Sie singen, wer Lust hat, lassen Sie nach Musik rathen, hier unser Inspector versteht es meisterhaft, vom Piano zum Forte und Fortissime überzugehen, führen Sie Charaden auf, stellen Sie Lebende Bilder dar, lassen Sie uns ein Liebhabertheater einrichten. Ich glaube im Namen der Ungeschlossenen Sie jedes Beistandes versichern zu dürfen."

„Das ist ja herrlich", erwiderte die Herrscherin, „da wollen wir im nächsten Kränzchen schon den Anfang machen."

So geschah es, zur Freude der Jungen und Lebenslustigen, zum Aerger der in ihrem Spiel gestörten Alten, ja man fing schon an, Vorbereitungen zum nächsten Winter zu treffen, ein aus Damen und Herren zusammengesetztes Comité zu bilden, welches die Frage wegen des Liebhabertheaters in die Hand nehmen und vorbereiten sollte.

Schon jetzt wurden in vielen Häusern Klagen laut über die unerhörten Neuerungen, welche von den Ungeschlossenen ausgingen. „Wenn das so fortgeht", sagte der Bürgermeister, der erste aller Pfahlbürger und Neuerungsfeinde, „dann reißen die jungen Leute die Herrschaft des Herrenclubs und Casinos an sich

und belästigen mich wol gar noch in meiner Rathsstube mit allerlei Neuerungen, wie Laternen, Trottoirs, Spazierwegen und dergleichen."

„Aber lieber Papa", schmeichelte sein schönes Töchterchen Luise, „wie freue ich mich auf das Liebhabertheater, wenn ich nur erst wüßte, was für eine Rolle ich bekommen werde."

Der Superintendent hielt in seinem Hause nach Tisch eine lange Rede, in der er auszuführen suchte, daß das Biertrinken zur Unsittlichkeit, das Zusammensein ohne Kartenspiel zur Gottlosigkeit führe, und daß die Zusammenkünfte der Ungeschlossenen ein Teufelswerk seien. „Glaubt nicht", so schloß er, an die Töchter gewendet, „daß ihr von mir jemals die Erlaubniß bekommt, bei dem Liebhabertheater mitzuspielen oder nur zuzusehen. Unsere Jugend ist zu verderbt, und «fliehet die bösen Buben», heißt es in der Schrift."

Die Töchter machten ein betrübtes Gesicht. Als der Vater aber den Rücken gewendet, um auf dem Herrenclub eine Partie zu spielen, und die jüngste Tochter laut zu schluchzen anfing, sagte die Mutter: „Seid nur nicht bange, den wollen wir schon herumkriegen, ihr wißt, Vater ist seit Ostern brummig, daß Frau Claasing dem Pastor drüben und nicht uns ihre Tochter in Pension gegeben hat."

Frau von Vogelsang erfuhr in ihrem Wochenbette alle diese Neuigkeiten brühwarm durch ihre Vertrauten und sagte: „Ich habe auch noch ein Wort mitzusprechen."

Es nahte inzwischen die Pfingstwoche, und die Wiesen und Wälder thaten sich schon pfingstlich an, selbst die Wintereichen strengten sich an, zu dem Feste mit saftigem grünen Kleide angethan zu sein. Nun war es seit unvordenklichen Zeiten Sitte, daß, wenn es zu Himmelfahrt gutes Wetter war, die ganze Herren- und Damengesellschaft, die zum Herrenclub gehörte, einen Ausflug nach dem höchsten Berge der Umgegend machte. Man konnte das kaum einen Berg nennen und würde es schon im Hildesheimischen oder Göttingischen kaum einen Hügel genannt haben. Aber auf der Höhe stand ein altes fürstliches Jagdschloß mit hohem Wachtthurme, von dem man auf der einen Seite nach Süden bis zur Porta Westphalica und nach Hannover, mehr östlich den Harz mit dem Brocken sah, nach Norden die Thürme Bremens erblickte. Der Förster, welcher das Haus bewohnte, war an solchen Tagen auf Hunderte von Gästen eingerichtet, denn sie kamen meilenweit aus der Umgegend, weil die Kirnburg, so nannte man das Schloß, in der That weitumher der schönste Punkt in der ebenen, heidereichen Gegend war. Ein

prächtiges Holz, eine kühle Waldschlucht mit sprudelnder Quelle, eine schöne Waldwiese, auf der ein großes Tanzzelt aufgeschlagen war, lockte selbst bremer Kaufleute und Senatoren dahin. Der Himmelfahrtstag war mehr für die Honoratioren, der erste und zweite Pfingsttag für das Volk bei diesen weltlichen Vergnügungen bestimmt. Auch der Senator Johann Karl Junker junior, der aus einem lustigen Doctor juris ein ältlicher, runder, behaglicher Vertreter der freien Hansestadt geworden war, hatte seinen Nichten geschrieben, er werde zu Himmelfahrt mit seiner Familie nach Kirnburg kommen und hoffe sie dort zu treffen.

Es war herkömmlich, daß der Präsident des Herrenclubs die Woche vor Himmelfahrt ein Circular herumsendete, in welchem die Familien Heustedts bemerkten, mit wie viel Personen sie theilnehmen wollten, welche Speisen und Getränke sie zu dem gemeinsamen Pickenick mitbrächten, ob sie mit eigener Equipage führen oder darauf rechneten, auf einem der von der Gesellschaft beschafften großen Ackerwagen mit Stroh- oder Bretersitzen Platz zu finden.

Nun war in diesem Jahre durch den Pastor, bei welchem die älteste Claasing'sche Tochter in Pension war, eine Frage aufgeworfen, welche die gesammte

Gesellschaft, namentlich die weibliche, aufregte. Claasings gehörten selbstverständlich „zur Gesellschaft“, man mußte also die beiden Töchter zu der Fahrt einladen; von diesen war aber Auguste im Hause des Bankiers zum Besuch, nicht in Pension, man konnte sie anständigerweise nicht einladen, ohne zugleich Hirschsohns einzuladen. Allein, eine Judenfamilie zur Gesellschaft zu ziehen, wie wäre das möglich gewesen?

Der Pastor ersann den Ausweg, daß er Auguste mitnehme, allein diese erklärte: sie ginge nicht ohne Hirschsohns, die sie so freundlich aufgenommen, während Minna Claasing dabei beharrte, ohne Theilnahme ihrer Schwester mache sie die Partie nicht mit. Das war nun vor allem dem Assessor unlieb, den Bruno bei Claasings eingeführt hatte, er war ernstlich verliebt in Minna und ihr Geld; auch der Baron Franz, der Sidonie nur am Fenster hatte sitzen sehen, aber von ihrem Glutauge entzückt war, fing an sich dafür zu interessiren, daß Hirschsohns eine Einladung bekämen. Er zog die Baronin Bardenfleth ins Complot und beredete sie, dem Clubpräsidenten, der ein Anbeter von ihr war und ihr nichts übel nahm, gleichsam aus Spaß mit dem Circular wegen der Himmelfahrtspartie zuvorzukommen und dieses, als verstehe es sich von selbst, auch zu dem Bankier zu senden. So

geschah es. Da gab es denn viel Nasenrümpfen, viel Gerede von Anmaßung, namentlich waren alle Mütter mit ältern Töchtern unglücklich, die schönen Jüdinnen würden ihren Herzenspüppchen die wenigen Tänzer, die ihnen bis dahin geblieben, abspenstig machen. Der Drost ließ anfangs sogar seinen Namen wieder streichen „dringender Geschäfte halber" —, als er aber bedachte, wie oft ihn der reiche Jude aus Geldverlegenheiten errettet, und daß er denselben nächstens wieder werde gebrauchen müssen, besann er sich eines bessern und unterschrieb von neuem.

Baumann war auf eine Ueberraschung bedacht; er ritt oft nach der Wüstenei, um den alten Meyer über die Abwesenheit des Enkels zu trösten und veranlaßte diesen, das königliche Amt und, durch die Baronin von Bardenfleth, die ganze Himmelfahrtsgesellschaft einzuladen, bei ihm ein Frühstück bei dieser Gelegenheit einzunehmen. Der nächste Weg zur Kirnburg ging nämlich über Kirnberg und die Wüstenei. Die Einladung ward angenommen.

Hatte man bisher die Erzählungen Baumann's von der Wüstenei für Uebertreibung gehalten, so überzeugte man sich jetzt, daß sie wie ein Paradies in der Heide sei, und der Drost, dem das Frühstück außerordentlich gemundet, drückte dem alten Bauer einmal über das

andere die Hand und versicherte, er werde gleich morgen an die Landdrostei berichten, welche Verdienste er sich durch die Urbarmachung so großer Ländereien erworben habe.

Man ordnete das Zusammensitzen in den verschiedenen Wagen, bei dem bis dahin das Früher- oder Späterkommen vor dem Rathskeller den Ausschlag gegeben, jetzt mehr nach Beziehungen, Neigungen, Coterien. Die jüngere Welt, welche bis dahin in Equipagen bei Aeltern oder Tanten gesessen, nahm die Plätze auf den Leiterwagen ein, wo man möglichst bunte Reihe machte; ältere Herren und Damen wurden dagegen in die Equipagen gebracht. Auch Paulinchen, die Braut, und Auguste Claasing verließen den Hirschsohn'schen Wagen und räumten ihre Plätze dem Baron Franz und Bruno ein, um auf dem lustigern Leiterwagen Platz zu nehmen.

Das war denn ein so vergnügter Himmelfahrtstag, wie ihn die jungen Schönen noch niemals erlebt hatten, die Fröhlichkeit steckte auch die alten Herren und Damen an. Mehrere bremer Familien, namentlich Junkers, schlossen sich den Heustedtern an, sodaß an den schattigen Rändern der Waldwiese Gruppe bei Gruppe sich gelagert hatte, und gegen hundert Familien von nah und fern Eine große Familie zu bilden schienen. Erst

tief in der Nacht dachte man an die Rückfahrt, bei der mancher zärtliche Händedruck gewagt und erwidert wurde.

Unser Freund hatte seinen Nebenzweck bei dem Frühstück in der Wüstenei erreicht — der Besuch des ganzen Amtes und der Honoratioren von Heustedt wirkte mehr als alle Zeitungsblätter und Reclamen. Seit dreißig Jahren ließ sich der Bruder der verstorbenen Frau Meyer zum ersten mal in der Wüstenei blicken, und ein Vollmeier der Umgegend nach dem andern sprach dort vor, um die Dinge anzusehen und anzustaunen. Der Wüsteneibesitzer war erst von jetzt an unter seinen Standesgenossen wieder ehrlich geworden.

So die Erholungen unsers Anwalts; seine Thätigkeit, soweit sie nicht in seiner Praxis bestand, war äußerlich kaum greifbar. Er correspondirte mit seinem Onkel und seinem Vetter Schulz in Hannover, der sich gleichfalls dem Advocatenstande widmen wollte und zum ersten Examen vorbereitete, mit Onkel Hermann in Wien, mit Oheim Gottfried Schulz in Paris, mit seinen Zöglingen Grant und dem jungen Baumgarten in Nordamerika, mit den zerstreuten Genossen des jungen Göttingen, mit Literaten, Philosophen und Dichtern. Es war eine schlimme Zeit für die Presse in Deutschland; die „Deutschen Jahrbücher" waren unter-

drückt, die „Neue Rheinische Zeitung“ ebenfalls; die Censur ward allerorten verschärft, und in den Köpfen der Jugend brauste noch immer der abenteuerliche negative Gedanke:

Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden!

während in Berlin Romantik, Frömmelei und eine verschwommene Naturphilosophie den Reigen führten.

Die Kritik rüttelte und schüttelte zwar an allen Ketten und Vorurtheilen, aber sie durfte keinen Gedanken klar und scharf aussprechen, sie mußte errathen lassen, was sie meinte, sich in Bilder und Phrasen hüllen und hoffen, daß Publikus verstehen werde, zwischen den Zeilen zu lesen. In diesem Sinne muß alle Literatur von 1840 bis 1848 gelesen werden.

Die Unzufriedenheit mit den Zuständen stieg, aber die Gestaltung der Zukunft schwebte in Dunst und Nebel. Nur Ruge hatte in seinen „Jahrbüchern“ den Gedanken eines Deutschland unter Preußens Führung klar ausgesprochen, aber wie konnte eine Hegemonie Preußens im Süden, dem constitutionellen Sachsen und dem Norden Anklang finden, solange Preußen nicht den Schritt that, constitutionell zu werden, solange es selbst von Metternich's Hand geleitet schien?

In Hannover galt es, auf dem Boden der Ver-

fassung von 1840 Terrain zu erobern, nachdem der Versuch misglückt war, dieselbe abzuschütteln. Detmold schrieb an Baumann: „Werfen Sie Ihre «Philosophie der Geschichte» beiseite, Sie locken damit doch den Hund nicht hinter dem Ofen hervor. Studiren Sie Budget und abermals Budget; die Actenstücke des vorigen Jahres besitzen Sie ja, ich sende Ihnen hier eine als Manuscript gedruckte Broschüre Stüve's über das Finanzkapitel, aus der Sie ersehen werden, um welche Summen das Land bei der Auseinandersetzung der Ueberschüsse zu kurz gekommen. Das ist der wunde Fleck, auf den immer und immer geschlagen werden muß, das ist das Thema, das unaufhörlich bis zum Anfange der nächsten Diät in allen Variationen vorgetragen werden muß. Ihre «Philosophie der Geschichte» können Sie zu schreiben anfangen, wenn Sie funfzig Jahre alt geworden sind und die Welt besser kennen als jetzt."

Bruno war so beschäftigt mit allen diesen Dingen, daß ihm kaum Zeit blieb, den nothwendigsten gesellschaftlichen Ansprüchen Genüge zu leisten. Die Beamten ohne Ausnahme, die nur ihrem Berufe lebenden Collegen, sie alle hatten Zeit in Ueberfluß und litten nur am Mangel von Abwechselung beim Todtschlagen derselben. Das war keine Situation zum

Verliebtsein. Und wenn er sich ernstlich prüfte, war er denn wirklich in Auguste oder in Sidonie oder in deren Mutter verliebt? Wenn das Liebe war, was die Dichter als Versenkung, als Aufgehen in ein weibliches Wesen, als unendlichen Born neuen Lebens und Fühlens und neuer Phantasien schildern, so war er nicht verliebt. Hätte er von der Politik lassen können unter der Bedingung, Auguste zur Frau zu bekommen? Nein. Hatte er doch selbst zuerst den Gedanken gehegt, das beste Ende seines Processes werde eine Verheirathung seines Pupillen mit Auguste sein.

Hatte er je Verlangen getragen, von der schönen Frau Hirschsohn den ihm verheißenen Kuppelpelz zu begehren? Ironisirte er nicht in mephistophelischer Weise die Liebe, die Pauline für ihn zu hegen vorgab, tröstete er nicht die Verliebte mit ähnlichen Mitteln?

Und nun gar Sidonie, war sie nicht ein bloßes Kind mit feurigen orientalischen Augen?

Wahrlich, die Zeit war nicht geschaffen, mit Puppen zu spielen und in weichen Armen auszuruhen, nicht zum Seufzen und Schmachten angethan; die Stunde des Kampfes konnte täglich schlagen; Louis Philipp war alt. Die damalige Jugend erwartete schon von seinem Tode ein neues Jahrhundert.

Zwar hatte Pauline nach ihrer Verlobung noch

zwei- oder dreimal den Raptus bekommen, wie der Vater es nannte, indem sie unter Thränen erklärte, bei näherm Nachdenken sei sie zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie den Dr. Behrend nicht heirathen könne, er sei nicht „der Rechte, den ihr Herz gesucht habe". Die Mutter kannte das Hausmittel gegen solchen Raptus. Sie ließ Bruno ersuchen, das Mädchen wieder auf vernünftige Wege zu bringen; dieser ließ sie sich aussprechen und ausweinen, ehe er mit seinen Verstandesgründen sie zu überzeugen wußte, daß in Frankfurt an Behrend's Seite ihrer eine heitere und glückliche Zukunft harre.

So wurde denn nach Pfingsten die Hochzeit gefeiert; die Neuvermählten traten in Begleitung Sidoniens die Hochzeitsreise an, durch die Schweiz, Frankreich, über Paris, Brüssel, den Rhein hinauf nach Frankfurt. Die junge Frau schrieb von allen Hauptorten beglückte Briefe, Sidonie Naturschilderungen in Prosa und Versen.

In Hirschsohn's Hause war es einsamer geworden, allein die geschäftlichen Beziehungen Bruno's zum Comptoir hatten sich bedeutend vermehrt, da er auch Notar geworden war und nun Wechsel protestiren, Obligationen aufnehmen, Unterschriften beglaubigen mußte, sodaß selten ein Tag verging, ohne daß er bei

Frau Bettina und Augusten, welche ihr Hauptquartier in dem Weserpavillon des Hintergartens aufgeschlagen, vorsprach, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Zwar hatte die Mutter Augusten den Befehl ertheilt, jeden Umgang mit dem falschen Vetter zu meiden, der danach strebe, sie von Haus und Hof zu bringen, und bei dem Charakter der Mutter war nicht daran zu denken, daß, mochte der Proceß günstig oder ungünstig ausfallen, sie je ihre Einwilligung geben würde, daß die Tochter „dem pauvern Advocaten", wie sie ihn nannte, die Hand reichen dürfe; allein im Pavillon der Frau Bettina zu erscheinen, konnte sie dem jungen Manne nicht wehren.

So kamen die Gerichtsferien, und es zog unsern Freund an den Rhein; aber er vermied Frankfurt — er fürchtete die Glutaugen Sidoniens, an die er seit ihrer Abwesenheit öfter dachte, als er selbst wollte.

Schon auf dieser Reise las er in den Zeitungen, daß im August, an des Königs Geburtstage, endlich das langersehnte Glück, der Titel Commerzienrath für den Bankier Meyer Moses Hirschsohn, eingetroffen sei.

Auch ihm begegnete, als er Anfang September von Heidelberg und dem Schwarzwalde zurückkehrte,

ein doppeltes Glück. Der Proceß gegen die Claasing'sche Vormundschaft war ausnahmsweise rasch zu Gunsten seines Pupillen entschieden, sodann aber war sein Zögling von Göttingen her, Theodor Hellung, als Ingenieur in Heustedt eingezogen, um eine Strecke an der Bremer Bahn zu bauen.

Die technischen Anschläge und Vorarbeiten sollten schnell beendet werden, um den Ständen in der Diät von 1844 die erforderlichen Summen abfordern zu können; in Hannover fehlte es noch an Eisenbahntechnikern, daher hatte man aus Preußen und Sachsen solche herangezogen. Die Bahn konnte der Weserkrümmungen wegen zwar nicht an Heustedt herangeleitet werden, Theodor hatte es indessen vorgezogen, statt auf einem Dorfe zu wohnen, nach Heustedt zu ziehen, wo er Bruno und andere gute Gesellschaft wußte. Es lagen zwei Projecte vor, nach dem einen sollte die Bahn sich dem Passe Hengstenberg und Heustedt möglichst nähern, nach dem andern östlicher, am Rande großer Moore, zwischen Weser und Aller sich hinziehen. Die erste Richtung würde für Claasings die vortheilhafteste gewesen sein, denn in derselben lagen die zum Dorfe Grünfelde gehörenden Geestländereien, namentlich hatte der Siebenmeier- wie der Vollmeierhof am rechten Weserufer lange Strecken

Heide und schlechte Ackerländereien, die nothwendig für einen Bahnhof nach Heustedt verwendet werden mußten.

Theodor Hellung nannte sich selbst einen durch und durch realistischen und praktischen Menschen, er haßte die graue Theorie, war er doch den Studien entlaufen, um ein technisches Fach zu ergreifen. Dennoch war er, wie es bei solchen Köpfen nicht selten ist, ein großer Idealist und Schwärmer, er war, wie die meisten jungen Leute jener Zeit, begeistert für eine deutsche Republik, für eine einheitliche, untheilbare. Der stark verpönte Kaisergedanke der alten Burschenschaft war der jungen Generation abhanden gekommen, sie hatte zu sehr den Druck des Dualismus und die Schwäche der Kleinen gefühlt. Mochte man nach Wien, mochte man nach Berlin blicken, an der Donau wie an der Spree fehlte das Zeug zu einem Kaiserthrone. „Der Rubel auf Reisen“ erregte damals viel böses Blut, und man fürchtete vor allen Rußland. Theodor pflegte zu sagen: „Eine ungetheilte einheitliche französische Republik, ein einheitliches freies Italien, eine ungetheilte deutsche Republik, eine ungarische und polnische, eine griechische Republik mit der Hauptstadt Konstantinopel — dann mag der Zar kommen mit seinen asiatischen Horden!“

Bruno, obgleich nur wenige Jahre älter, fühlte sich weiser, weil er über das Stadium eines Republikaners hinaus war; die Form des Staats hielt er für ziemlich gleichgültig und wollte nur, daß der Staat vieles, was andern Gesellschaftskreisen angehöre, an diese oder die verschiedenenen werkthätigen Genossenschaften, die sich neben dem Staate bilden sollten, abgebe und sich auf die Rechtssphäre beschränke. Er hatte mehr Gelegenheit, das Volk kennen zu lernen, fühlte und wußte, daß es an Republikanern fehle, daß die Masse allein vom Eigennutz regiert werde, daß die Macht der Autorität auf kirchlichem und weltlichem Gebiete viel größer sei, als sie der Gebildete sich denke, daß Gewohnheit und Aberglaube in den niedrigsten und höchsten Ständen viel tiefere Wurzeln geschlagen haben als im Mittelstande mit seinem nie rastenden Streben nach Weiterbildung. Die politischen Gegensätze stießen nicht selten im Privatgespräche wie in der Gesellschaft der Ungeschlossenen aufeinander. Theodor sagte dann fast verächtlich, wie er es von seinem Lehrherrn, dem Maschinenbauer Schulz, gehört hatte: „Ja, mit euern Theoremen, politischen Gedichten, politischen Liedertafeln und Vaterlandsgesängen werdet ihr die Freiheit niemals erobern; wir sind es, die euch Freiheit und Einheit bringen. Diese Eisenbahnbänder,

welche die Erde umschlingen, die Flüsse überbrücken, die Berge durchstechen, diese Telegraphendrähte, welche die Entfernung verschwinden machen, sie dulden keine Unfreiheit und keine Auseinanderreißung des Zusammengehörigen."

Sechstes Kapitel.

Suchen, Missen, Finden.

Mit Hellung kam ein neues Element in die heustedter Gesellschaft. Er sang gut, hatte Talent zur Komik und Mimik und konnte die Damen zum Lachen zwingen, blos dadurch, daß er sie ansah; sein Geist sprudelte von Humor und Lebenslust.

Als Michaelis vorübergegangen war, nahm man den alten Plan eines Liebhabertheaters wieder auf; der Ingenieur wurde in das Comité gewählt, er war der rechte Mann, der bisjetzt gefehlt hatte. Er verstand alles, entwarf und zeichnete Coulissen, bemalte sie mit Hülfe eines Stubenmalers, baute mit Hülfe eines Zimmergesellen die Bühne, wußte einen Vorhang herbeizuschaffen, ordnete die Erleuchtung, zwang Hochmeier, einen neuen Eingang in den Saal zu bauen, um Garderobezimmer für die Damen zu gewinnen, kurz, er leistete in vierzehn Tagen alles Nöthige.

Nun nahmen die gemeinsamen Berathungen ihren Anfang, aber das Comité veruneinigte sich jedesmal, wenn ein Stück in Vorschlag gebracht war, bei der Vertheilung der Rollen. Man kam endlich auf den vernünftigen Einfall, den Sachsen zum Director und Regisseur zu wählen, und dieser war so klug, gleichzeitig drei Stücke auszuwählen und die Rollen so zu vertheilen, daß die Damen, welche bei dem ersten und zweiten zu kurz kamen, im dritten eine ihnen zusagende Rolle erhielten. So wurden die Hauptpersonen befriedigt, die Proben sollten beginnen, sobald der Herrenclub sich dazu bereit erklärt hatte, seinen Saal zweimal in der Woche zu den Proben herzugeben. Das ging recht gut, der kleine Saal reichte jetzt aus, die Spielpartien hatten sich um eine vermindert, die Zuschauerzahl hatte bedeutend abgenommen, da man sich drängte, an den Unterhaltungen der Ungeschlossenen theilzunehmen, die jetzt sogar einen Flügel auf Todtschlag erstanden hatten, damit der Ingenieur seinen Gesang begleiten könne.

Dieser hatte in Minna Claasing das meiste Talent zur Komik und Schauspielkunst überhaupt entdeckt; dazu war sie bereit, Rollen zu übernehmen, vor denen die übrigen Damen zurückschauderten, Mütter, Tanten, alte Weiber. Sie lachte ebenso gern, als sie lachen

machte, war unbefangen und lustigen Muths, spaßte, schäkerte, tanzte gern. So mochte Hellung die Frauen am liebsten; die Sentimentalen, die Gelehrtthuenden, die Prüden, vor allen die Frommen waren ihm zuwider. Minna ließ sich die Aufmerksamkeit, die der Neukömmling ihr widmete, um so lieber gefallen, als ihr außer dem Assessor in jüngster Zeit zwei Männer den Hof machten, von denen ihr der eine noch mehr zuwider war als der andere.

Der älteste Sohn des Superintendenten war als Candidat der Theologie in das väterliche Haus zurückgekehrt und hatte nicht sobald von der reichen Erbin gehört, die bei Pastors sei, als er sich bei dem künftigen Herrn Amtsbruder, der immerhin in einiger Abhängigkeit von seinem Vater stand, insofern dieser die Inspection hatte, als Hausfreund einführte.

Theophilus, durch Winke seines Vaters belehrt über die kirchliche Richtung, die von oben begünstigt wurde, hatte die Gieseler, Lücke und sonstige Göttinger zu rationalistisch gefunden und war, nachdem die landschaftlichen und andern ihm zugewendeten Stipendien und Freitische, die in Göttingen verzehrt werden mußten, abgelaufen, nach Erlangen übergesiedelt, als dem Herde des wahren Glaubens. Hier arbeitete er sich in alle äußern Formen, Reden, Augenverdrehungen der

Zukunftstheologie hinein. Er knüpfte sogar mit einer Frau Professorin ein seelenbräutliches Verhältniß an. Theophilus war Schauspieler in seinem Fache, aber ein sehr geschickter. Seiner derb-sinnlichen Natur, oder wie er das nannte, „dem Teufel, der den Menschen versucht", oder „dem sündigen Fleische", ließ er die Zügel schießen, sobald dies nur heimlich geschehen konnte. Er schwang sich bald zum Vorstand jener frommen Studentenverbindung auf, die Erlangen ihren Ursprung verdankt, welche in ihrem Geheimbunde Lebensgenüsse, wie man sie sich in einer so kleinen Stadt nur auf geheimen Wegen verschaffen konnte, nicht verschmähte. Theophilus hatte sich angewöhnt, so oft er mit jemand sprach, mochte der Gegenstand sein, welcher er wollte, sein ganzes Gesicht in süßlich lächelnde Falten zu legen, er sprach in einem halb salbungsvollen, halb einschmeichelnden Tone und bediente sich selbst zur Bezeichnung des Heiligsten süßlicher, fast lüsterner Bilder. Dabei war jedem Wort der geistliche Hochmuthsstempel aufgedrückt.

Als der Ingenieur den Theologen zum ersten mal bei dem Pastor getroffen, kam er ganz wüthend zu Bruno und erklärte, hätte er den infamen Kerl noch fünf Minuten länger mit Minna reden hören müssen, so würde er ihn ins Gesicht geschlagen haben;

anders hätte er nicht gekonnt, deshalb sei er fast ohne Abschied fortgerannt.

Der zweite Bewerber um Minna's Hand war kein geringerer als Graf Alexander von Schlottheim, jüngster Sohn Otto's. Bollmann hatte vor zeiten von Wien aus irrthümlich berichtet, als er an Karl Haus schrieb, daß Otto von Schlottheim dort sei, um das Millionenerbe seiner Frau in Empfang zu nehmen. Der Schwiegervater kannte seine Tochter Flora, kannte seinen Schwiegersohn zu gut, als daß er ihnen, die den Werth des Geldes, die Schliche und Pfiffe, Arbeit und Angst, die es ihm gekostet, solches zu erwerben, nicht kannten, solche große Reichthümer zur freien Verfügung gestellt hätte. Er setzte Schlottheim's Gattin nur auf das zur Erbin ein, was sie zur Aussteuer erhalten, zu Haupterben wurden die mit einem französischen Gesandtschaftsattaché verlobte zweite Tochter und sein Enkel Guido von Schlottheim eingesetzt, jedoch mit der Bestimmung, daß das Vermögen zur Häfte in Grundbesitz in Mähren, den er selbst schon angekauft, unveräußerlich belegt bleibe, zur andern baaren Hälfte in hannoverischem Grundbesitz angelegt werde. Den Aeltern sollte nur der lebenslängliche Nießbrauch zustehen. So war denn die Besitzung des neuen Schlosses in Heustedt von vornherein Eigenthum des Guido von

Schlottheim, des jetzigen Kammerherrn und Vertreters österreichischer Interessen am Hofe Ernst August's. Der König liebte den Glanz, sah gern einen reichen Adel um sich, und hatte Guido, als dieser sich verheirathete, den Kammerherrnschlüssel nur unter der Bedingung verliehen, daß er in Heustedt ein Majorat stifte, was geschehen war.

Der zweite Sohn Flora's war in österreichische Dienste gegangen; Alexander, der dritte, war für den Staatsdienst bestimmt. Seine Aeltern hatten ihm nur ein mäßiges Vermögen hinterlassen, das er, nachdem er seine Volljährigkeit erreicht, in wenigen Jahren durchbrachte. Trotz aller Nachsicht, die man in Hannover bei dem Bruder eines Kammerherrn nahm, war ihm das Unglück zugestoßen, zweimal im ersten juristischen Examen durchzufallen, und er lebte nun von der Gnade seines Bruders, der ihn nicht mochte, und vom Spiel, wozu er junge Adeliche verführte, namentlich Offiziere, die sich in ihren kleinen Garnisonen langweilten.

Guido hatte ihm wiederholt reiche Unterstützungen zufließen lassen, die dann in Bädern verschleudert wurden; er weigerte sich, ferner Geld herzugeben, und sagte dem Bruder: „Suche dir eine reiche Frau, ob Christin oder Jüdin, soll mir gleich sein.“ Gegenwärtig befand sich Guido auf seinen österreichischen

Gütern zur Fasanenjagd und hatte deshalb Alexander erlaubt, in Heustedt zu jagen. Dieser machte jedoch nur Jagd auf Geld, konnte er über 1000 Thaler zum Bankauflegen verfügen, so war ihm in der Garnison der Königin-Husaren, selbst in Heustedt, reiche Beute gewiß.

Hirschsohn aber zeigte sich hart und zähe wie Sohlenleder, er war trotz des Commerzienraths schlechtester Laune, seine Betty quälte ihn, Sidonchen, sein Liebling, die zurückgekehrt war, ärgerte ihn, er hatte kein Geld für den Grafen, außer gegen solide Bürgschaft oder gegen kurze Wechsel.

Seit dem Himmelfahrtsausfluge hatte Frau Bettina nur den Einen Gedanken verfolgt, ihren Mann und ihre Familie in den Herrenclub aufgenommen zu sehen. Sie durchsprach das Thema unzähligemal mit Baumann, allein dieser rechnete ihr auf den Fingern die Mitglieder vor, die eine schwarze Kugel geben würden. Als der Titel „Commerzienrath" der Welt gezeigt hatte, daß der Bankier Gnade vor den Augen des Königs gefunden habe, war sie von neuem auf den Freund eingedrungen. Dieser hatte ihr erklärt, die Standeserhöhung werde unzweifelhaft zur Erleichterung der Sache beitragen, er wolle auch wol verbürgen, daß sämmtliche Mitglieder der Ungeschlossenen mit

weißen Kugeln ballotirten, allein er that ihr mit überzeugenden Gründen dar, daß, wenn der Vorschlag von ihm oder einem andern Mitgliede der Ungeschlossenen ausgehe, die Gegenpartei die Majorität davontragen würde. Nicht sowol das adeliche und bureaukratische Element sei zu fürchten, als das bürgerliche, die Kaufleute, Advocaten, Aerzte; namentlich die Frauen derselben wollten in diesem Einen vor dem Commerzienrathe voraus sein.

Als nun nach Michaelis in ganz Heustedt von nichts die Rede war als von dem Liebhabertheater, da war es das caeterum censeo der Frau Gemahlin, welches sie früh morgens, beim Frühstück, beim Kaffee, und, wenn Hirschsohn einmal abends zu Hause blieb, auch dann wiederholte: „Daß er sich schon um Sidonchen's willen in den Herrenclub aufnehmen lassen müsse.“ Hirschsohn hatte dazu keine große Neigung, sein zweiter Club genügte ihm, er wies die Frau auf die Erfahrungen zurück, die sie selbst im Anfange des Sommers gemacht habe.

Nach der Fahrt auf die Kirnburg hatte sie es nämlich für an der Zeit gehalten, Brücken zu schlagen. Unter dem Vorwande, daß es Auguste Claasing bei ihr zu einsam werde, fing sie an, die Pastorin und Minna Claasing, die Frau ihres Arztes, die Bürger-

meisterin und noch einige andere Damen zum Kaffee einzuladen. Es blieb aber die größere Anzahl der Geladenen unter schicklichen Vorwänden aus, und von keiner Seite erfolgten Gegeneinladungen. Keine von den Damen wollte die erste sein, welche die Jüdin in die Gesellschaft einführte, Baumann wiederholte ihr, die Aussichten für den Gemahl würden nur dann günstig sein, wenn er von einer den Bürgerlichen imponirenden Persönlichkeit vorgeschlagen werde, etwa dem Drosten, oder auch nur von dem Grafen Alexander von Schlottheim.

Die Frauen arbeiteten nun dahin, daß Hirschsohn den Drosten ersuche, ihn im Herrenclub vorzuschlagen; allein dazu war dieser nicht zu bewegen gewesen, weil er die Folgen fürchtete; denn wenn er gegen den Drosten Verbindlichkeiten hatte, so steigerten sich dessen Ansprüche auf Darlehne.

„Das alte Mummelthier ist unausstehlich zähe", klagte Bettina. Hirschsohn hatte durch den Commerzienrathstitel keine schlechte Stammesangewohnheit verloren; es verursachte ihm eine geheime Freude, wenn vornehme Personen in sein Comptoir traten und seine pecuniäre Hülfe in Anspruch nahmen, und die jungen Grafen und Barone von der nächsten Husarengarnison

kamen oft herüber, wenn ihre Kassen durch Spiel gesprengt waren.

So erzählte der Bankier denn auch bei Tisch, daß Schlottheim bei ihm gewesen und 1000 Thaler habe leihen wollen. Zu der Zeit, als dies geschah, war Auguste nicht mehr bei Hirschsohns im Hause, ihre Mutter machte mit dem Bruder Ferien, sie war nach Eckernhausen gezogen auf einige Wochen, und Auguste ward dahin berufen; Minna ließ man bei dem Pastor, der ja das schwere Kostgeld für sie bekam.

„Du mußt dem Grafen das Darlehn geben, unter der Bedingung, daß er dich in dem Herrenclub vorschlägt, du mußt das schon um Sidoniens willen thun", sagte die Mutter, und das Kind nahte sich schmeichelnd dem Vater, streichelte ihm die Wangen und sagte: „Ja, Väterchen, das mußt du thun, ich komme hier vor Langeweile um, wenn ich nicht ins Casino gehen und im Liebhabertheater mitspielen kann."

„Will's überlegen, will's überlegen", brummte der Bankier und hob die Mahlzeit auf.

Das war, wie die Frauen wußten, ein Zeichen, daß die Festung noch nicht erobert sei. — Am Abend, als sie allein waren, wagte Bettina noch einen zweiten Sturm, und die Festung ergab sich. Aber der Sieg war theuer erkauft, Bettina hatte einen Grundsatz

fallen lassen müssen, dem sie beinahe vierzehn Jahre nachgelebt, sie hatte dem Manne seine sogenannten Jugendsünden verziehen. Am andern Tage ward dem Grafen Alexander von Schlottheim eröffnet, daß ihm ein Darlehn von 1000 Thalern zu Gebote stehe, wenn er den Commerzienrath als Clubmitglied in Vorschlag bringe.

So groß der Vorzug und die Ehre vor allen übrigen Glaubensgenossen auch war, so sehr Itzig Meyer, der Vorstand der Synagogengemeinde, der dem Commerzienrath seit Jahren allerlei Concurrenz machte und ihn jährlich bei den Synagogenbeiträgen höher schrob, auch vor Neid gelb werden mochte, 1000 Thaler warf Hirschsohn so leicht nicht fort. Er hatte einen Plan ausgeheckt, der ihm, wie er hoffte, sein Geld sichern sollte. Als der Graf nach wenigen Tagen — der Name des Commerzienraths hing schon im Herrenclub — ankam, das Geld in Empfang zu nehmen, gab ihm Hirschsohn nicht nur dieses, sondern auch den Rath, Minna Claasing zu heirathen.

„Kann Ihnen sagen, Herr Graf, hat das Mädchen vom Vater her wenigstens ein Vermögen von 60000 Thalern, — keine Heirathsthaler, in guten Obligatiönchens, und nicht nach Nominalwerth, sondern nach Curswerth — und was sie von der Mutter bekommt, schlage

ich noch höher an. Mein Großvater selig, mein Vater und ich haben schon mit dem Herrn Obergestütmeister wie mit seinem Sohne Geschäfte gemacht, und wenn ich alle Obligationen nachrechne, die er allein von unserm Hause gekauft und cedirt erhalten — der Gestütmeister und sein Sohn nahmen nur gute Hypotheken auf Bauerhöfe, erst die Frau Claasing kaufte auch Staatspapierchens —, so wird er an baar hinterlassen haben mehr als 150000 Thaler, der Großvater. Der Sohn hat anfangs die Zinsen verthan, seit seiner Verheirathung aber gleichfalls zurückgelegt.

„Waren aber auch glückliche Zeiten, die Kriegszeiten. Welche brillante Geschäfte waren da zu machen! Der Großvater Claasing hatte erst die großen Lieferungen, als die hannoverische Armee an der Elbe capitulirte, dann die Lieferung an die Franzosen. Oh! viel Geld verdient, viel Geld!

„Frau Claasing hat schönes Vermögen mitgebracht, aber als Sondergut für sich behalten, — weiß mit Gelde umzugehen, hat Zinsen auf Zinsen gesammelt, alles zusammengehalten. Stammt von dem Handelshause Johann Karl Junker und Compagnie, viel Geld da! Ist ein Goldfisch, Herr Graf, können ein Rittergut kaufen, größer wie das neue Schloß, und können

machen, wie Ihr Herr Bruder, ein Majorat, wenn Sie das Mädchen heirathen!"

Der Rath fiel auf keinen unfruchtbaren Boden. Für den Grafen blieb, wenn er standesgemäß leben wollte, nichts anderes übrig als eine reiche Heirath. Das sollte aber seine letzte Zuflucht sein, vorerst wollte er das Leben noch in vollen Zügen genießen. Allein, war er nicht schon dahin gelangt, zur letzten Zuflucht greifen zu müssen? Hatte nicht die Schwierigkeit, die 1000 Thaler anzuleihen, ihm gezeigt, daß sein Credit sogar hier erschöpft sei? Sollte er sich eine so vortreffliche Gelegenheit, wie der Zufall sie ihm bot, aus den Händen gehen lassen? Nein, hier mußte Ernst gemacht werden.

Er war so fest überzeugt, daß seine Person, sein Titel, seine feinen Manieren hinreichen würden, die „Jungfer" Claasing zu überzeugen, daß es ein großes Glück für sie sein würde, zur Gräfin von Schlottheim erhoben zu werden; er zweifelte keinen Augenblick, daß er nur zu kommen brauche, um zu siegen.

Es konnte nun kaum größere Gegensätze geben als die Art und Weise, wie der scheinfromme Candidat und wie der siegesgewisse Graf dem reichen Mädchen ihre Huldigungen zu Füßen legten. Diese aber hatte sich rasch entschieden, entschieden für den Ingenieur,

der ihr noch kein Wort von Liebe gesagt hatte. Aber wenn er im engern Kreise sein Gesicht erst in die lächelnden Falten des Theophilus legte, eine schüchterne fromme Miene annahm und im Tone modernster Pfaffheit Minna eine Liebeserklärung zuflötete, hinterher den Grafen, dann den Assessor copirte, dann wollte sich Minna zu Tode lachen und sagte: „Alle drei können mir gestohlen werden!“

Die Proben zum Liebhabertheater, das dreistere Andrängen der übrigen Theilnehmer brachte in wenigen Tagen zwischen unserm Freunde und Minna einen Liebesbund zur Blüte, von dem die feinsten Nasen der heustedter Gesellschaft keine Witterung hatten. Die Gesellschaft zweifelte vielmehr nicht daran, daß der Graf die Siegespalme erlange, und Itzig Meyer, der nicht zur Gesellschaft gehörte, wohl aber Umgang mit dem Bedienten des Grafen hatte, sah die Sache für so zweifellos an, daß er dem Grafen freiwillig ein Darlehn von 2000 Thalern anbot, kündbar sechs Monate nach der Hochzeit. Das Geld wurde angenommen und in Verden Bank damit aufgelegt.

Minna äußerte freilich gegen den Geliebten öfter Zweifel an der Einwilligung der Mutter und Vormünderin. Dieser jedoch nahm die Sachen leicht. „Liebes Kind“, sagte er lächelnd, „wozu hätte ich denn

mein Talent zum Komödienspiel? Ich weiß, deine Mama betet Gott Mammon vor allem an, das soll uns nicht scheiden, sie soll in mir einen Harpagus erblicken, der sie noch übertrifft. Du mußt mir nur ihre übrigen kleinen Schwächen verrathen, ich will ihr noch in dieser Woche einen Besuch abstatten, der Bahnhofsanlage jenseit Grünfelde wegen."

Minna offenbarte nun dem Geliebten, daß nach der Sparsamkeit die Mutter vor allem stolz darauf sei, eine Tochter der Firma Johann Karl Junker zu sein, eine Enkelin der alten Patricierfamilie Breuer und die Schwester eines bremer Senators.

„Die Regierung hat sich für die Heustedt nächstliegende Bahnlinie entschlossen und mich beauftragt, mit deiner Mutter unter der Hand wegen Expropriation zu verhandeln. Ich hoffe, die Nachricht ist günstig, mich bei ihr einzuführen, im übrigen vertraue meiner Kunst. In der Stadt aber mußt du die angefangene Komödie fortspielen, nur gegen den Assessor mußt du ehrlich sein, sage ihm, daß dein Herz einem andern gehöre, er wird sich zu resigniren wissen. Thue im übrigen, als ob du zwischen dem Grafen und dem Candidaten schwanktest, aber laß den Scheinheiligen glauben, daß sich das Zünglein der Wagschale zu seinen Gunsten neige, du mußt ihn an deine Mutter

verweisen, er muß sich einen Korb in bester Form holen, der Augenverdreher muß bestraft werden."

Hellung machte am andern Tage seinen ersten Besuch in Eckernhausen. Er kam absichtlich nach der Kaffeezeit, Auguste war zum Besuch in der Pfarre, die Mutter allein. Er ging sogleich geschäftsmäßig zur Sache und erklärte, beauftragt zu sein, im Wege gütlicher Vereinbarung einen Expropriationsversuch zu machen. Der Witwe hüpfte das Herz vor Freude und sie faßte, obwol schweren Herzens, den Entschluß, dem Ingenieur ein Glas Wein anzubieten.

„Wein, meine liebe Frau Claasing", sagte der Schalk mit ernsthafter Miene, „kommt das ganze Jahr nicht über meine Zunge; darf ich um ein Glas Buttermilch oder um ein Glas Wasser bitten, so wird mir das lieb sein, da ich schnell gegangen bin."

Die Frau ging selbst, um ein Glas Buttermilch zu holen, und lobte es dann als eine seltene Tugend bei jungen Leuten, daß er nicht Wein trinke. Jener klagte mit ihr über Genußsucht, Verschwendung, Verderbtheit der Welt, die sich von dem Einfachen, Soliden und Gediegenen immer mehr abwende. Während dieses Gesprächs trat der Studiosus Claasing in die Stube, Johann Karl genannt, nach dem Pathen Senator; die Mutter stellte den Ingenieur als einen Normalmann

vor, und dieser ermahnte den Studiosen zum Fleiß, zur Sparsamkeit und zum Gehorsam gegen die Mutter. Er führte den Grafen Alexander als Beispiel an, wohin ein ungeordnetes Leben führe; der sei zweimal durch das Examen gefallen, habe sein ganzes Vermögen verschwendet, lebe vom Schuldenmachen und sehe sich jetzt, wie es allgemein heiße, nach einer Frau mit Gelde um, damit er auch deren Vermögen durchbringen könne."

„Da hörst du nun vom Herrn Inspector selbst, was ich dir tausendmal gepredigt habe! Dein Vater lebte noch heute, wenn er in Göttingen solider gewesen und sich vor dem Umgange mit dem Bruder dieses Grafen und dem Major von Finkenstein gehütet hätte."

Der Studiosus schien nicht erfreut über die mütterlichen Ermahnungen, er machte ein verlegenes Compliment und erklärte, die Schwester abholen zu wollen.

„Lassen Sie uns, hochgeehrte Frau, jetzt zum Zweck meines Besuches übergehen. Die Regierung ist geneigt, der Linie durch die grünfelder Geestfeldmark den Vorzug zu geben, jedoch lediglich unter der Voraussetzung, daß Sie bereit sind, die nöthigen Ländereien, namentlich zu dem Bahnhofe, gegen ein Kapital herzugeben, das Ihnen gegen den gegenwärtigen Pacht ein doppeltes Erträgniß einbringt. Sehen Sie hier, wir haben aus

den Acten des reitenden Vogts zu Grünfelde das Verzeichniß der Pachterträge seit länger als dreißig Jahren. Der Durchschnittspacht stellt sich danach weit unter dem gegenwärtigen, und wenn man diese Register bei der Expropriation vorlegt, so weiß man doch nicht, ob die Ländereien nicht viel niedriger geschätzt werden als mein heutiges Angebot."

Das Gesicht der Frau fing an sich in die Länge zu ziehen, der Ingenieur merkte, daß er einlenken müsse. „Sie, meine werthe Frau, scheinen nicht zu wissen, welchen Werth heutzutage das baare Geld hat, man muß es nur gut zu gebrauchen wissen; ich möchte wetten, Sie haben manche tausend Thaler ausstehen, von denen Sie nur vier Procent Zinsen genießen. Ja, Sicherheit ist gut, und ländliche Hypothek besser als städtische, aber ein rentables, solides Unternehmen hat auch seinen Werth. Erlauben Sie, daß ich Ihnen von mir erzähle. Mein Vater hinterließ mir ein kleines Vermögen in Staatspapieren, guten Sachsen. Das erste, was ich that, war, die Papiere zu veräußern. Ich theilte das Geld, legte die eine Hälfte in Leipzig-Dresdener Eisenbahnactien an, die andere Hälfte in Actien der Waldschlößchenbierbrauerei. Die Leipzig-Dresdener stehen heute auf zweihundertunddrei und geben dreizehn Procent Dividende, die letztern kommen

gar nicht auf den Markt, geben aber siebzehn Procent. Ich habe auf diese Weise in wenigen Jahren mein Vermögen verdoppelt, und da ich von meinem Gehalt leben kann, so werden die Zinsen immer wieder zum Kapital geschlagen. Ich kaufe jetzt Köln-Mindener Eisenbahn-Actien, sie sind gegenwärtig noch zu Pari zu haben, aber Sie werden erleben, wie dieselben zu steigen anfangen, wenn diese Bahn, die den Westen mit dem Osten verbindet, fertig sein wird, und wenn diese Weltbahn im wahren Sinne des Worts anfängt, Dividende zu zahlen. Ich bin lange zweifelhaft gewesen, ob ich nicht ein kleines Landgut und zwei Weinberge bei Meißen, die mir eine Großtante vermacht hat, veräußern und das Geld in Köln-Mindener anlegen soll, aber man hat so seine Schwächen, das Grundstück ist über dreihundert Jahre in meiner Familie gewesen und da trennt man sich denn nicht gern davon."

Unser Freund machte da keine Schwindelei, alles, was er erzählte, verhielt sich so; ja, er holte einige Dividendenscheine der Waldschlößchenbrauerei aus dem Taschenbuche und legte sie Frau Claasing vor. „Siebzehn Procent! das ist enorm, bei Gott!" seufzte diese auf und berechnete im stillen, wie viel das bringen müsse, wenn sie ihr und der Kinder Vermögen, weit über zweimalhunderttausend Thaler, die jetzt höchstens vier

Procent einbrachten, zu siebzehn Procent verwerthen könnte.

Unsere Wirthschafterin war aber eine resolute Frau; wenn ihrem Verstande etwas als vortheilhaft einleuchtete, so besann sie sich nicht lange, sie mußte ohnehin in den nächsten Wochen nach Göttingen zurück, und so erklärte sie sich bereit, zu dem angebotenen Preise zu veräußern. „Aber", setzte sie hinzu, „Zipfel und Schnitzel, Winkel und Ecken dürfen nicht übrigbleiben, damit kann ich nichts anfangen, da meine Höfe jenseit der Weser liegen." Man wurde in der Hauptsache einig und schied mit gegenseitiger Zufriedenheit.

Frau Claasing sagte dem Ingenieur viele Schmeicheleien ins Gesicht über seine Solidität, seine Geschäftskenntnisse in so jungen Jahren, und bedauerte unendlich, daß ihre Tochter Auguste nicht zu Hause sei und sie dieselbe nicht vorstellen könne.

Hellung erklärte, daß er die Ehre habe, Fräulein Minna zu kennen, und mit ihr bei den Proben zum Liebhabertheater zusammentreffe. Die Mutter schien darüber erfreut, obgleich sie, „um aufrichtig zu sprechen", von solchen Künsten nicht viel halte.

Als unser Freund abends zur Versammlung der Ungeschlossenen ging, machte er den gewohnten Umweg um die Schloßkirche, Minna schien ihn schon am Fenster

erwartet zu haben. „Bresche geschossen“, rief er hinauf, warf ihr eine Kußhand zu und wünschte ihr Gute Nacht.

Bei den Ungeschlossenen verhandelte man das Thema des Tages, das Ballotement Hirschsohn's, welches übermorgen stattfinden sollte; der Erfolg war noch immer zweifelhaft, obgleich Baron Franz sich ungemein für die Sache interessirte, er war verliebt in Sidonie und hoffte, im Casino Gelegenheit zu finden, mit ihr näher bekannt zu werden.

„Freunde und Gönner“, ergriff der Ingenieur das Wort, „Spaß muß sein, und ihr wißt, ich liebe den Spaß. Ist niemand hier, der den liebenswürdigen Candidaten der Theologie noch heute Abend womöglich in unsere niedere Hütte führt? Wenn ich mich auf Menschenphysiognomien verstehe, und als Mime glaube ich etwas davon zu wissen, so hat Theophilus in Erlangen außer andern Dingen auch Bier zu trinken gelernt und kann wahrscheinlich mehr vertragen als mancher von uns. Erscheint der angehende Heilige in unserer Mitte, so ist ihm in gehöriger Form und unter schicklichem Vorwande von jedem vorzutrinken — Gratulationen zu seinem augenscheinlichen Glück bei dem Goldgänschen dürfen natürlich nicht fehlen, er ist so eitel wie Narciß, und im Lobe seiner Persönlichkeit

kann man nicht zu weit gehen. Die Hauptsache aber und der Spaß, den ich im Sinne habe, ist dieser. Während seiner Anwesenheit bringen wir das Gespräch, wie zufällig, auf das Ballotement. Dann macht einer von Ihnen, es muß ein länger als ich in Heustedt Ansässiger sein, die Bemerkung, er werde gegen die Aufnahme des Commerzienraths stimmen, nicht weil dieser ein Jude sei, sondern weil Graf Schlottheim ihn zur Aufnahme vorgeschlagen, dieser aber kaum grün hier geworden sei und sich nicht einbilden dürfe, dem heustedter Herrenclub neue Gesetze vorschreiben zu wollen und Abweichungen von altehrwürdigen Observanzen einzuführen. Wir eröffnen eine Scheindebatte und beschließen dann förmlich einstimmig, schwarze Kugeln abzugeben. Theophilus ist auf Schlottheim, seinen wahrscheinlich glücklichern Nebenbuhler, so eifersüchtig, daß er nicht unterlassen wird, unsern Beschluß morgen zum Gemeingut der Stadt zu machen. Der Graf wird dadurch angespornt werden, für seinen Candidaten noch Stimmen zu werben, und viele von unsern Gegnern, die gegen die Aufnahme gestimmt hätten, werden, um uns zu ärgern, für dieselbe stimmen. Ja es ist nicht unmöglich, daß der Vater des Frommen der einzige ist, der schwarz abstimmt.

„Wäre das nicht ein Hauptspaß?“

Allgemeines Bravo. „So soll es sein“, intonirte singend ein tiefer Baß, und Chorus fiel ein:

So soll es sein!
Es lebe der Wein;
Es lebe das Bier!
Es leben auch wir!

„Ich hole den Candidaten“, sagte Baron Franz, „ich sah ihn vorhin auf dem Club sitzen und dem L'Hombre zusehen.“

Die Scene, die sich entwickelte, als der Baron Franz mit Theophilus in das Versammlungszimmer der Ungeschlossenen trat, war ein förmliches Lustspiel, alles improvisirt, aber es klappte wie nach einer zehnmaligen Probe, und wenn einer der Mitspieler sich einmal des Lachens nicht mehr enthalten konnte, so wußte der Sachse, der auch hier den Regisseur machte, durch ein paar im sächsischen Dialekt gesprochene Worte der ganzen Gesellschaft Stoff zum Lachen zu geben, und der Candidat lachte lustig mit. Er trank fleißig und ließ es nicht bei dem Nachtrinken bewenden, er trank diesem und jenem vor. Hoch erfreut, daß seinem Nebenbuhler eine Niederlage beigebracht werden sollte, kehrte er mehr von seiner innersten Natur heraus, als er sonst zu thun pflegte, ja er bekannte sich offen zu der Lehre des Altvaters im „Tasso“: „Er=

laubt ist, was gefällt", als praktisch den Frauen gegenüber. Je mehr seine Ergüsse der Gesellschaft zu gefallen schienen, desto mehr ließ er sich gehen, und der Baron Franz und ein anderer hatten in der Nacht ihre Noth, ihn nach Hause zu lootsen.

Die richtig vorausgesehenen Wirkungen der Komödie machten Bruno noch am Tage des Ballotements viel zu schaffen. Schon früh morgens bekam er ein Billet von Bettina, worin sie bat, ihr ein Viertelstündchen zu schenken wegen einer wichtigen Mittheilung. Er entschuldigte sich mit Terminen. Nachmittags bekam er ein zweites Billet des Inhalts: Nach den Vorgängen am vorgestrigen Abend in den Ungeschlossenen ziehe es ihr Mann vor, seinen Vorschlag zum Clubmitgliede zurückziehen zu lassen. Der Vorfall sei ihr zwar gänzlich unerklärlich, sie aber genau von dem, was vorgekommen, unterrichtet.

Bruno antwortete kurz: „Keine Unvorsichtigkeiten! ich bürge für alles und bringe nach dem Ballotement die Nachricht des Sieges."

Als es so gekommen, wie der Ingenieur vorausgesagt hatte, als Hirschsohn mit allen gegen Eine Stimme, die des Superintendenten, aufgenommen war, und sich nun die Clubherren selbst erstaunt ansahen und nicht begreifen konnten, wie das möglich sei, da

Theophilus doch auf das heiligste versichert, daß die Ungeschlossenen einhellig beschlossen hätten, schwarz zu stimmen, als Hellung allerlei Scherze machte, und die Spielpartien sich nicht zusammenfinden wollten, eilte Bruno nach dem Hause des Bankiers, um die Freudenbotschaft zu überbringen.

Bettina dankte dem Botschaftsbringer mit einer Umarmung und einem Kuß für seine vielen Mühen. Sidonie blieb stumm. Bruno erzählte nun, wie man den Candidaten dupirt; der Commerzienrath versicherte hundertmal: „Tausend Thaler seien ihm nicht so lieb, als daß der Wunsch seiner Betty erfüllt sei, und Sidonchen nun auch Komödie mitspielen könne."

Der Commerzienrath revanchirte sich für die Aufnahme durch ein glänzendes Diner im großen Waldmeier'schen Saale, wozu alle Mitglieder des Herrenclubs eingeladen wurden.

Am andern Tage las man im Gast- und Clubzimmer des Rathskellers auf gedrucktem Anschlage: „Nürnberger Bier 2 Sgr. — Kasseler 18 Pfennige. Hochmeier." „Das ist eine Errungenschaft", sagte der Ingenieur, „Bier demokratisirt, Hochmeier sollte von heute an Kleinmeier heißen!" —

Vier Jahre sind vergangen, vier Jahre strenger Arbeit und ernsten Schaffens für unsern Freund in

Heustedt. Was er in dieser Zeit gethan, war wenig dauernd gewesen, „Eintagsfliegenarbeit", pflegte er selbst es zu nennen, und doch hatte es oft auf Hunderte, oft auf Tausende und Hunderttausende eingewirkt. Wenn so ein Zeitungsartikel packte und, von allen Blättern nachgedruckt, Gemeingut des gebildeten Deutschlands wurde, während nicht einmal seine nächsten Freunde wußten, daß er der Verfasser sei, dann erhob sich seine Brust manchmal stolz, dann hörte er die Flügelschläge einer neuen Zeit in der Luft rauschen, dann fühlte er seine Hände sich unwillkürlich zusammenballen, wie um dreinzuschlagen.

Die Diplomaten, die Bureaukraten, die Fürsten, sie hatten keine Ahnung, was sich in diesen vier Jahren in den Gemüthern der Massen vollzog, die Pfaffen nun gar, welche die Komödie mit dem heiligen Rock in Trier in Bewegung gesetzt hatten, sie dachten nicht daran, wie sehr sie der Revolution, Freigeisterei und dem Unglauben dadurch in die Hände arbeiteten. Was hatte die allerorts verschärfte Censur, was hatten die Maßregelungen gegen Schriftsteller, Dichter, Journalisten, Professoren in Preußen und andern Staaten genützt? was hatte es geholfen, daß man ein großes Buch mit den Namen der Märtyrer hätte füllen können, die in dem letzten Jahrzehnt für die Freiheit ge-

litten? was halfen die aus Berlin aufsteigenden Weihrauchsdünste der romantischen Mystik? Es wehte ein frischer Luftzug über die Länder Europas, der keinen Dunst und Nebel aufkommen ließ!

Nur Eins wurde gehemmt, das scharfe, entschiedene, das klare und bewußte Aussprechen der politischen Wahrheit. Man durfte höchstens in dicken censurfreien Büchern die Dinge bei dem wahren Namen nennen, in allen Journalen mußte man sie in ein Bim-Bam-Borium einhüllen oder in Phrasen verstecken. Statt sich in Volksversammlungen über das Wohl des Volkes und das, was diesem noththue, zu verständigen, sang man sich auf den sich immer großartiger ausdehnenden Liederfesten in eine Rage, die für Patriotismus und Freiheitsliebe galt; man dünkte sich, ohne je Waffen in der Hand gehabt zu haben, den alten Helden gleich, wenn man sang:

Brüder, laßt die Waffen ruhen,
Nehmet den Pokal zur Hand!

Man glaubte wunder welche patriotische That vollbracht zu haben, wenn man Arndt's vieldeutiges Lied vom deutschen Vaterlande sang.

Aber man war doch unendlich vorgeschritten gegen das vorige Jahrzehnt; es würden zur Zeit sich keine zehn, viel weniger gar hundert Studenten von den

verschiedenen deutschen Universitäten zusammengefunden haben, welche geglaubt hätten, durch einen Putsch den Deutschen Bundestag sprengen und eine deutsche Republik in Frankfurt am Main proclamiren zu können.

Bruno hatte in dem verflossenen Jahre viel gelitten; er fühlte es oft heraus, daß man seinen Clienten unrecht gab, weil man seine persönlichen politischen Ansichten misbilligte, aber er hatte auch manche stille Genugthuung erlebt.

Was sein Herz anbetraf, so glaubte er kurz nach der Aufnahme des Commerzienraths in den Club, am Tage, wo sein Freund Hellung seine Verlobung mit Minna Claasing feierte, die Entdeckung gemacht zu haben, daß er Sidonie liebe. Daß sie ihn liebe, hatte er schon vor ihrer Abreise mit der Schwester errathen. Er fühlte, wie schwer es sei, einem so offenen, warmen, kindlichen Herzen gegenüber kalt und berechnend zu bleiben. Und doch, wohin sollte diese Liebe zu einer Jüdin führen? Soweit er den Charakter des Commerzienraths kannte, würde dieser nie zugegeben haben, daß Sidonie zum Christenthum überträte, und er konnte nicht Jude werden.

Sidonie hatte auf der Reise, durch den Aufenthalt in Paris und Frankfurt, viel gelernt, sie war weit zurückhaltender geworden, sie sang nicht mehr: „Ach

wärest du mein eigen“, sie warf ihm keine Blicke mehr zu, aber, was viel gefährlicher war, sie fing an, sich mit seinen Lieblingsstudien zu beschäftigen. Er mußte ihr von seinen Zeitungsartikeln berichten, er mußte die fertigen Kapitel seiner „Philosophie der Geschichte“ vorlesen, sie politisirte mit ihm, philosophirte und zeigte sich als die geistreichste Dame, die ihm je vorgekommen. Sie theilte ihm Gedichte und Novellenanfänge mit, las, wenn er abends beim Thee mit ihr und der Mutter allein war, die neuesten Literaturerscheinungen selbst vor, um ihm Zeit zu lassen, bei seiner Havana nachdenken zu können. Sie ließ sich die Aufmerksamkeiten des Barons Franz in dem Casinokränzchen und bei dem Liebhabertheater gefallen, ohne ihn je zu ermuntern, ohne den entferntesten Schein, als wolle sie die Eifersucht des Geliebten erregen. Das junge, kaum der Kindheit entwachsene Mädchen wußte sich mit der Würde einer Frau zu umgeben, und vor allem mied sie das etwas zudringliche Wesen der Mutter. Ihr Auftreten in der Gesellschaft brachte ihr von allen Seiten Lob ein, und selbst die Baronin Bardenfleth lud sie zu ihren literarischen Abenden. Wie hätte Bruno solchen geistigen und körperlichen Reizen auf die Dauer widerstehen können? Als es wieder Frühling geworden war, und Bruno sich mit Sidonie an einem schönen

Nachmittage im Gartenpavillon allein befand, wagte er zum ersten mal von seiner Liebe zu sprechen. Sidonie stand auf. „Verweilen Sie einen Augenblick, Herr Doctor“, sagte sie kühl und eilte ins Haus. Sie kam mit einer Mappe in den Pavillon zurück, die sie mit dem Schlüssel dazu unserm Freunde überreichte.

„Ihre Erklärung, lieber Freund“, sagte sie weich, „hat mich nicht überrascht, ich hatte sie früher oder später erwartet, in frühern Tagen heiß ersehnt. Das Schicksal in Gestalt der Weltgeschichte hat sich zwischen uns und unsere Liebe gestellt. Unser Wollen ist dagegen ohnmächtig, ich habe mich resignirt, mir genügt Ihre Freundschaft, versuchen Sie das Gleiche, diese meine Tagebuchblätter und die Briefe eines der ausgezeichnetsten Geister, die gegenwärtig auf Erden leben, werden diese Resignation und meine Wandlung erklären.“

Bruno ging. Er schloß sich in seine Stube ein, um die Blätter — denn es waren nur einzelne auf verschiedenes Papier, je nach Zeit und Ort geschriebene Blätter, mit der Tagesbezeichnung — ungestört durchzulesen.

Die Aufzeichnungen begannen Ende October im ersten Jahre seines heustedter Aufenthalts, wenige Tage nachdem er im Hirschsohn'schen Hause den ersten Be-

such gemacht hatte. Sidonie schilderte das steigende Interesse an der neuen Erscheinung und beschäftigte sich nur mit ihm, mit der Beschreibung seiner Person, mit dem Versuche einer Analyse seines Könnens und Wissens, in Vergleichung mit andern jungen Männern.

Nach wenigen Wochen kamen Reflexionen, ob das, was sie für den jungen Advocaten fühle, Liebe sei? Gedanken und Aussprüche über Liebe, die sich unser Freund in George Sand, Gräfin Hahn-Hahn und andern Tagesdichtern gelesen zu haben erinnerte, Variationen über das Thema „Ach wärest du mein eigen", romantische Nebelbilder über eine Zukunft in einsamer Hütte neben dem Geliebten. Dann Eifersuchtsblitze gegen Schwester Pauline und die Mutter, später gegen Auguste Claasing, darauf wochenlang Klagen, ungeliebt zu sein, verbrämt mit Nachahmung Heine'scher Verse, kurz das Tagebuch war so bunt, wie es im Kopfe und Herzen eines schöngeistig gebildeten vierzehnjährigen Mädchens mit orientalischem Blute aussehen mag.

Nach der Verlobung der Schwester trat mehr Ruhe, mehr Zuversicht in die Zukunft ein, in der Duellgeschichte erschien Bruno als ein Held, dann wieder Tage des Zweifels, der Qual und Eifersucht.

Die ältere Schwester hatte, als sie den letzten „Raptus" bekam, wie der Vater es nannte, der Stief-

schwester offenbart, daß sie den Dr. Behrend deshalb nicht heirathen könne, weil sie Bruno liebe; das war zu viel.

Die Fahrt nach der Wüstenei war in Novellenform eingekleidet, Bruno strahlte abermals als Held, aber der Kuß auf Augustens Hand warf wiederum den Feuerbrand der Eifersucht dazwischen; die Einladung zu der Fahrt nach Kirnburg erhob Sidonie in den Himmel, aber sie hatte, nachdem sich Baron Franz und Bruno in ihren Wagen gesetzt, und ersterer sie mit Artigkeiten überschüttete, kein Ohr für diese gehabt, sondern nur Bruno und die Mutter unter dem Schutze des Sonnenschirms beobachtet, aus Eifersucht. Die Aufzeichnungen waren oft kindlich, häufig sogar kindisch. Auf vielen Seiten waren die Namen Sidonie und Bruno verschlungen, mit Rosen- und Vergißmeinnichtkränzen umgeben, andere Blätter trugen ein Herz mit den Buchstaben B. B. — Hier waren die Spuren von Thränen, am andern Tage war das Herz wieder voll Jubel und Zuversicht.

Es folgten die Reisetage; keiner, an dem Sidonie nicht an Bruno gedacht hätte. In Genf waren einige Tage voll heftigen Regens eingetreten, die jeden Ausflug hinderten. Das verliebte Mädchen hatte hier einen

neuen Roman: „Jacques“, von der von ihr angebeteten George Sand, gelesen und in der Nacht den abenteuerlichen Plan entworfen, wenn sie nach Paris kämen, Madame Dudevant aufzusuchen, ihr ihre Liebe, ihre Leiden, ihr Unglück zu offenbaren, sie um Trost und Hülfe anzuflehen.

Dieser Plan war auf der Weiterreise zum festen Entschluß geworden und wurde ausgeführt.

Die Beschreibung des Besuches und dessen, was dabei gesprochen, füllte eine Reihe von Blättern; George Sand hatte die zu ihren Füßen in Thränen aufgelöste Sidonie zu sich emporgezogen, geküßt und in freundlicher Rede zu ihr gesprochen, von der diese aber nur Fragmente behalten und mit langen Betrachtungen untermischt niedergeschrieben hatte.

Die geistreiche Dichterin und Philosophin sagte danach unter anderm: „Wie soll ich das Räthsel Ihres Lebens lösen, die ich selbst noch nicht vermocht habe, das Räthsel meines eigenen Innern zu lösen? Wie soll ich Trost gegen Schmerz sprechen, der in dieser Welt nicht zu vermeiden ist, da ich die Gesetze des Leidens, das die Welt beherrscht, noch nicht gefunden habe?

„Aber, mein liebes Kind, ich will Ihnen sagen, was mich in vielen schweren Leiden allein getröstet,

mich vor Verzweiflung gerettet, das ist die aufrichtige Ueberwindung aller Selbstsucht vor Gott.“

Sie hatte dann erörtert, Liebe sei Egoismus, die Selbstsucht, den Geliebten für sich allein zu haben; dieser Egoismus sei nicht unberechtigt, er liege tief in der menschlichen Natur begründet, die sich nach Glück sehne. Aber es sei ein Irrthum, zu glauben, daß in dem Einen Verlangen nach Vereinigung mit dem Geliebten alle Bedürfnisse der Seele vereinigt seien. Die Liebe sei göttlichen Ursprungs und wurzle in gleicher Liebe zu Gott. Ihr sei es undenkbar, daß zwei Menschen, die nicht an denselben Gott glauben, nicht zu demselben Gott beten, einander lieben oder gar in der Ehe vereint leben könnten. Der Widerspruch im Glauben der Aeltern würde die Kinder nothwendig unglücklich machen, die Familienbande früher oder später zerreißen.

„Die Bande“, sagte Madame Dudevant ferner, „welche Sie an Ihre Aeltern knüpfen, sind älter und heiliger als eine erste Jugendliebe, bei der Phantasie und Sinnlichkeit, uns selbst oft unbewußt, eine viel größere Rolle spielen, als wir glauben. Wenn, wie Sie sagen, Sie selbst weder einen Drang fühlen, zum Christenthum überzutreten, noch jemals die Einwilligung Ihres Vaters zu diesem Schritt erlangen können, so

wäre es ein doppeltes Unrecht gegen den Gott Ihrer Väter wie gegen den leiblichen Vater, wenn Sie dieser selbstsüchtigen Liebe fernern Vorschub leisteten. Suchen Sie diese Selbstsucht zu ertödten, erheben Sie Ihre Gefühle für den Geliebten zur Freundschaft, sie ist uneigennütziger als die Liebe, sie theilt alle Leiden derselben, aber nicht alle Genüsse."

War das eine Sprache zu dem Herzen und phantastisch überfüllten Kopfe eines jungen Mädchens, das in den nächsten Wochen erst seinen funfzehnten Geburtstag feierte? Und doch machten diese mit milder, sanfter Stimme gesprochenen Worte, diese Worte, denen man es anhörte, daß sie aus dem Herzen kamen, einen ungemeinen Eindruck auf Sidonie und zeigten ihr den Abgrund, dem sie so nahe gestanden, ohne ihn zu bemerken, wo die Sinne den Sieg gewannen über die Lauterkeit des Herzens.

George Sand sprach vieles über eigene Leiden und Unglücksfälle, namentlich über das Misgeschick, falsch gedeutet oder nicht begriffen zu werden. Auch Sidonie zeigte sich hier als Sünderin, sie bekannte der geehrten Frau, daß sie nach Lesen der „Lelia" den Rath, zu entsagen, die selbstsüchtige Liebe zu ertödten, nicht erwartet habe; scheine George Sand doch die freie Hingabe der Geliebten ohne Ehe unter Umständen zu entschuldigen.

„Meine Tochter“, sagte die Dudevant ernst, „Sie haben mich verstanden, wie viele andere, das Buch selbst trägt die Schuld daran, ich weiß es, ich schrieb dasselbe, während ich selbst mich im Genusse eines reinen persönlichen Glücks befand, als zum ersten mal der Schmerz um das Allgemeine mich erfaßte. Sie nennen das in Deutschland Weltschmerz; es ist das Weh des ganzen Geschlechts, die Erkenntniß der Bestimmung des Menschen und die Einsicht, wie unendlich wenige Menschen auch nur eine Ahnung von dieser Bestimmung haben, das Gefühl der Unbedeutendheit des Individuums, seiner Machtlosigkeit, gegen dieses Wehe anzukämpfen; es ist die unendliche Vereinsamung der Seele, die sich wenigstens an Einen Menschen anklammern und, wenn es sein muß, gegen Sitte und Glauben mit ihm verbinden, in ihm auf- und mit ihm untergehen will. Aber eine solche Hingabe muß eine gegenseitige, sie muß eine ewige sein, sie muß sich in der Einsamkeit und fern von den Menschenmassen vollziehen. Paris ist ein Meer, auf dem Tausende von kleinen Barken überall zwischen den großen hinsteuern können, ohne bemerkt zu werden, in Paris wäre so etwas möglich. Aber in Deutschland, in einer kleinen Landstadt, da läßt sich nie ungestraft an Glauben und Sitten freveln, da kann man der schnöden Selbstsucht

einer solchen Liebe, welche die Welt um sich vergißt, nicht fröhnen, ohne sich selbst wie den Geliebten unglücklich zu machen. Ein Zusammenleben ohne Ehe, ohne Begründung einer Familie mag sich unter gewissen Umständen entschuldigen lassen, empfehlen niemals."

Sidonie war tief ergriffen, sie kniete noch einmal vor der Dichterin nieder und bat um ihren Segen zum Werke des Entsagens, das sie beschlossen habe, sie bat, ihr melden zu dürfen, wie weit sie mit der Selbsttertödtung ihrer Liebe gekommen sei, und ging sie an, ihr von Zeit zu Zeit einige Worte des Trostes und der Ermunterung zukommen zu lassen.

Von dieser Zusammenkunft an behandelte das „Tagebuch" die äußern Ereignisse, das, was man in Paris gesehen hatte, nur kurz und oberflächlich, dagegen waren die im Gespräche mit der Sand aufgefangenen Gedanken zu längern oder kürzern Reflexionen verarbeitet, die, wie man aus den Antworten sah, wahrscheinlich den Briefen an die Dichterin als Unterlage gedient hatten.

Der junge Mann mußte anerkennen, daß in dieser Mädchenseele eine Energie stecke, die eines Mannes würdig sei. Viele von den Gedanken, die George Sand ausgesprochen, beschämten ihn, denn es waren

die Lehren seines Meisters selbst, nur in etwas französischer Auffassung, die ihm erst auf diesem Umwege wieder in die Seele zurückgerufen wurden. Er, der den Weltschmerz durch die Philosophie überwunden zu haben glaubte, er, der das Bewußtsein von dem großen Ziele der Menschheit hatte, der stolz darauf war, mitzuarbeiten vorläufig an der Befreiung des Staats von den ihm durch Absolutismus und Bureaukratismus anhaftenden Ketten und Schlacken der Polizeiwillkür und Gewalt, er sollte, um dem Egoismus einer Liebe zu fröhnen, mit dem, was die Welt für Sitte und Ordnung erachtete, brechen? Er, der Mann, sollte minder stark sein in der Selbstüberwindung? — Sein Verstand, der ihm schon immer gesagt, daß einer Verheirathung mit Sidonie unübersteigliche Schranken entgegenständen, sollte die Gefühle seines Herzens, die Bilder seiner Phantasie nicht beherrschen können?

In einer schlaflosen Nacht kämpften Vernunft und Gefühl einen harten Kampf, aber die Vernunft siegte.

Am andern Tage brachte er die Mappe an die Eigenthümerin zurück und sagte: „Wir sind und bleiben Freunde, die Dichterin hat recht, und ich ehre und bewundere Ihre Resignation, so schmerzlich sie meinem Egoismus ist.“ Sie reichten sich die Hände.

Bruno fühlte sich auch bald durch diesen Entschluß

befriedigt, denn daß Familienbande jeden mehr oder weniger der politischen Unabhängigkeit und Freiheit berauben, davon hatte er schon die auffallendsten Beispiele erlebt.

Das politische Leben war aber sein ein und alles. Sein Bruder Karl hatte ausstudirt, das Examen bestanden und arbeitete unter seiner Leitung; seine Praxis hatte sich ausgedehnt, man holte sich weit und breit Rath von ihm, und er war wohl im Stande, eine Familie zu ernähren.

Sein Mündel, Hans Dummeier, war volljährig geworden, Wüsteneimeyer hatte ihm das Besitzthum übertragen und sich auf den Altentheil gesetzt, der Proceß gegen die Claasing'sche Vormundschaft war auch in dritter Instanz gewonnen, es handelte sich nur noch um Liquidation der seit dem Anfange des Processes gezogenen Früchte, wie andererseits um Feststellung der Abfindung vom Allode für Anna Dummeier, weiland Frau des Gestütmeisters Claasing, wie um den Ersatz der Aufwendungen für die Verbesserungen des Gutes.

Frau Claasing hatte mit der Selbstüberwachung des Sohnes in Göttingen schlechte Erfahrungen gemacht, er war zu einem Wüstling und daneben zu einem Heuchler erzogen, der seiner Mutter durch Schmeicheln und Vorspiegeln das Geld abzulocken wußte und mit

den adelichen Genossen des Reitunterrichts — fast des einzigen Studiums, dem er oblag — im benachbarten Kassel sich allen Ausschweifungen seines Alters hingab, während ihn die Mutter zum Besuche auf dieser oder jener Domäne wähnte.

Sie war mit dem Sohne nach Eckernhausen zurückgekehrt, er stand noch unter ihrer Vormundschaft und wurde im Gelde so knapp gehalten, daß er in der That mit den jungen Leuten in Heustedt nicht verkehren konnte. Allein Alexander von Schlottheim nahm ihn in die Lehre und führte ihn Meyer Itzig zu, der gegen Wechsel, datirt nach dem Tage der Volljährigkeit, dem reichen Erben gegen hohe Provision und Zinsen Geld gab, soviel dieser verlangte. Dafür ertheilte der Graf ihm Unterricht in allen Karten- und Würfelspielen, die jener nicht schon in Göttingen und Kassel kennen gelernt, und vermittelte manches Liebesabenteuer. Zu dem Verlobten seiner Schwester stand er in gar keinen Beziehungen, er vermied denselben, soviel er konnte, und da der Inspector jetzt bei nahezu vollendeter Bahn seinen Wohnsitz auf dem Bahnhofe, Grünfelde gegenüber, aufgeschlagen hatte und weniger nach Heustedt als nach Eckernhausen kam, wo der junge Mensch fortschlich, wenn er den künftigen Schwager auf den Hof

treten sah, erfuhr dieser von dem Treiben des Verschwenders wenig.

Die Bahn nach Bremen war indeß vollendet und Hellung hatte einen Ruf nach seiner Heimat in die Direction der Leipzig-Dresdener Eisenbahn erhalten und angenommen. Er drang nun auf Hochzeit, welche Frau Claasing unter allerlei Vorwänden hinausgeschoben hatte. Auch gegenwärtig fehlte es an einem solchen Vorwande nicht. Ehe die Liquidation wegen Eckernhausen zu Ende wäre, ehe man wüßte, ob man an Hans Dummeier herauszuzahlen oder für Meliorationen von ihm zu empfangen habe, ließe sich das väterliche Vermögen nicht vollständig ermitteln; Frau Claasing, die sich höchst ungern vom Gelde trennte, wünschte die Hochzeit bis zu völliger Abwickelung des Processes hinausgeschoben. Nun kam unser Freund aus Dresden auf den alten Plan Bruno's zurück, den Streit auf die Weise zu beendigen, daß Claasings den Hof in Eckernhausen, an den man sich einmal gewöhnt, den man als Stammsitz der Familie betrachtete, behalten sollten, während Dummeier's Ansprüche mit Gelde abgefunden würden. Er wußte die künftige Schwiegermutter mit Schlauheit dahin zu bringen, daß sie sich entschloß, incognito — sie galt als seine Tante — die Wüstenei zu besuchen. Der Eindruck, den diese Anlage

auf sie machte, war überwältigend, und sie griff den Gedanken Hellung's, die alte Familienfehde durch eine Verheirathung der Tochter Auguste mit Hans zu beseitigen, mit Lebhaftigkeit auf. Dieser Plan wurde noch durch einen besondern Umstand begünstigt.

Johann Karl Claasing war durch Schlottheim zu den Leidenschaften, zu denen er schon von Natur hinneigte, zur Liederlichkeit, Schwelgerei und Verschwendung noch mehr verführt, er hatte beträchtliche Summen bei Meyer Itzig aufgenommen, noch größere schuldete er an Schlottheim auf Ehrenwort, die er in Sechsundsechzig, Piquet und Würfelspiel verloren. Dafür hatte er Wechsel ausgestellt, gleichfalls nach seiner Volljährigkeit, die im Januar 1848 eintrat, datirt. Der Graf aber hatte, nachdem seine Bewerbungen um Minna Claasing vergeblich gewesen, seine Augen auf Auguste geworfen und um deren Bruder zu gewinnen, diesem versprochen, er werde an dem Tage, da er sich mit seiner Schwester verlobe, alle Handscheine und Wechsel desselben zerreißen. Johann Karl zog deshalb den gräflichen Freund in sein Haus; dieser bewies der jüngern Schwester Artigkeiten, die ihr, wider sein Erwarten, misfielen. Sie fürchtete sich vor ihm und wich ihm aus, auch der Mutter war er nicht der rechte Mann; so schaffte sich der Plan des Ingenieurs, Dummeier

mit Auguste zu verheirathen, in ihrem Kopfe Bahn, und nachdem man die jungen Leute zusammengebracht, fanden dieselben Gefallen aneinander. Die Hochzeit Hellung's und die Verlobung Auguste's wurden an Einem Tage gefeiert, und bei dieser Gelegenheit söhnte sich Frau Claasing mit unserm Freunde Bruno, der die Erbauseinandersetzung geleitet hatte, wieder aus. Sie hatte es schon bei Minna's Verlobung zur Bedingung gemacht, daß diese und ihr Mann auf die mütterliche Erbschaft verzichteten, auch Auguste und der Bräutigam mußten einen gleichen Verzicht unterschreiben. Die Alte wollte über ihren Tod hinaus die Macht haben, mit ihrem Gelde zu schalten, wie es ihr beliebe, sie wollte nicht einmal durch das Gesetz, welches sie zwang, ihren Kindern wenigstens einen Pflichttheil zu hinterlassen, gebunden sein.

Die Verlobung Auguste's mußte ihr Bruder entgelten, Schlottheim rupfte ihn soviel er konnte, und der Schwache war eine Puppe in der Hand des Erfahrenen.

In Heustedt selbst hatte sich inzwischen manches verändert, es war sogar an diesem loyalen Orte der Geist der Opposition rege geworden und selbst bis in die Spitzen der Gesellschaft gestiegen, welche das Thun und Lassen der Regierung und des Königs kritisirten.

Auf dem Herrenclub waren die von der Regierung unterstützten Blätter beseitigt worden, dafür wurde die „Deutsche Zeitung" von Gervinus, die „Bremer Zeitung" und die neugegründete „Weser-Zeitung" gehalten, man hatte jetzt täglich dreimal Postverbindung mit dem Bahnhofe und war der Welt um ein Bedeutendes näher gerückt, in zwei Stunden konnte man in Bremen, in drei Stunden in Hannover sein, und ein Telegraphendraht vermittelte den geistigen Austausch schon mit halb Europa.

Daß man auch im Lande Hannover vorgeschritten war, bewies der Umstand, daß die Adelskammer sich herbeigelassen hatte, den aus Zweiter Kammer gekommenen Antrag auf Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen anzunehmen und vor den Thron zu bringen.

Ernst August jedoch, der von einem constitutionellen Hannover nichts wissen wollte, antwortete: Oeffentlichkeit passe nicht für Landstände, sie diene nur dazu, achtbare Stellungen und Persönlichkeiten böswillig herabzuwürdigen, unerreichbare Wünsche zu wecken, den Samen der Unruhe und Unzufriedenheit mit dem Bestehenden im Volke auszustreuen, die Masse aufzuregen und zu verblenden.

„Wir haben daher, in gewissenhafter Erwägung", rescribirte er am 21. April 1847, „der uns obliegenden

landesväterlichen Pflichten, unabänderlich beschlossen, eine Oeffentlichkeit der Sitzungen der Kammern unserer getreuen Landstände niemals zu gewähren."

Das war das zweite Niemals, das dem bittenden deutschen Volke von Thronen in diesem Jahre entgegengeschleudert wurde: an der Spree sollte sich niemals ein Blatt Papier zwischen König und Volk stellen, an der Leine sollte man niemals Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen haben.

Der Hannoveraner antwortete darauf am 2. December mit durchweg oppositionellen Wahlen. Unter den Gewählten befand sich auch Bruno Baumann.

Siebentes Kapitel.

Ein Strich durch die Rechnung.

Das Jahr 1848 führte sich für Heustedt durch eine tragische Katastrophe ein. Johann Karl Claasing wurde am 17. Januar volljährig; Graf Schlottheim und er wollten diesen langersehnten Augenblick mit dem Pokale in der Hand feiern. Der chinesische Pavillon war zu einer kleinen Orgie ausersehen, er war den Tag vorher durch Kohlenbecken erwärmt. Am Abend huschten in Pelz gehüllte und verschleierte Frauengestalten durch den öden Park und schlichen in den offen stehenden Pavillon. Bald darauf kam auch Graf Alexander, Arm in Arm mit Claasing, — warme Arme streckten sich ihnen entgegen, und die Paare verschwanden hinter der Sammtportière.

Später servirte ein Diener in dem chinesischen Zimmer ein leckeres Mahl. Die Champagnergläser klangen,

Lachen und Jubel scholl in die stille Nacht. Der Mond beleuchtete eine weite Wasserfläche, die Weser hatte ihre Ufer übertreten, und die ganze Halbinsel stand bis zum Paß Hengstenberg und dem Bahnhofe von Grünfelde unter Wasser.

Gegen elf Uhr abends traten die Weibergestalten wieder aus dem chinesischen Zimmer und suchten unbemerkt durch den Park nach dem Heuwege zu gelangen.

Drinnen aber setzten sich die beiden zum Spiel. Jeder hatte einen Champagnerkühler mit voller Flasche zu seinen Füßen stehen, die Thür zum chinesischen Zimmer war verriegelt, sodaß die Spieler durch die Dienerschaft nicht gestört werden konnten. Man spielte Sechsundsechzig, aber sehr hoch, die Partie um 500 Thaler. Der Graf war seinem Gegner offenbar im Spiel überlegen, dazu trank Claasing nach jedem beendigten Spiele ein Glas Schaum und schien im Anfange eines Rausches.

„Wir wollen aufhören", sagte der Graf, „und zusammenrechnen und dann die zwölfte Stunde mit dem Pokal in der Hand erwarten, die dich endlich der mütterlichen Tyrannei entzieht und dich zu einem freien Menschen und dem reichsten Grundbesitzer der Grafschaft macht."

Der andere glotzte ihn mit stieren Augen an. — „Ja wir wollen rechnen!“ stammelte er.

„Von vorgestern waren es 3000, gestern bliebst du mir 1500 schuldig, heute habe ich nur 2000 Thaler gewonnen, macht 6500.“

„Nein, 3600“, stammelte Claasing.

„Kannst du nicht mehr zusammenzählen?“

„Du willst mich betrügen!“

„Was? Du wagst einem Edelmanne zu sagen, er wolle dich betrügen? Hier unterschreib' den Wechsel, und wenn du morgen Abbitte gethan hast, und ich meine Wechsel bei Itzig versichert habe, will ich dir gegen baar Revanche geben.“

Claasing schlug sich vor die Stirn, und seine Augen nahmen auf einmal einen eigenthümlichen Glanz an, er schien aus seinem Rausche zu erwachen, er schien nachzudenken.

„Nun, wird's bald?“ herrschte der Graf; „einen Wechsel mehr oder weniger, darauf wird's nicht ankommen, der Vollmeierhof in Grünfelde wird mit dem, was Meyer Itzig hat, wol daraufgehen, behältst doch noch genug; für die Wechsel, die ich habe, kannst du auf den Siebenmeierhof und Eckernhausen Hypotheken bestellen, denn das baare Geld wird mit der Ausstattung und Mitgift der Schwestern wol davon=

geflogen sein. Hättest es wohlfeiler haben können, es könnte deine Schwester Gräfin sein, wenn sie sich nicht dem Bauernlümmel an den Hals geworfen hätte."

Der Bruder Wüstling hörte das, was jener sagte, nur halb, er dachte erst jetzt wieder an ein Vorhaben, zu dem er sich den ganzen Tag vorbereitet, zu dem er sich heute Abend Muth hatte trinken wollen. Niemand fürchtete den Tag seiner Volljährigkeit so sehr als Claasing, denn er wußte, daß von diesem Tage an nach und nach alle Wechsel, die er Meyer Itzig und dem Grafen gegeben hatte, und die auf kurze Monatsfristen oder gar auf „Nach Sicht" lauteten, in Umlauf gesetzt und ihm zur Zahlung präsentirt werden würden, und niemand wie er fürchtete mehr die mütterliche Ruthe. War das auch nur figürlich gemeint, so dachte der Verschwender doch mit Schrecken daran, was die Mutter sagen würde, wenn Wechsel auf Wechsel gezahlt werden sollten. Wie alle Menschen seines Gelichters, war er im hohen Grade feig, er fürchtete die Entdeckung seiner Verschwendungen so sehr, daß er beschloß, sich das Leben zu nehmen, und zu dem Zwecke eine Duellpistole des Großvaters geladen und in seinen Pelz gesteckt hatte.

Daß diese Wechsel schon so viel betrügen, als der Vollmeierhof in Grünfelde werth war, daran hatte

er noch nicht gedacht, obgleich seit seiner Rückkehr von Göttingen schon über zwei Jahre verflossen waren und er seit dieser Zeit beinahe täglich vom Grafen Alexander „gemacht“ war — der mit seinen Wechseln seine Schulden an Itzig wie an Hirschsohn bezahlt und andere an jenen discontirt hatte.

Nun dachte der Elende an die Scene zurück, wie die Nachricht gekommen war, daß der Dummeier'sche Proceß in letzter Instanz für ihn verloren war, wie seine Mutter da gegen ihre Umgebung getobt hatte; was würde das nun erst abgeben, wenn Tag um Tag, Woche um Woche die Schuldbriefe kämen? Er war unfähig, die Hofwirthschaft zu führen, das mußte die Mutter thun, er war an die Herrschaft der Mutter so gewöhnt, in allen Geldsachen so unerfahren und unbeholfen, daß er sich eine Existenz ohne ihre Führung gar nicht denken konnte. Er hatte sich der Mutter noch nie offen und keck widersetzt, war er ihr ungehorsam, so nahm er zu den Mitteln der Lüge, Verstellung und Heuchelei seine Zuflucht. Wie hätte er wochen- oder monatelang — er wußte selbst nicht, wie viele Wechsel von ihm unterschrieben waren — das Toben der Mutter ertragen, wie hätte er ihm ausweichen sollen? Vom Bestande des väterlichen Ver-

mögens, das ihm mit der Volljährigkeit von der Mutter übergeben werden sollte, hatte er keine Ahnung, er hatte sich nie darum bekümmert, aber der Mutter war die Zahlung an Dummeier und die Auszahlung der Erbtheile an ihre Töchter schwer von Herzen gegangen, sie hatte ärger geklagt und gestöhnt als je, und den Sohn zur Sparsamkeit ermahnt. Wenn er nicht zu Rathe hielt, so würde man Hypotheken auf die schuldenfrei vom Vater ererbten Güter aufnehmen müssen, und das sei eine Schande. Bringe er diese Schande über sie, so werde sie ihn enterben und verfluchen.

Aus den Aeußerungen des Grafen war ihm der Abgrund seiner Verschuldung mit einem mal vor Augen getreten. Es packte ihn eine Todesangst. Zugleich trat aber ein Zug seines Charakters hervor, der sich bisjetzt noch nicht offenbart hatte. Sein Großvater war in seinem Alter wenn nicht geizig, doch im hohen Grade habsüchtig gewesen, sein Vater hatte während der Jahre, die er verheirathet lebte, als Muster von Sparsamkeit gegolten; ob nun von väterlicher oder von mütterlicher Seite, es steckte trotz aller Verschwendung eine geheime Ader von Habsucht und Geiz in ihm. Er sah deutlich ein, daß er durch Itzig und den Grafen betrogen war, von Itzig hatte er kaum die Hälfte

dessen bekommen, worüber die Wechsel lauteten, oft, bei dringender Verlegenheit, nur ein Drittel; der Graf hatte ihn im Spiel hintergangen, das glaubte er wenigstens.

Ihm kam der Gedanke, daß, wenn er vor Mitternacht, also vor dem Tage seiner Volljährigkeit aus dem Leben schiede, alle Wechsel und Schuldverschreibungen sich als ungültig erweisen würden, denn sie trugen ein Datum nach seiner Volljährigkeit, das auf Verlangen seiner Gläubiger doppelt, in Zahlen und mit Buchstaben, von ihm geschrieben war.

Er zog die Repetiruhr, ein Geschenk seines Vaters, noch aus dem großväterlichen Nachlaß stammend, sie schlug dreiviertel auf zwölf an; es war keine Zeit mehr zu verlieren; rasch stürzte er einige Gläser Champagner hinunter und brach dann in ein heiseres Lachen aus. „Gräflein“, sagte er, „du hast mich schändlich betrogen, wie der Jude mich betrogen hat, ich will euch wieder betrügen!“ und stürzte damit in das chinesische Zimmer.

„Der wird schon wiederkommen“, lachte Alexander, „der Riegel öffnet sich nach außen nur auf Geheimdruck“, und er schenkte sich langsam ein Glas des Schaumweins ein. Noch hatte er dies aber nicht zu den Lippen geführt, als ein stark knallender Schuß im

Nebenzimmer fiel — Claasing lag mit zerschmettertem Gehirn am Boden.

Der Schuß war im Schlosse, in den Dienstwohnungen, er war im Hause des Schloßpredigers, der Küsterwohnung gehört worden, und bald strömte man von allen Seiten mit Laternen und Fackeln zum Orte der That; das Amt wurde aus dem Schlafe getrommelt, der Physikus erschien, allein es war nicht mehr zu helfen.

Der Selbstmörder wurde von seiner Mutter und den beiden Schwestern beerbt. An Hellung schrieb Bruno gleich am andern Morgen, dann wurde ihm die schwere Pflicht, das Geschehene der Frau Claasing mitzutheilen, während er Sidonie ersuchte, nach der Wüstenei zu fahren und Augusten das schreckliche Ereigniß mitzutheilen.

Der Commerzienrath war erregt, denn er hatte die 1000 Thaler, welche er Schlottheim geliehen, mit einem Wechsel von Claasing zurückgezahlt erhalten, der Wechsel war vom 20. Januar datirt und diesen Tag hatte der Aussteller nicht mehr erlebt. Er wußte auch, daß sein Concurrent Meyer Itzig im Besitze ähnlicher Wechsel über etwa 20000 Thaler sei und noch am frühen Morgen die im Besitz Schlottheim's befindlichen Wechsel für freilich sehr geringe

Summen discontirt hatte. Der größere Verlust Itzig's tröstete ihn über die wahrscheinliche eigene Einbuße. Graf Alexander reiste nach Bremen ab, er schämte sich, in Heustedt sich blicken zu lassen, denn alle Welt wußte durch das Geschrei Itzig's, wie er den Todten gerupft habe und daß er die nächste Veranlassung zu der verzweifelten That desselben gewesen sei.

Die Mutter des Unglücklichen fiel aus einer Ohnmacht in die andere, als man ihr sagte, ihr Sohn sei am Schlagflusse gestorben. Nachdem ihr Bruno aber mitgetheilt, daß der Verstorbene für etwa 20000 Thaler Wechsel, die sich in den Händen Itzig's befänden, ausgestellt habe, die indeß sämmtlich ein späteres Datum trügen, ahnte sie den Selbstmord und war geneigt, den Sohn für die durch seinen Tod herbeigeführte Sühne, die sie als Heroismus ansah, zu entschuldigen.

Bruno stellte ihr an diesem Tage vergeblich vor, man würde die Wechsel für den vierten oder dritten Theil des Nennwerths leicht ankaufen können, so viel möge der Verstorbene auch wol baar darauf erhalten haben; sie wollte von einer auch nur theilweisen Bezahlung der Urkunden, welche die Fälschung an der Stirn trügen, nichts wissen. Dagegen beauftragte sie ihn, die Erbauseinandersetzung mit ihren Töchtern und

Schwiegersöhnen zu ordnen und für das Begräbniß des Todten Sorge zu tragen.

So wurden denn die nächsten Wochen unsers Freundes durch Correspondenzen mit Hellung sowie durch Verhandlungen mit Dummeier und seiner jungen Frau eingenommen, man schloß aber zu gegenseitiger Zufriedenheit ab. Die Kapitalien wurden, nachdem man die Wechsel zu einem Drittel des Nominalwerths angekauft, vertheilt, die Mutter erhielt den eckernhäuser Hof, Dummeier die beiden Höfe in Grünfelde, mit Ausnahme der Moore am rechten Weserufer, und beide zusammen fanden nach dem Taxat der Höfe und des Inventars die Schwester Minna in Dresden ab.

Achtes Kapitel.

Hoffnungen und Täuschungen des Jahres 1848.

Die wichtigen politischen Ereignisse, welche um die Zeit der erzählten Ereignisse in Europa eintraten, die Eröffnung der Vereinigten Ausschüsse in Berlin, der Aufstand in Palermo und die Concessionen in Sicilien, der Tod Christian's VIII. von Dänemark, die Verfassungsproclamation in Neapel, die Studentenconflicte mit Lola Montez, Dinge, die Bruno zu jeder andern Zeit beinahe ausschließlich beschäftigt hätten, traten vor den Arbeiten, die jeder Tag forderte, in den Hintergrund.

So wurde denn der Vielbeschäftigte förmlich überrascht von der Nachricht, daß man seit dem 23. Februar in Paris Barrikaden baue, daß am 24. Louis Philipp zu Gunsten des Grafen von Paris abgedankt

habe, und als die „Kölnische Zeitung" am 28. abends schon die Nachricht brachte, daß am Tage vorher die Republik in Paris proclamirt, Louis Philipp entflohen sei, da hörte alle Arbeit, da hörte beinahe alle Ueberlegung auf.

Der Tag, nach welchem Bruno so lange Zeit verlangt, der Tag, der Louis Philipp, den Börsenkönig, vom Throne entfernte, war urplötzlich gekommen; aber der Thron war nicht durch natürlichen Tod erledigt, er war durch Revolution, durch eine siegreiche, erledigt — die einheitliche Republik war nach dem Willen des Volkes proclamirt.

Jetzt galt es, die Schläfer in Deutschland zu wecken, sich mit den Freunden und Gesinnungsgenossen in allen Theilen Deutschlands in Verbindung zu setzen, um womöglich allerorten nach einem gemeinsamen Plane an der politischen Neugeburt Deutschlands zu arbeiten. Aber Bruno in seinem Winkel kam zu spät; kaum waren seine ersten Briefe geschrieben, als schon die Nachricht kam von den ersten Bewilligungen der Regierung in Karlsruhe, von den Volksversammlungen in Heidelberg, von der Forderung eines Nationalparlaments. Die Ereignisse überstürzten sich, man konnte kaum nachfolgen: Concessionen an allen Orten, Entlassungen der Ministerien, Volksversammlungen, Petitionen, Adressen,

Bassermann's Rede, die Ansprache des Bundes an das deutsche Volk, die Erlaubniß des Deutschen Bundes zur Aufhebung der Censur. Ueberall trug man den Volkswünschen Rechnung, nur in Hannover nicht, dort allein erfolgte weiter nichts als die Zusammenberufung der Stände auf den 30. März, von Aufhebung der Censur könne nicht eher die Rede sein, erklärte Ernst August, als bis von Bundes wegen Garantien gegen den Misbrauch der Presse gegeben seien, und eine Theilnahme landständischer Deputirten an den Berathungen und Beschlüssen des Deutschen Bundes sei wider das monarchische Princip.

Das war denn doch ein bischen zu wenig, was man den Hannoveranern bot, und je zahmer und demüthiger die Adresse der Residenz gewesen, um so kräftiger wurden die Volksforderungen, wie sie von Süddeutschland ausgingen, in Adressen aus andern Städten, selbst kleinen Orten ausgesprochen. Bruno selbst entwarf eine solche, welche von den Ungeschlossenen mit allgemeinem Beifalle aufgenommen und, durch ihre Beihülfe mit mehr als tausend Unterschriften bedeckt, an das Cabinet geschickt wurde.

Unser Freund ließ es aber dabei nicht bewenden, er schrieb allen seinen Bekannten unter den Mitgliedern der Zweiten Kammer und bat um eine Zusammenkunft

auf den 17. März in Hannover, damit man sich vorher über gemeinsame Schritte verständige.

Dies fand den meisten Anklang in Hildesheim, von dort kam aber nicht nur der Deputirte Dr. Weinhagen, eine äußerst imponirende Gestalt, sondern er brachte zugleich ein paar Dutzend seiner Anhänger mit. „Um den hannoverischen Philistern", wie er sich ausdrückte, „zu zeigen, was eine Harke sei."

Aus einer Besprechung unter den künftigen Deputirten wurde indeß an diesem Tage nichts, da man in Hannover am Abend vorher in einer Volksversammlung beschlossen hatte, Ernst August durch eine Massendeputation das abzuzwingen, was er bisher verweigert, und nun zunächst den Magistrat angehen wollte, den Volkswünschen energischer das Wort zu reden, als das bisher geschehen war. Als Bruno mit dem Frühzuge in Hannover ankam, war sein erster Weg zu Detmold. Dieser wohnte damals am Reitwalle, war eben aufgestanden, trank Kaffee und fütterte die ihn umschmeichelnden beiden Kater mit süßem Weißbrote, das er in Rahm tauchte. Detmold war von dem Gange der Dinge und von der beabsichtigten Demonstration nicht erbaut. „Bleiben Sie bei mir, Baumann", sagte er, „auf dem Rathhause kommt doch nichts Gescheites zu Stande, ich müßte meine Pappenheimer schlecht kennen,

wenn Herr Evers da nicht wieder so eine Adresse zurechtdrehte, die nicht gehauen und nicht gestochen ist."

Bruno jedoch ließ sich nicht halten, er eilte zu seinem Onkel und ging mit diesem und dem jüngern Sohne, dem Juristen Oskar, in die Stadt. In den Straßen wogte es in außergewöhnlicher Art von Menschen, und der Platz zwischen Marktkirche und Rathhaus war dicht gefüllt. Ernst August hatte drei Tage vorher an seine angestammten Hannoveraner eine Proclamation erlassen, in welcher er auf die vielen Petitionen, die ihm von früh morgens bis spät abends zugesendet wurden, antwortete. Er machte es sich bequem, er acceptirte aus diesen Adressen nur die Verbrämungen von Liebe und Zutrauen — „wo andere Wünsche darin laut werden, kommen sie — davon bin ich überzeugt — nicht von den Hannoveranern selbst, sondern sind durch Fremde eingeflößt, die überall Unordnung und Verwirrung anzuregen bemüht sind". — Die Stadthannoveraner wollten dem alten Könige nun zeigen, daß es nicht Fremde seien, die um deutsches Parlament, Preßfreiheit, Volksbewaffnung, Verantwortlichkeit der Minister, Schwurgerichte, öffentlich-mündliches Verfahren in Civil- wie Strafsachen, Uebertragung der Polizeigewalt an die Gerichte, Aufhebung der Exemtionen, Erweiterung der activen und passiven Wahlfähigkeit,

freie Uebung der Culte bei politischer Gleichberechtigung u. s. w. baten, sie wollten dem Könige zeigen, daß ihre Wünsche erfüllen nicht ihr wahres Glück zerstören heiße, wie Ernst August es genannt hatte.

Es fehlte zwar in dem vollgedrängten Rathhaussaale nicht an Leuten, welche noch immer durch Beschwichtigen, Vertuschen, Zukleistern zu helfen gedachten. Da trat ein Arzt auf, ein Hofrath und mächtiger Redner, und erzählte von der Krankheit des Königs, und wie es unpassend sein würde, an die Thür eines alten kranken Königs zu klopfen; man möge den Magistratsdirector und einige Bürgervorsteher in das Palais schicken, das würde anständiger sein als eine Massendemonstration.

Da war es denn Weinhagen mit seinen Anhängern, welcher den Hofrath von seinem Stuhle herunterdonnerte: „Wir alle bringen dem Könige unsere Forderungen, die Zeit des Bittens hat aufgehört, wir fordern jetzt!"

Ernst August war wirklich krank, und wäre er nicht krank gewesen, so würden die Nachrichten, die ihm der Telegraph gebracht hatte, ihn krank gemacht haben, denn die Welt war aus den Angeln gegangen, Metternich war entlassen, der Kaiser hatte seinen Oesterreichern eine freie Constitution versprochen, Kossuth war mit

einer ungarischen Deputation in Wien eingezogen, welche die Forderungen der Ungarn vor den Thron brachte!

Vor dem Bette des Königs saß die Gräfin von Grote, in dem Vorzimmer waren der Generaladjutant und der Cabinetsrath von Münchhausen. „Was will Populn?“ fragte der Kranke mit dünner Fistelstimme. „Nach dem Berichte des Polizeidirectors über die Versammlung des gestrigen Abends im Ballhofsaale wollte man eben das, was Ew. königliche Majestät in Ihrer Proclamation zu gewähren abgelehnt.“

„Was soll ich machen? ich bin ein alter kranker Mann, wenn mein kaiserlicher Bruder in Wien nachgegeben hat, ich auch nachgeben muß. Münchhausen soll in dem Sinne antworten, wenn Populn kommt.“

„Der Generaladjutant versichert“, wendete die Gräfin ein, „daß er das vor dem Rathhause versammelte Volk mit einer Schwadron auseinandertreiben könne, und bittet um den Befehl dazu — die Schwadron ist auf dem Friedrichswalle aufgeritten.“

„Nein! nein!“ schrie der König voll eigensinniger Aufregung, „der Münchhausen soll kommen.“

In diesem Augenblicke ließ sich aber schon von der nahen Dammstraße her Menschengetrappel vernehmen, die Deputation, gefolgt von mehrern tausend unbewaff-

neten Bürgern, stellte sich zwischen Schloß und Palais auf; sie erhielt Einlaß in das Palais. Hier wurde ihr gesagt, der Krankheitszustand des Königs erlaube es nicht, die Deputation zu empfangen, Se. Majestät würden aber eine etwaige Petition entgegennehmen und sofort bescheiden.

Die Petition war übergeben, und die Deputation kündete dem draußen harrenden Volke an, daß die königliche Antwort sofort erfolgen solle. Die Menge harrte ruhig eine halbe Stunde aus, dann erschien Herr von Münchhausen vor dem Palais, ein Papier in der Hand, er stellte sich auf einen Stuhl, um besser von der Menge gehört zu werden, und eröffnete, daß Se. Majestät bereits zur Erfüllung mehrerer der gestellten Bitten Maßregeln angeordnet habe. Es wurden dann die Punkte einzeln durchgegangen, mehr oder minder bedingte Versprechungen abgegeben, darauf hingewiesen, daß den Hauptbeschwerden nur im Wege der Gesetzgebung, unter Mitwirkung der Stände, die ja in vierzehn Tagen zusammenträten, abgeholfen werden könne.

Nur Ein Punkt war ablehnend beantwortet, der die Amnestie und Rehabilitation politischer Verbrecher betreffende. Sr. Majestät sei überall nicht bekannt, daß solche existirten.

Bruno, der dem Cabinetsrathe ziemlich nahe stand, schrie: „Die Göttinger-Osteroder, Dr. Eggeling, Seidenstticker, Kirsten, König, Dr. Gottfried Schulz, Dr. Rauschenplat, Dr. Schuster, Dr. Plath.“ Und die Menge donnerte nach: „Die Göttinger von 1831!“

Der Cabinetsrath erklärte, daß er Sr. Majestät über diese Frage noch einmal Vortrag halten wolle, kehrte nach kurzer Zeit aus dem Palais zurück, mit der Erklärung, daß Se. Majestät Amnestie und Rehabilitation bewillige. Er brachte ein Vivat auf den König aus, in welches die Menge einstimmte und sich verlief.

Am Abend war die königliche Erklärung, offenbar mit einigen Redactionsänderungen, die man für Restrictionen hielt, gedruckt, und der Maschinenbauer Schulz konnte dem Sohne seines Bruders Heinrich nach Paris schreiben, er könne zurückkommen, ja er müsse kommen, wenn er ihn noch sehen wolle, er fühle, daß es mit seinem Leben zu Ende gehe, aber er sterbe gern, denn er sehe ein neues Deutschland erstehen. Er möge Frau und Kinder mitbringen. Unser Freund, der Redacteur des „Katzenpötchen und Gänseblümchen“, war nämlich seit zehn Jahren glücklicher Gatte der Enkelin von Fillers Marthe, der Grafentochter, der Bekanntschaft von Fontainebleau.

Man lebte damals wie in einem Rausche, jede

Stunde brachte etwas Neues; doch bewog erst die Nachricht von den berliner Barrikadenkämpfen und die Proclamation des Vetters Friedrich Wilhelm „An meine lieben Berliner“ den König Ernst August, das Cabinetsministerium wie die Departementsminister zu entlassen und ein Gesammtministerium zu bilden, an dessen Spitze Stüve und Graf Bennigsen, der bisher ungnädig angesehene Schatzrath, standen. Die dem Volke verdächtigen und verhaßten Staats- und Hofdiener wurden theilweise entlassen, so der Kammerherr von Schlottheim, der sich nach Heustedt zurückzog, und der zum Generaladjutanten avancirte Victor Justus Haus von Finkenstein, der zum ersten mal die reservirten Wohnungen auf seinem blankenburgischen Gute bezog. Das Ministerium legte dem Lande ein Programm vor, mit dem dieses zufrieden sein konnte, aber jeder Tag förderte die Ueberspanntheit der Forderungen. Gerade diejenigen, die sich bisher als Stockphilister um nichts gekümmert, gingen in der Maßlosigkeit ihrer Forderungen bis zu den Grenzen des Möglichen. Man hatte im December des vorausgegangenen Jahres geglaubt, die tüchtigsten Oppositionsmänner für die Zweite Kammer gewählt zu haben, jetzt waren diese Männer nicht liberal genug, das Land sendete noch vor Eröffnung der Kammern über hundert sogenannte Condeputirte

nach Hannover, welche auf die wirklich erwählten Deputirten einen Druck ausüben sollten. Unter diesen Abgeordneten war eine große Anzahl solcher, die sich selbst fähiger zum Deputirten hielten als die Gewählten, und die daher auf eine constituirende Versammlung drangen. Bruno mußte in den Zusammenkünften, welche jene gemeinsam mit den fortgeschrittenen Deputirten hielten, harte Kämpfe mit Freunden und Parteigenossen bestehen, die ohne Berücksichtigung der realen Verhältnisse Forderungen laut werden ließen, die an Ueberspanntheit alles übertrafen, was in politischen Unverstandsblättern damals zu Markte getragen wurde. Darin waren alle einig: die bisherige Adelskammer mußte fallen, das active Wahlrecht mußte bedeutend erweitert werden, das passive unbeschränkt sein, allein die Mehrzahl der Condeputirten wollte, daß die Kammer ihre Gesammtthätigkeit lediglich auf ein Wahlgesetz zu einer constituirenden Versammlung beschränken sollte, während das Ministerium Stüve auf Rechtscontinuität und Vereinbarung der Verfassungsveränderungen mit diesen Ständen bestand.

Unser Freund wurde sich in dieser Versammlung erst klar, wie unfertig es in den Köpfen der meisten Leute aussah, die als Leiter in Volks- und Bürgerversammlungen auftraten und daheim als die größten Politiker gelten mochten; er schämte sich des groß-

sprecherisch zur Schau getragenen Patriotismus, von dem er bei den meisten in den zehn Jahren, die er selbst auf der politischen Bühne mitgewirkt hatte, nichts bemerkt; er verkannte die Gefahr nicht, welche aus der schwankenden Stellung zwischen Gesetzlichkeit und Ungesetzlichkeit, die in ganz Deutschland die Situation beherrschte, entstehen mußte, und that das Seinige, die Ueberzahl der Condeputirten zu der Beschlußfassung zu bringen, daß man es jedenfalls mit den einmal gewählten Ständen erst versuchen müsse. Die anwesenden Deputirten versprachen dagegen, wenn die Adelskammer zu den für nöthig erachteten Verfassungsveränderungen nicht einhellig ihre Zustimmung gäbe, wie es verfassungsmäßig wenigstens hinsichtlich der Aufhebung des Schlußartikels, der als Sicherheitsverschluß dem Verfassungsgesetze angehängt war, nöthig war, so wollten sie die ersten sein, welche auf eine constituirende Ständeversammlung dringen würden.

Das war in Hannover vorgegangen, ehe noch das Vorparlament in Frankfurt zusammentrat. Es ist hier nicht der Ort, auszuführen, wie einerseits gerade diese Versammlung, in der die Leidenschaft noch ärger tobte als in norddeutschen Bürgern und Bauern, wie sie in Hannover versammelt gewesen waren, und andererseits der in dem romantischen Könige in Berlin urplötzlich

hervorgetretene Deutschsinn, welchem die Anwandlung kam, Preußen in Deutschland aufgehen zu lassen, das Concept kleinstaatlicher, ruhiger und maßvoller Politiker, wie Stüve und seine Collegen es waren, verdarb.

Der Gedanke aber, daß das deutsche Volk selbst es in die Hand genommen habe, Deutschland zu einem Reiche von der Nordsee und Ostsee bis zu den Alpen, von dem Pregel bis über den Rhein hinaus — soweit die deutsche Zunge dort noch klang, in Einheit und Freiheit zu gestalten, wirkte so mächtig auf jedes jugendliche Gemüth, daß alle Warnungen der Alten in den Wind gesprochen waren. Das souveräne deutsche Volk wollte über sich selbst bestimmen und der Bundestag sank zum Schleppenträger des Vorparlaments und Funfziger-Ausschusses herab, sodaß er sich dazu hergab, den Beschlüssen des Vorparlaments nach der Fassung der Funfziger eine Art von gesetzlichem Nimbus zu geben.

In Berlin indessen ging man voran, der Vereinigte Landtag unterschrieb sein Todesurtheil und rief eine constituirende Versammlung auf breitester Grundlage zusammen, Adresse und Wahlgesetz wurden in vier Stunden fertig.

Mußte in einer Zeit, die so flüssig war, auch der Besonnenste, wenn er Ideale im Busen barg, die gott-

lob! bei uns Deutschen nie fehlen werden, nicht glauben, es sei eine von Gott gesendete Zeit gekommen, wo man der Schranken der durch Zufälligkeiten gewordenen historischen und realen Verhältnisse los und ledig werde, wo man ohne Berücksichtigung dessen, was bisher Brauch, Norm, Gesetz gewesen, das Leben des gesammten deutschen Volkes mit Bewußtsein und künstlerisch, nach den Forderungen des idealen Rechts, weiter bilden könnte?

Auch Bruno war dieser Ansicht; was galten ihm angeblich angestammte Rechte tausendjähriger Dynastien? Fand sich nur ein deutscher Kaiser, so mußten die Dynasten zufrieden sein, wenn das deutsche Volk sie abfand und ihnen das halb private, halb zu Staatszwecken dienende sogenannte Domanium reichlich vergütete. Alle mußten mediatisirt werden, oder doch wenigstens den Souveränetätsschwindel aufgeben, und die kleinen Dynasten sich dem Kaiser unterordnen, denn wenn irgendetwas, so bedarf die Souveränetät der Macht; wer sich nicht selbst schützen kann, soll nicht den Souverän spielen wollen.

Allein Bruno war doch trotz solcher radicalen Ansichten noch sehr verschieden von denen, welche im Vorparlament und unter den Funfzigern die äußersten Ansichten vertreten hatten; diese drohten mit Republik

und Gewalt, sprachen Sitten und Gewohnheiten in großthuerischer Weise Hohn, verachteten gesetzlichen und bürgerlichen Gehorsam. Er wollte nach den Lehren seines Meisters nichts von Gewalt und Umsturz wissen, er träumte sein Ziel als das Werk der Einsicht, des Patriotismus, der Aufopferung, hoffte, daß eben durch den Enthusiasmus, der aller Köpfe und Herzen einnahm, das Unmöglichscheinende möglich würde; er betrachtete das Recht als die Grundlage aller staatlichen Ordnung.

Stüve, der Minister, dem die deutsche Bewegung unverständlich war, weil er, im osnabrückischen Localpatriotismus verkommen, es schon schwer fand, sich zu der hannoverischen Einheit emporzuarbeiten, der die Kleinstaaterei als zum Wesen Deutschlands gehörig ansah und darin einen Vorzug, die große Menge deutscher Bildungsstätten, erblickte, der in Ernst August einen klugen Staatsmann gefunden zu haben glaubte, welcher das Wort, das er ihm und dem Lande gegeben, auch getreulich und ehrlich halten werde, er ließ diejenigen Mitglieder der Nationalversammlung, die in Hannover anwesend waren, vertraulich zu sich bitten und sprach sich hier noch offener gegen sie aus, als er in der Zweiten Kammer gethan hatte. Die abenteuerliche Politik und Vergrößerungsgelüste Preußens

ließen ihn befürchten, daß in Frankfurt zuerst die Selbstständigkeit der kleinen Staaten zu Grunde gehe — die ganze revolutionäre Bewegung werde aber nimmermehr zur Einheit führen, höchstens zur vollen Zweiheit oder oder gar zur Dreiheit. Wer zu viel erstrebe, erlange nichts! Der Entwurf der Siebzehn sei eine Unmöglichkeit, ein Volk, das seinen König und sich selbst wehrlos der Willkür eines Staatsoberhaupts und einer Nationalversammlung hingebe, existire in Deutschland nicht, und weder die Könige von Baiern und von Würtemberg, noch die von Sachsen und von Hannover würden sich zu erblichen Präfecten herabsetzen lassen, die nicht einmal mehr über eine Compagnie Soldaten gebieten könnten. Der Siebzehner-Entwurf führe entweder zur einheitlichen Monarchie oder zur Föderativrepublik. Geschichte, Recht und Volkscharakter seien dabei unberücksichtigt geblieben. Er glaube, von seinen Hannoveranern hoffen zu dürfen, daß sie dem preußischen Vergrößerungsstreben im Verein mit allen, die es mit dem deutschen Volk redlich meinten, Widerstand leisten würden.

Stüve hatte aus dem Stillschweigen, womit man sein Wort aufnahm, schon schließen müssen, daß die Abgeordneten zur Nationalversammlung weniger particularistisch waren als er selbst. Wer konnte Mitte

Mai 1848 überhaupt particularistisch sein? und welches Mitglied der Nationalversammlung wäre nicht stolz darauf gewesen, an einer constituirenden, vom souveränen Volke gewählten Versammlung theilzunehmen? War die Macht des ohne Volkswahl, ohne Mandat zusammengekommenen Vorparlaments schon so groß gewesen, daß alle Regierungen sich seinen Wünschen gefügt hatten, warum sollte die Macht des wirklichen Parlaments geringer sein? Und kamen in Frankfurt nicht die besten und einsichtsvollsten Männer aus ganz Deutschland zusammen, deren Herzen sämmtlich für das Wohl des Vaterlandes, für Freiheit und Einheit glühten?

Bruno war in dem Wahlkreise seines Wohnorts zum Mitgliede des deutschen Parlaments gewählt worden. Er reiste mit einem eigenthümlichen Gefühle von Spannung und Erwartung, halb voll Vertrauen und Zuversicht auf sich und die Zukunft, halb voll bescheidener Zweifel an seinem eigenen Wissen und Können, um die Mitte Mai über Köln nach Frankfurt. Wie viele seiner verehrten Lehrer sollte er dort sehen, wie viele Verwandte und Freunde, Gesinnungsgenossen und literarische Mitkämpfer, die er nur durch Briefwechsel kannte! Da war Albrecht, da war Dahlmann, seine Lehrer des Maßes und der Mäßigung in der Politik, Jakob Grimm, Gervinus. Dort traf er seinen Oheim

Gottfried Schulz, seinen Lehrer der Philosophie, — wie er zu der Amnestie desselben mitgewirkt, so hatte er nicht wenig gethan, um das Andenken an seine siebzehnjährige Verbannung aufzufrischen, und er war die hauptsächlichste Veranlassung, daß man ihn in einem vaterländischen Wahlkreise zum Deputirten ernannte. Bruno hatte ihn nur kurze Zeit in Hannover gesehen; ehe er Weib und Kind nach Deutschland brachte, wollte der junge Gelehrte sich die Zustände in seinem Vaterlande selbst anschauen.

Jetzt war er nach Paris, um seine Sachen zu ordnen, es wurde dort schon unruhig, es fing der Kampf des vierten Standes mit der Bourgeoisie an sich vorzubereiten, an Philosophie und gar an deutsche Philosophie dachte kein Student mehr, er war als Lehrer und Professor dort überflüssig. Bruno traf in Frankfurt aber auch seinen Freund, den Eisenbahnmann Hellung, der in einem sächsischen Kreise gewählt war, er traf den Oheim Hermann Baumgarten, der einen steierischen Kreis vertrat, er traf Arnold Ruge, den Führer der Jung-Hegelianer, für dessen „Jahrbücher" er, solange sie existirten, gearbeitet hatte, und eine Menge göttinger Bekanntschaften aus der Studentenzeit. Außerdem erwartete ihn dort der Mann, der ihn in die praktische Politik eingeführt und eine große Au-

torität über ihn zu behaupten gewußt hatte, der kleine sarkastische Detmold.

In Köln, auf dem Rheindampfer, traf Bruno mit einer größern Menge rheinpreußischer und westfälischer Collegen zusammen, von denen die Mehrzahl die Republik oder eine constitutionelle Monarchie mit starken demokratischen Institutionen als Ziel hinstellten, alle aber darüber einig schienen, daß das Verfassungswerk einzig und allein durch das Parlament geschaffen werden dürfe. Es trat, als man auf dem Verdeck diese Fragen erörterte, ein großer wohlbeleibter blonder Herr zwischen die Gruppe, der mit einer blitzartigen Zungengewandtheit, mit sprühenden Witzesfunken, mit Ironie und bitterer Schärfe auf den letzten Redner einfuhr, der — ich glaube, es war Franz Raveaux — von Abschaffung des Soldatenheeres, des Beamtenheeres, des Abgabenheeres, von Ausgleichung des Misverhältnisses zwischen Arbeit und Kapital, vorläufiger Duldung der Monarchie, wenn die Grundrechte des Volkes sichergestellt seien, gesprochen hatte. Der Sinn seiner Rede war der: wer da glaube, daß König Friedrich Wilhelm IV. schon todt sei und nichts mehr zu sagen habe, wer das Nationalparlament als einzig und allein berufen halte, die Verfassung fertig zu machen, wer von Abschaffung des Heeres spräche, während es nicht

lange dauern werde, daß sich in der einen untheilbaren Republik der Ruhmesdurst und die Habsucht nach dem Rhein oder nach Italien kundgebe, wer nicht daran denke, das Verfassungswerk schließlich mit den Fürsten zu vereinbaren, der thäte besser, wieder nach Hause zu gehen, als der Kaiserstadt am Main zuzufahren.

Das waren nur die Grundgedanken, die von einer Menge Zwischenbemerkungen, die oft gar nicht zur Sache zu gehören schienen, schließlich aber gut mit derselben verknüpft wurden, verbrämt und mit Spitzen gegen frühere Aeußerungen, die der Blonde gehört haben mußte, gestachelt waren. Der Redner, das sah man seinem Aeußern wie seinem Auftreten an, hatte viel Selbstbewußtsein und eine offene Selbstgefälligkeit. Als er seine Rede geschlossen hatte, sagte er: „Ich erlaube mir, mich den künftigen Herren Collegen als solchen vorzustellen, ich bin Georg von Vincke“, und damit drehte er dem Kreise den Rücken und ging auf das zweite Verdeck.

So platzten schon auf der Hinreise die Geister aufeinander; da kamen schon, ehe die Versammlung nur in die Paulskirche eingezogen war, die principiellen Gegensätze: Constituirung auf Grund der Volkssouveränetät — und Vereinbarung mit den Fürsten, in Kampf. Bruno schwankte noch zwischen beiden Principien; sein

Herz neigte sich dem ersten einzig und allein zu, sein Verstand sagte ihm aber, daß die Macht der Throne, wenn diese auch stark erschüttert seien, noch sehr groß sei, und daß, wenn die Diplomaten erst wieder zur Besinnung kämen, sie von den Soldaten wie den Beamtenheeren Gebrauch zu machen wissen würden.

Unser Freund war kaum einen Tag in Frankfurt, beschäftigt, sich eine ruhige Wohnung, womöglich außerhalb der Thore, zu suchen, als er einen Besuch von Dr. Behrend und eine Einladung von dessen Frau erhielt, mit einem bescheidenen Fremdenzimmer während seines dortigen Aufenthalts fürliebzunehmen. Er lehnte das ab, mußte aber einer Einladung zum Thee bei der Frau Doctorin Folge geben.

Er würde Pauline nicht wiedererkannt haben, sie war in den wenigen Jahren, da er sie nicht gesehen, zu einer starken, beinahe dicken Hausfrau geworden, an der man nur noch wenige Spuren der Schönheit sah. Drei Buben mit negerschwarzen Krausköpfen und wulstigen Lippen wurden aus dem Kinderzimmer vorgeführt und darauf zu Bett geschickt, dann ging es an das Erzählen.

Bis zum 18. Mai sammelte sich die größere Mehrzahl der Abgeordneten — die Oesterreicher waren zum größern Theile noch zurück. Welches Chaos das! Die

verschiedenartigsten Wünsche, Vorstellungen, Richtungen, in Beziehung auf das Ziel, ein noch größeres Auseinandergehen in den Mitteln und Wegen. Hier Kirchthurmsinteressen und beschränkte Ansichten, dort titanenhafte Weltumgestaltungsträume. Hier eine Masse Unklarer, Ueberspannter, aber Gutmeinender; dort eine Menge mit klarem, aber verheimlichtem Ziele, dem der Republik, daneben eine große Zahl solcher, die sich selbst conservativ nannten, von ihren Gegnern aber als reactionär bezeichnet wurden. Man hatte sich schon im Vorparlament in Anarchisten und Reactionäre, wie man sich gegenseitig kennzeichnete, getrennt, — jede Partei suchte die Neuangekommenen zu sich heranzuziehen. Die Misregierung der verflossenen Jahrzehnte rächte sich hier. Da kamen aus allen Winkeln und Ecken Deutschlands Männer, die in kleinen Orten jahrzehntelang geduckt und gedrückt gesessen, die gegen bureaukratischen Machtmisbrauch, gegen exemtionssüchtigen Feudalismus, gegen Ueberhebung des Adels gekämpft und gestritten und dafür auf die eine oder andere Weise gelitten hatten und zurückgesetzt waren, Männer, die auf ihr vergangenes Leben stolz sein konnten, die aber Vergrollung, Bitterkeit und Haß im Herzen trugen, und die hier nun wieder, wie sie glaubten, eine Menge von Verräthern und Reactionären die

geschäftige Rolle der Contrerevolutionäre spielen sahen. Und dieses Chaos war sich selbst überlassen, ohne Vorlage, ohne Staatenhaus, ohne Leiter; man kannte sich zum größern Theil nicht; wo man sich kannte, mied oder haßte man sich; die verschiedenen Stämme brachten verschiedene Grundansichten mit, die Süddeutschen waren durchweg Republikaner, die Norddeutschen waren die Verständigern, Gemäßigtern, Wohlmeinenden, Constitutionellen, aus denen sich der Stamm der Linken und der Rechten bildete.

Bruno hatte in allen Parteien Freunde und Bekannte; heute zog ihn Hellung in die Versammlung des Holländischen Hofes, wo Ruge seine Lehren über die Freiheit der Culturvölker, sich selbst zu constituiren und sich mit andern zu verbinden, vor der Vielgeschwätzigkeit der zahllosen Reden nicht in gehöriger Tiefe begründen konnte; morgen zog ihn sein Lehrer Dahlmann in das Casino, um ihn dort für das rechte Centrum zu gewinnen, übermorgen sein Oheim Hermann Baumgarten in den Würtemberger Hof, dem auch sein Landsmann Grumbrecht, ihm von der Versammlung der Condeputirten und aus den Zeiten der göttinger Revolution bekannt, angehörte. Unser Freund konnte sich über die Partei, der er zutreten wollte, nicht schlüssig machen, an der einen hatte er dies, an der andern jenes

auszusetzen, und da, wo er mit dem Programm am nächsten übereingestimmt hätte, misfielen ihm die leitenden Persönlichkeiten.

Seine meisten Landsleute hatten sich im Landsberg vereinigt, auch Gottfried Schulz hatte dieser Fraction unter dem Banner: „daß die verfassunggebende Reichsversammlung das Recht in Anspruch nehme, die Verfassung des deutschen Bundesstaates selbständig herzustellen und über alle in dieser Beziehung gemachten Vorschläge endgültig zu beschließen", sich angeschlossen; Bruno nahm nur unter Vorbehalt, sich näher zu instruiren, an den Zusammenkünften theil. Ohne daß er selbst es ahnte, war er mehr und mehr in die Hände, in die Leitung des schlauen Menschenkenners Detmold gefallen.

Dieser, der die Hohlheit, Unfertigkeit, Ueberspanntheit, das großmäulige Pathos bei innerer Piepmeierei der großen Mehrzahl der Mitglieder des Parlaments übersah, hatte sich von vornherein der äußersten Rechten angeschlossen, aber nicht, weil er mit Radowitz, Georg von Vincke, von Boddien, von Beisler über Ziel und Wege einverstanden gewesen wäre, sondern weil es ihm vor allem darum zu thun war, Kenntniß davon zu erlangen, was für Hintergedanken in Berlin, in München wie in der Kaiserburg obwalteten. Er

schmeichelte Bruno in hohem Grade, weil er durch ihn, der in allen Fractionen und Parteien Freunde hatte, am besten erfahren konnte, was in diesen beabsichtigt und beschlossen ward. Bruno war zwar in einen vielbeschäftigten Ausschuß gewählt, den Petitions- und Prioritätsausschuß, allein die Mannichfaltigkeit der Berathungen sagte ihm nicht zu, er hätte gewünscht, im Verfassungsausschusse zu sitzen. Detmold, dem dieser Wunsch nicht unbekannt und der selbst Mitglied des Verfassungsausschusses war, machte ihn mit allem bekannt, was dort verhandelt wurde, und wußte ihn unbemerkt zu der Ueberzeugung zu bringen, daß bei dem einmal geschichtlich gewordenen Dualismus zwischen Oesterreich und Preußen von einem Kaiserreiche, von dem in der Stille gemunkelt wurde, gar nicht die Rede sein könne. „Die Aufgabe der Nationalversammlung", sagte er, „ist, die Einheit Deutschlands herzustellen, nicht aber dessen Zerreißung, die jedenfalls erfolgen muß, wähle man den Habsburg-Lothringer oder wähle man den Hohenzollern zum Kaiser. So sehr Baiern und der Süden vor Oesterreich Furcht hat, so wenig wird man sich Preußen unterordnen wollen. Oesterreich selbst kann nicht Vasall Preußens sein, was bleibt also übrig? Ein Klein-Deutschland bis zum Böhmerwalde, bis zum Main, wenn die Süddeutschen wider-

standsfähig sind, oder wenn dies nicht der Fall, bis zum Inn! — das Deutschland von fünfundvierzig Millionen ist dahin, von deutscher Größe darf man nicht mehr sprechen! Ich kenne die Fäden; der Siebzehner-Entwurf ist schon darauf angelegt, daß Oesterreich aus Deutschland ausscheide und die Mittlern und Kleinen Preußen unterworfen werden."

So wußte der Schlaue seinen Freund den Einflüssen Dahlmann's und der Preußen zu entziehen, ihn für den Triasgedanken einzunehmen und ihn anzuspornen, in seinen Correspondenzen für politische Zeitungen, namentlich gegen Blittersdorf, der in der „Ober-Postamtszeitung" als Dreigestrichener die Reichspolitik vertheidigte, anzukämpfen.

Während man in der Paulskirche über die Competenz der Versammlung stritt und den Versuch machte, diese die Rolle eines Convents spielen zu lassen, — denn zu Conventsmännern, die ihren Decreten mit einer hinter ihnen herfahrenden Guillotine Gehorsam zu schaffen gewußt hätten, fehlte den Zitz, den Robert Blum, Vogt und ihren Anhängern doch das Zeug, — erhielt Bruno aus Heustedt einen Brief, der seit lange beschwichtigte Regungen plötzlich wieder wach rief.

Neuntes Kapitel.

Umschlagen der Herzen.

Der Brief, welcher die Sorgen des Politikers zerstreute, lautete folgendermaßen:

Herzensfreund!

Die Sehnsucht nach Dir verzehrt mich! Ich kann nicht ohne Dich leben, mit dem Ertödten der Liebe ist es vorbei, seitdem Du abwesend bist. Seit acht Wochen habe ich Dich nicht gesehen, als im Traume, aber ich träume auch am Tage von Dir, und Dein Bild umschwebt mich vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen. Warum soll ich verzichten? warum soll ich Dich nicht besitzen, der Du doch mein eigen bist?

Was hat die Religion mit unserer Liebe zu schaffen? Hat Gott die Liebe nicht in unser Herz gepflanzt, und er, der Allgütige, sollte diese Liebe verdammen, weil ich eine Jüdin bin, Du ein Christ bist?

Zunächst sind wir beide doch Menschen, mit menschlichen Gefühlen und menschlichen Leidenschaften; — der Staat, die Gesellschaft, das Hergebrachte, die ausgefahrenen Gleise der Gewohnheit, was gehen sie unsere Seelen an, warum sollen sie unsere Liebe trennen?

Ich bin nicht Jüdin in dem Sinne, daß ich mir Jehovah als Gott der Rache vorstellte, ich kenne nur einen Gott der Liebe, einen Gott, der die Welt weise, gerecht, gütig regiert, und der will, daß alle Menschen glücklich werden; nicht erst im Himmel, sondern schon auf Erden. Es gibt aber auf Erden kein Glück ohne die Liebe.

„Mann und Weib müssen an denselben Gott glauben“, sagte die Dudevant, „es kann sich keine Familie aufbauen aus zwei so verschiedenen Elementen wie Christenthum und Judenthum.“

Ich glaube an Deinen Gott, den Weltumfassenden, an den Gott, der in sich, unter sich und durch sich die Welt trägt — an den Gott, der das Eine selbe, ganz unbedingte und unendliche Wesen ist. Sagtest Du nicht so?

Ich studire seit kurzem Schleiermacher's „Der christliche Glaube“. Soviel ich Dich und Deine Weltanschauung kenne, ist das Dein Glaube nicht. Wenn das Christenthum diejenige eigenthümliche Ge-

staltung der Frömmigkeit, das heißt des Abhängigkeitsgefühls von Gott ist, welche alles Einzelne in sich auf das Bewußtsein von der Erlösung durch Jesus von Nazareth bezieht, so bist Du kein Christ, denn Du hast mir selbst gesagt — ich erinnere mich noch lebhaft, wir gingen auf dem Deiche unterhalb Heustedt, — es komme bei dem Christenthum nicht auf das Dogma, sondern auf den Geist, nicht auf die individuelle geschichtliche Person des Nazareners, sondern auf die Wahrheit seiner Lehre, auf die Reinheit des menschlich-sittlichen und religiösen Urbildes an, die christliche Wahrheit liege in dem Gedanken des Himmelreichs, des Reiches Gottes, und zwar nicht blos eines künftigen, jenseitigen, sondern des Reiches Gottes schon auf Erden; „denn", sagtest Du, „auch dieses Leben hat seine göttliche Bestimmung und steht unter der Führung des Alliebenden".

Du siehst, ich vergesse nicht so leicht, was Du gesagt hast. Bist Du nun kein Christ im Sinne Schleiermacher's, warum soll ich denn Christin werden, um mit Dir vereint leben zu können? Ich bete schon jetzt zu Deinem Gotte! Ist es blos des Scheines wegen?

Ich hasse den Schein! Aber Dir zu Liebe, um Dich besitzen zu können, um ganz in Dir aufzugehen, was wäre mir zu schwer?!

O Bruno, ich kann nicht mehr sein ohne Dich;

mein ganzes Wesen, meine Seele, mein Leib gehört Dir, verschmähe mich nicht, erbarme Dich meiner, sei der Quell meines Lebens!

Ich habe meine Mutter zur Vertrauten meiner Liebe gemacht, sie billigt dieselbe und verspricht, allen Einfluß bei dem Vater aufzuwenden, daß er meinen Wünschen, dem Glücke meines Lebens nicht widerstrebe. Ich lebe in der süßen Hoffnung, daß die Schranke, die uns jetzt trennt, niedersinken werde. Ja Geliebter, es muß sein — ich trete zu Dir über! Um mich vorzubereiten, studire ich Schleiermacher, ein Schüler und Nachfolger desselben in Berlin soll mich — auf den Weg zu Dir führen. Denke Dir nur, mein Onkel, der Bruder meines Vaters in Berlin, ist mit seiner ganzen Familie zum Christenthum übergetreten und darauf baronisirt. Er heißt jetzt Baron von Hirschstein. Der Vater war anfangs außer sich, wüthend, die Mutter hat ihn aber gezähmt und ihm gesagt, sie hätte geträumt, daß auch ich getauft werden würde. Das ist der Anfang. Nächste Woche bin ich in Frankfurt, bei Dir, Du Einziger, Du mein Engel und Liebster!

Ewig Deine Sidonie.

Der Brief erschreckte Bruno mehr, als er ihn erfreute. Diese Leidenschaftlichkeit, dieser Umschlag, diese gänzliche Hingabe nach der Entsagung von früher störten das harmonische Bild, das er sich von Sidonie gemacht. Er hatte in Hannover als Ständemitglied, er hatte in Frankfurt, im Strudel des Parlaments, wenig an sie gedacht. Jetzt trat ihr Bild in voller Pracht der untergehenden Sonne vor seine Seele, und wich nicht, es wich nicht in einer ganzen fieberhaft durchträumten Nacht.

Wir müssen ein Ereigniß nachholen, das uns begreiflich macht, wie Sidonie die Mutter, auf die sie so lange eifersüchtig gewesen, zur Vertrauten ihrer Liebe hatte machen können.

Bettina hatte das Darlehn, welches vor fünf Jahren ihr Mann dem Grafen Schlottheim gegeben, theuer erkauft. Sie hatte ihm seine Untreue vergeben, er hatte aufs neue Treue gelobt und seit zehn Jahren wieder den ersten Kuß empfangen. Als sie im Jahre darauf einen Knaben geboren hatte und sich zum ersten mal wieder im Spiegel sah, erschrak sie über ihre eigene Gestalt. Sie war auf einmal alt geworden, ihre Augen waren ohne Feuer, ihre Lippen kamen ihr blaß und welk vor, einzelne Furchen durchzogen das Gesicht, graue und weiße Haare drängten sich aus ihrer

Scheitelfrisur hervor. Tage- und wochenlang Kraftbrühen, im nächsten Sommer ein Seebad, nichts wollte ihr Jugend und Schönheit wiedergeben. Sie mußte resigniren, sie konnte nicht mehr hoffen, je die Liebe Bruno's, die sie in ihren schönsten Tagen nicht zu erobern vermocht, zu gewinnen. Sie fühlte Mitleid mit der Tochter, deren Liebe sie ahnte. War sie selbst unglücklich geworden in der Gemeinschaft mit einem ungebildeten, nur nach Geld strebenden Manne, so sollte doch ihre Tochter glücklich werden an der Seite dessen, den sie selbst in stiller Liebe verehrt hatte. Sie arbeitete unermüdlich daran, ihren Mann aus den Fesseln des starren Judenthums aufzurütteln, seine Eitelkeit zu spornen, ihn zum Umgang mit Christen anzuhalten, ihn nachsichtsvoller zu machen gegen die Nichtbeobachtung der Ceremonialgesetze!

Die Convertirung und Baronisirung des Bruders kamen ihr dabei zu Hülfe.

Wenden wir uns wieder zu der Kaiserstadt zurück. Unmöglich ist es, unsern Freund durch alle Phasen seiner politischen Wandlungen, Irrungen, Täuschungen zu verfolgen; um dies zu thun, müßten wir zu direct auf die politischen Begebenheiten eingehen; begnügen wir uns damit, aus seinen Tagebüchern seinen Gemüthszustand und die Gründe seines Handelns kennen zu lernen:

Den 6. Juni 1848.

Seit acht Tagen beschäftigt man sich am Bundestage, in den Ministerialconferenzen, in den Clubs und Fractionen mit der Frage: wie eine Executivgewalt zu schaffen sei? Eine der kleinern Regierungen hatte schon die Errichtung eines provisorischen Staatenhauses zur Mitberathung der Verfassung vorgeschlagen, ein Haus nach dem Maßstabe des Bundesverhältnisses, einen verstärkten Bundestag, der in öffentlicher Berathung über das in der Paulskirche Beschlossene noch einmal beschließe. In Berlin wollte man davon nichts wissen. So kam man auf den von Welcker in der Sitzung des Bundestags vom 3. Mai angeregten Gedanken zurück, ein Directorium von drei Männern zu wählen. Detmold hatte mich unlängst mit dem hannoverischen Bundestagsgesandten bekannt gemacht, dieser, Herr von Wangenheim, hatte nun gestern mich und einige Collegen aus Hannover eingeladen und theilte uns mit, daß das Gesammtministerium es für das Zweckmäßigste halte, wenn drei Staatsmännner so lange mit executiver Centralgewalt betraut würden, bis die neue Verfassung definitiv begründet sei, und daß man den Grafen von Armansperg, bairischen Staatsminister, den sächsischen Minister von der Pfordten und den Staatsrath Mathy für die geeignetsten Dreimänner halte. Er bat uns,

diese Idee in den Clubs zu befürworten. Diese Executivgewalt soll unter Mitwirkung des Bundestags ins Leben gerufen werden. Aber vom Bundestage will die ganze Linke nichts mehr wissen, und wie mir Hellung erzählt, haben im Holländischen Hofe Blum und Trützschler beantragt, einen Vollziehungsausschuß aus drei Männern der Nationalversammlung zu wählen. Detmold grinste, als ich ihm dies mittheilte, und äußerte: „Die Narren! glauben sie, drei Männer unter sich oder in der Paulskirche zu haben, welche die Fürsten absetzen, dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen befehlen könnten?!"

Den 9. Juni.

Sidonie ist angekommen! Sie ist unendlich schön, Sie war gestern mit der Schwester in der Paulskirche, und obgleich die Sitzung sehr stürmisch war, — man begehrte Schutz gegen die Zusammenkunft der nach hier auf Pfingsten ausgeschriebenen Demokratischen Volksvereine — zog ihre Schönheit doch selbst die Aufmerksamkeit des Berges auf sich. Ich habe stundenlang in ihren Anblick versunken gesessen und wurde erst aus meinen Träumen gerissen, als Simon von Trier von der Tribüne herabdonnerte: „Ich muß mich dagegen verwahren, daß wir jetzt anfangen, Polizei zu spielen",

und mit den Worten gegen die Rechte schloß: „Wir fürchten die Bajonnete nicht, fürchten Sie auch keine andern Waffen!“ die ihm natürlich unendlichen Beifall von den Galerien einbrachten. Die Phrase bleibt doch allmächtig!

Den 16. Juni.

Wir haben die drei Ferientage, die uns der Himmel oder Heinrich von Gagern beschieden, herrlich ausgenutzt zu einem Abstecher in den Rheingau und das Nahethal. Seit meinen Studentenjahren schwebt mir Rüdesheim und der Niederwald, die gegenüberliegende Rochuskapelle und Bingen immer als einer der schönsten Punkte am Rhein vor. Und nun an der Seite Sidoniens! Pauline hätte zwar lieber gesehen, wenn eine ganze Schar Parlamentsmitglieder mitgegangen wäre, sie liebt die Spectakelmacher für die Galerie, allein ich stellte zur Bedingung, entweder wir allein oder gar nicht. Pauline ist zu schwer, um den Niederwald zu Fuß hinaufsteigen zu können, ihr Mann zu träge, beide ritten auf Eseln. Sidonie und ich waren zu Fuß weit voran, unsere Seelen hatten sich so viel zu erzählen, und als wir in ziemlichem Vorsprunge oben unter den ersten Bäumen ausruhten, da drückten sich die Lippen aneinander in seliger Umarmung.

Warum konnten wir solche Thoren sein und drei Jahre nebeneinander leben wie Geschwister? Welche schöne Jugendzeit haben wir einer Marotte geopfert? Auf dem herzoglichen Jagdschloß war große Gesellschaft, Damen und Herren, Frankfurter und viele Mitglieder des Parlaments. Es mochte mehr als einer außer mir die Ausschußsitzungen versäumt haben. Vorstellen und vorgestellt werden, wie langweilig! Einige junge Dandies bewiesen sofort Sidonien Aufmerksamkeiten und wollten sich uns zu Führern oder Geleitern aufwerfen.

Pauline wäre gern bei dem großen Troß geblieben, der wie wir noch das Schloß Rheinstein besuchen wollte, aber Sidonie, die mein Unbehagen fühlte und theilte, trieb zur Abreise. Während das Ehepaar auf weiten Schneckenwegen nach Asmannshausen hinabritt, sprangen wir beide wie die Kinder die nächsten, steilsten Wege hinab, sie wie eine Gazelle voran, doch ließ sie sich von Zeit zu Zeit haschen und abküssen.

Ich fand die Gartenterrasse eines Weinbauern wieder, wo wir vor funfzehn Jahren uns mit den heidelberger Freunden ein Rendezvous gaben und commersirten.

Die Fliederlaube duftete heute in prächtigen Blüten, der Ziegenstall wie das alte Gemäuer der Terrasse und

das Gerumpel, welches ein Haus vorstellte, alles war von blühendem Jelängerjelieber umrankt. Wir hatten mehr als eine halbe Stunde vor der Eselcavalcade voraus, ich kenne die Führer. Ich führte Sidonie die Stufen zur Terrasse hinauf, ein altes Mütterchen, die einzige, die an den schönen Tagen nicht in den Weinbergen arbeitete, brachte uns einen Schoppen Asmannshäuser und eine trockene Semmel. Ein Göttertrank, versüßt durch feurige Küsse.

Wir übernachteten in Bingen, bestiegen mit Sonnenaufgang die Klopp, fuhren dann im Nahethale hinauf zur Ebernburg, wo wir Mittag machten. Die Gestalten Hutten's und Franz von Sickingen's traten lebhaft vor meine Seele, und wir verglichen die große Zeit der Reformation und die Jetztzeit, die Ideale Hutten's und die Ideale Arnold Ruge's und der modernen badischen Ritter, die vor kurzem unter Hecker den Versuch gewagt, im Südwesten die Republik zu erklären.

Dr. Behrend brannte vor Ungeduld, wieder in sein Redactionsbureau zu kommen, er war mit Leib und Seele Oesterreicher und conjecturirte fortwährend, was aus dem Slawencongreß in Prag werden würde und ob Fürst Windischgrätz die Slawen werde bewältigen können.

Pauline hätte gar zu gern einer Sitzung des Demokratencongresses beigewohnt, der in Frankfurt tagte, um die Helden der Linken reden zu hören. Wir wollten nichts von Politik hören, Sidonie und ich, und waren glücklich, als jene, nachdem wir über die Nahe zurückgefahren und nun den Rheingrafenstein erklimmen wollten, in der Höhe des Huttenthals angekommen, erklärte, nicht weiter zu können und uns da erwarten zu wollen. Ihr Mann mußte ihr Gesellschaft leisten, und wir waren wieder unter uns.

Aber welche Angst habe ich ausgestanden, wenn oben auf den steilen Festungsmauern meine Begleiterin gleich einer Gemse bis an den äußersten Rand hinaustrat, um in die Tiefe hinabzuschauen. Wäre sie hinabgestürzt, ich hätte ihr folgen müssen.

Am andern Tage fuhren wir nach Mainz hinauf, das Sidonie noch nicht gesehen.

Diese drei Tage verdienen es, mir bis in das höchste Alter in Erinnerung zu bleiben, deshalb habe ich denselben so viel Raum in diesen Tagebuchsblättern gestattet.

Den 30. Juni.

Heiße Tage seit voriger Woche. Das Gesetz über Einführung einer provisorischen Reichsgewalt, wie viel

Worte, wie viel Schweißtropfen hat es gekostet! Dagegen ist gestern die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser um so glatter abgegangen; ob Gagern's „nicht weil“, sondern „obgleich ein Fürst“ dazu beigetragen?

Die äußerste Linke wollte Itzstein, er hatte zweiunddreißig, Gagern selbst zweiundfunfzig Stimmen, siebenundzwanzig Sonderlinge enthielten sich des Stimmens; auch Georg von Vincke hatte es nicht über sich gewinnen können, für einen Habsburg-Lothringer zu stimmen, obgleich Detmold nicht davon lassen will, daß das gerade der Weg zum preußischen Erbkaiserthum sei.

Die Frankfurter jubeln, als zöge schon ein deutscher Kaiser wieder in ihre Mauern. Mir ist ganz wüst im Kopfe; Prioritäts- und Petitionsausschuß, Sidonie, die Sitzungen in der Paulskirche, das Zerren in den Clubs, das Artikelschreiben für die Heimat. Aber ich muß, die „Bremer Zeitung“ hat sich nach Hannover hinübergesiedelt als „Zeitung für Norddeutschland“, und mein Freund Althaus und mein Neffe Oskar Schulz redigiren sie, mir zu sehr im Sinne der Linken. Da muß ich dann von Zeit zu Zeit einen Drücker aufsetzen und den Leuten begreiflich machen, daß sie das gute Wasser, was wir zu Hause haben und durch

Stüve hoffentlich noch bekommen, nicht früher ausgießen, als bis wir hier reines, besseres haben. Wollen erst einmal abwarten, ob die Centralgewalt auch Gewalt bekommt, ob sich Oesterreich selbst und Preußen ihren Anordnungen fügen? Ich glaube nicht daran.

Den 10. Juli.

Die Schleusen der Beredsamkeit haben sich seit acht Tagen geöffnet! — Die Grundrechte des deutschen Volkes werden berathen, und da glaubt sich jedermann zum Mitsprechen berechtigt. Welcher Wassersturz allein über die Vorfragen! Und nun gar die volkswirthschaftliche Einmischung! Wann sollen wir da zu Ende kommen?! Die Frauen sind jetzt täglich in der Paulskirche. Pauline sucht meine Eifersucht zu erregen, sie behauptet, die Schwester treibe nur deshalb in die Sitzungen, um das schöne blasse Antlitz von Raveaux mit den wunderbar schwarzen Augen zu sehen; Sidonie dagegen neckte jene, daß sie sich in den schönen Bart von Moritz Hartmann verliebt habe. Nun, Raveaux ist jetzt auf der Kurreise zum Reichsverweser, da kann er in Wien Eroberungen machen. Ich freue mich, daß Sidonie so verständig ist, mich nicht auf die Rednertribüne zu drängen, ich weiß, viele unnütze Reden werden von dort nur der Frauen wegen, die

den Mann oder den Geliebten glänzen sehen wollen, gehalten.

Den 14. Juli.

Auch die heutige rein hannoverische Debatte hat mich nicht auf die Tribüne gezwungen; es fielen da solche Kraftreden auch von sonst Gemäßigten, daß die Wahrheit: daß der König von Hannover das frank und frei sagt, was die übrigen Fürsten denken und in langen diplomatischen Noten ausführen, nicht einmal Verständniß fand. Oder schlug man nur auf den Sack? Die österreichische Erklärung, welche nur von einem Staatenbunde etwas wissen will, der münchener Reichsverfassungsentwurf, die preußische Erklärung wegen der Wahl des Reichsverwesers, kündigen sie nicht alle mehr oder weniger offen an, daß die Regierungen der Versammlung das Recht, einzig und allein das Verfassungswerk zu schaffen, bestreiten?!

Herr Bassermann will jeden, der einen Schlagbaum in den Weg wirft, welcher zur deutschen Einheit führt, mit den Abgeordneten von Leipzig zermalmen. Ja, wenn das Zermalmen so leicht ginge! Ich weiß nicht, ob Herr Bassermann einmal zugegen gewesen ist, wenn von der Makulatur, die er gedruckt, so ein Ballen

eingestampft und zermalmt wird; selbst die Makulatur ist zähe und widerstrebt der Vernichtung.

Wenn der kleine Stüve mit seinem Schreiben beabsichtigt hat, die Paulskirche darauf aufmerksam zu machen, daß es noch Könige gibt, so hat er seinen Zweck verfehlt. Die Majorität hat keine Ahnung davon, daß es ein Fehler war, als die Nationalversammlung bei ihrem ersten Schritt und Tritt, dem Gesetze vom 28. Juni und der Reichsverweserwahl, die Existenz deutscher Regierungen und des Bundestags ignorirte; consequent sind allein Zitz, Ruge und Genossen, sie wollten, daß Ernst August aufgefordert würde, sofort die Regierung des Königreichs Hannover in die Hände der Centralgewalt niederzulegen, um demnächst durch unsern souveränen Volkswillen weiter über die festzusetzende Regierungsform das Geeignete beschließen zu lassen.

Wenn aber die Antragsteller glauben sollten, daß unsere guten Landsleute, wenn Ernst August dem freiwillig Folge geleistet (wer könnte ihn zwingen?), eine republikanische Regierungsform erwählt hätten, so irren sie sehr. So sehr man den König vor acht Jahren verwünschte — es würde keiner großen Manipulation bedürfen, einen Ernst August mit großer Majorität wiederwählen zu lassen. Wer ist dann aber blamirt?

Uebrigens hat, um die Rechtscontinuität aufrecht zu erhalten, wie mir Detmold erzählt, vorgestern die Bundesversammlung ihre Machtbefugnisse in die Hände des Reichsverwesers niedergelegt. Wenn damit nur ein juristischer Gedanke zu verbinden wäre, wenn das die Centralgewalt stärken könnte! Aber die Eigenschaft und Machtvollkommenheit der Bundesversammlung steht der neugeschaffenen Centralgewalt direct entgegen, was ist da zu übertragen?

Der Reichsverweser ist schon am 11. hier eingezogen, um heute wieder nach Wien zurückzureisen, wo Doblhoff noch immer kein Ministerium zu Stande bringen kann, und gemüthliche Anarchie, oder wie andere sagen, die anarchische Gemüthlichkeit herrscht. Es muß dort arg hergehen, denn Veronica die Mutter hält sich und die Kinder nicht mehr sicher, so wenig in Wien wie in Sanct-Helena. Der Sicherheitsausschuß und Dr. Goldmark beherrschen Wien. Die beiden Veronicas und der Student Baumgarten sind schon unterwegs hierher. Wie ich von Hermann höre, galt es vor allem, den jungen Studenten aus dem revolutionären Treiben zu ziehen.

Den 1. August.

Wenn man verliebt ist und nebenbei Politik als Geschäft treibt, soll man kein Tagebuch führen. Seit der Debatte vom 14. vorigen Monats bin ich mit meinen Freunden noch mehr auseinandergekommen als früher. Ruge und seine Partei nannten mich von vornherein einen Abtrünnigen, weil ich nicht für den Convent und die Republik war. Hellung beschwor mich unter Thränen, zu ihnen im Donnersberge zu halten. Mit Oheim Gottfried ist nichts aufzustellen, seitdem die Grundrechte zur Berathung stehen; er hatte ein ganz neues System von Grundrechten ausgearbeitet, er leitet alle Rechte aus dem einen Urrechte der Persönlichkeit und der Menschheit her und deducirt daraus die Rechte des Einzelmenschen, z. B. das Recht auf Lebensunterhalt, das Recht auf Selbsthülfe und Selbstvertheidigung, das Recht der Ausbildung der Geisteskräfte, auf Wahl des Berufs und Wohnorts, die Rechte der Rasse, der Volksthümlichkeit, das Recht der Lebensalter, der Geschlechter u. s. w. Er ist nicht dahin zu bringen, einzusehen, daß das alles wol für ein System des Naturrechts, nicht aber für ein Gesetz passe, obgleich seine kleine hübsche Frau ihm mit mir hundertmal sagt, das sei unpraktisch.

Hermann lebt in Besorgnissen um sein zweites

Vaterland und hat große Noth gehabt, hier für seine Familie ein passendes Unterkommen zu finden. Veronica die Tochter ist eine Erscheinung, welche hier, wo es wahrlich nicht an schönen Frauen fehlt, Aufsehen erregt, mag sie mit ihrer Mutter in der Paulskirche, im Theater, auf der Mainlust oder in den Promenaden erscheinen. Georg ist ein Demokrat, ein Lärmmacher auf den Galerien, dem nichts im Kopfe schwebt als die ruhmwürdigen Thaten der Studentenlegion und der Aula, und der mit seiner Legion hier gern die Reactionäre in der Paulskirche, vor allen die Preußen, zusammenhiebe.

Von der Versammlung im Landsberg habe ich mich zurückgezogen. Meine Landsleute wurden mir dort zu vertrauensselig in die Omnipotenz der Versammlung und zu sehr antihannoverisch. Durch Mediatisirung der Kleinstaaten allein kommen wir nicht zur Einheit, solange Oesterreich und Preußen nicht an Mediatisirung denken; solange beide Großstaaten sich nicht erklären, sondern, in Hintergedanken, Vorbehalten, Verclausulirungeu leben, darf ein so kräftiger Stamm wie wir, die alten Sachsen, seine Stammeseigenthümlichkeiten der unbestimmten Centralmacht nicht auf dem Präsentirteller entgegenbringen. Was wir von unserer Selbständigkeit retten, ist vielleicht mehr werth als die

goldenen Früchte, die man sich von den Grundrechten und der Einheit verspricht.

Wippermann hat mich in das Casino eingeführt, doch hospitire ich vorläufig nur. Die Preußen überwiegen dort. Gervinus ist aus dem Parlament getreten. Der Reichskriegsminister hat einen Fühler ausgestreckt, wie weit seine Macht reiche, die sämmtlichen deutschen Truppen sollen am 6. dieses Monats dem Reichsverweser huldigen. Ob es geschieht?!

Den 9. August.

Das Reichsministerium ist fertig — Fürst Leiningen Präsident. Mit dem Huldigen und Anlegen deutscher Farben ist es nichts Rechtes geworden, wie ich immer vorhergesagt habe; in Preußen hat die Armee gar nicht, in Baiern nur bedingt gehuldigt, in Hannover zeigte Ernst August, daß nur er Kriegsherr sei, selbst in Oesterreich huldigte nur die Besatzung Wiens.

Dagegen hat das Volk überall freiwillig gehuldigt und demonstrirt. Gestern demonstrirte auch die Linke mit großem Skandal in der Paulskirche, unter Beistand der Galerien, die geräumt werden mußten. Die ganze Sitzungszeit ging in unnützem Geschrei verloren, die Amnestieanträge wurden durch Tagesordnung beseitigt. Die beiden Veroniken sind Freundinnen von Sidonie

geworden, sie wissen um meine Liebe zu ihr und billigen dieselbe. Die Frauen haben endlich auch Ueberdruß gefunden an den Redereien der Paulskirche, sie musiciren desto fleißiger.

Den 5. September.

Gestern wieder Sturm in der Paulskirche, des von Preußen ohne Vollmacht der Centralgewalt zu Malmö geschlossenen Waffenstillstands wegen, jedenfalls als Vorgefecht. Es ist ein gewagter Schritt von Preußen, so der öffentlichen Meinung von ganz Deutschland, der Nationalversammlung, selbst der Centralgewalt ins Gesicht zu schlagen! Die Macht oder Ohnmacht der Paulskirche gegen den Particularismus wird jetzt zu Tage kommen. Ob man den preußischen Particularismus niederschlägt wie den hannoverischen?

Den 8. September.

Das Reichsministerium hat seine Entlassung gefordert, weil in der Paulskirche die Sistirung der zur Ausführung des Waffenstillstandes nöthigen militärischen und andern Maßregeln mit einer Majorität von siebzehn Stimmen beschlossen ist.

Der Commerzienrath, den, scheint es, die Baronscarrière seines convertirten Bruders am meisten bieg-

sam gemacht hatte, hat endlich eingewilligt, daß Sidonie zum Christenthum übertrete, er selbst und Frau Bettina wollen dieselbe Ende des Monats von hier abholen und zum Bruder in Berlin bringen. Dann kann Weihnachten Verlobung, zu Ostern Hochzeit sein.

Wir befürchten den Leser zu ermüden, wenn wir noch weitere Auszüge aus dem Tagebuche Bruno's bringen wollten, das sich bis zur Zurückberufung der hannoverischen Deputirten im nächsten Jahre hinzieht. Nach Sidoniens Abreise ist dasselbe freilich dürftiger, Bruno schrieb dreimal wöchentlich nach Berlin und erhielt von dort einen um den andern Tag ein Briefchen.

Man sieht aus diesen Blättern, daß unser Freund immer mehr abhängig wurde von der Leitung Detmold's, daß er immer mehr Particularist wurde, wie seine bisherigen Freunde es nannten. Aber war er wirklich Particularist? Nein, er wollte auch ein deutsches Reich, einen deutschen Bundesstaat, aber er wollte die Sonderheiten deutscher Stämme und Staaten und die eigenthümliche freie Kraft und Entwickelung in den Gliedern des Reichskörpers soweit wie möglich geachtet und geschont wissen; er wollte die militärischen Verhältnisse strammer und centralisirter, ein deutsches Parlament, ein Reichsgericht und Einigung wegen der

Zölle. Er irrte jedoch darin, daß er die Hannoveraner wie einen besondern homogenen deutschen Volksstamm mit staatlicher Bildung ansah; das Königreich Hannover gleich andern deutschen Staatengebilden war nur Conglomerat und die staatliche Einheit ein Mantel, unter dem sich acht Fürsten-, Herzog-, Grafenthümer und noch allerlei Abfälle von andern deutschen Staaten versteckten.

Detmold, der damals gerade „Piepmeier's Leben und Thaten" dichtete und zeichnete, hatte seine Hauptstärke darin, daß er die Schwächen seiner Gegner auf den ersten Blick erkannte und mit schlagendem Sarkasmus oder feiner Ironie so zu charakterisiren wußte, daß er überzeugte. Er hatte Bruno gegenüber nach und nach alle irgend bedeutendern Mitglieder der Nationalversammlung in ihrer Schwäche gekennzeichnet, sodaß aller und jeder Nimbus von den einzelnen und von der Versammlung selbst gefallen war. Er nannte das, seinem jungen Freunde einen Einblick hinter die Coulissen gewähren. Dieser sah bald nur noch Verführer und Verführte, Verräther und Verrathene, Anarchisten und Republikaner oder an Preußen verkaufte erbkaiserliche und mit dem erbkaiserlichen Fangnetz ausgerüstete Jäger, allerlei Lockspeise bietend. Er fing an, an mehr Egoismus zu glauben, als wirklich in der Paulskirche vorhanden war, denn nur wenige

hatten das eigene Ich und das eigene Wohlergehen im Auge, sondern die meisten wollten das Wohl, die Freiheit und Einheit des Vaterlandes, wenn sie auch in den Wegen zum Ziele irrten und aus Unfertigkeit, Temperament, Verbissenheit über das Ziel hinaus= oder weit vorbeischossen.

Detmold, wie man oft bei Verwachsenen bemerkt, war auf körperlich schöne wie auf geistig ausgezeichnete Männer neidisch und eifersüchtig; so haßte er namentlich Gagern, dem er schuld gab, sich durch Bunsen mit Palmerston und mit Rußland verbunden zu haben, um Oesterreich aus Italien zu verdrängen, Ungarn selbständig zu machen, und Preußen für ein norddeutsches Kaiserthum Raum zu schaffen. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um das Thun oder Lassen, das Reden oder Schweigen des Präsidenten, später des Vorsitzenden im Reichsministerium zu bespötteln und schlecht zu deuten, er wußte die schleswig=holsteinischen Professoren und Literaten als Schwächlinge und Erbkaiserfänger zu zeichnen, sodaß er auf seines Freundes Gemüth den unseligsten Einfluß ausübte und diesen beinahe ganz isolirte. Im Café Milani, wo er ihn einführte und zu halten suchte, war es diesem zu vornehm, zu steif und kalt, außerdem hörte man dort Vincke zehnmal, ehe einer der andern dazu kam, seine

Meinung auszudrücken. Dazu kam es Bruno vor, als säßen dort ein halbes Dutzend oder mehr Diplomaten blos in der Absicht, einer dem andern seine Hintergedanken abzulauschen. Konnte es etwas weniger Zusammengehöriges geben als Georg Vincke und Detmold, jener Preuße durch und durch, dieser Vertrauter Schmerling's, Preußenhasser?

Onkel Gottfried hatte sich von vornherein von Detmold zurückgezogen, da dieser das „Gänseblümchen“ in alter göttinger Weise zu hänseln versuchte und die schöne Frau desselben mit französischen Artigkeiten und Schmeicheleien überhäufte. Aber Jeannette mochte den Buckeligen nicht, und ihr Mann warnte Bruno vergebens, sich mit dem „kleinen Scheusal“ nicht zu tief einzulassen, derselbe misbrauche jedermann.

Anfang October kam Commerzienrath Hirschsohn mit Frau, um Sidonie nach Berlin zu entführen.

Dr. Behrend glaubte sich verpflichtet, den reichen Schwiegervater seinem nähern Bekanntenkreise vorzuführen; sein Journal liebäugelte stark mit der Linken, daher, vielleicht unter dem Einflusse Paulinens, war es gekommen, daß zu dem Diner, das auf der Mainlust arrangirt war, außer Bruno und Hermann Baumgarten mit Frau und Tochter auch mehrere Parlamentsmitglieder der Linken eingeladen waren, unter andern

Raveaux, Moritz Hartmann, Jakob Venedey und andere. — Bruno stand mit diesen Collegen nicht feindlich, man kannte und achtete sich aus der Zeit vor dem Parlament, und wenn man auch verschiedene Wege für die richtigen hielt, sich von der Tribüne, in den Clubs, in Zeitungen befehdete, so war man doch in Gesellschaften freundschaftlich und collegialisch. Raveaux unterhielt die beiden Veronicas von seinem Triumphzuge mit Heckscher nach Wien, seinen dortigen Erlebnissen und Kranksein; Hartmann ward von Pauline über Karlsbad oder Marienbad ausgefragt, das ihr für den nächsten Sommer zur Cur empfohlen war, Hermann Baumgarten ließ sich von Venedey's neunzehnjähriger Verbannung vorerzählen, Frau Bettina ward von einem frankfurter Bankier zu Tisch geführt, Bruno drückte die kleinen weißen Hände Sidoniens mehr und sah ihr öfter in die dunkeln Augen, als es für einen nicht öffentlich Verlobten passend schien. Nur Eins störte die Harmonie, der Commerzienrath wiederholte den ganzen Vorrath seiner platten, unfeinen Scherze, die er sich in Heustedt angewöhnt, und zeigte den Emporkömmling und den Mangel wahrer Bildung auf mehr als einerlei Weise. Es wurde unserm Freunde klar, daß er nicht wohlthun würde, neben dem Schwiegervater in Heustedt seine

Familie aufzubauen. Durch den Aufenthalt in Hannover und Frankfurt war ihm das dortige kleinstädtische Leben zum vollen Bewußtsein gekommen. Die großsprecherischen Redewendungen, die man in den Zeitungscorrespondenzen jenes Jahres gebrauchen mußte, wenn man Anklang finden und gelesen sein wollte, ein wenig Stolz, Mitglied der Zweiten Kammer in Hannover (sie war freilich eben mit der Verkündung des Verfassungsgesetzes aufgelöst) und der constituirenden Nationalverfassung zu sein, Reichsgesetze schaffen zu helfen u. s. w., hatten unserm Freunde den Beruf eines Advocaten etwas verleidet, wenigstens war er schon halb und halb entschlossen gewesen, mit der neuen Gerichtsorganisation, welche das Ministerium Stüve verheißen, nach Hannover überzusiedeln. In jener Gesellschaft wurde es ihm klar, daß er mit der Christin Sidonie nicht an demselben Orte wohnen könne, wo der Jude Meyer Hirschsohn wohnte.

Kurz nach der Abreise der Geliebten ereignete sich ein Zwischenfall, der in die persönlichen Verhältnisse unsers Freundes nicht wenig eingriff. Der Student Georg Baumgarten hatte sich den demokratischen Vereinen Frankfurts angeschlossen und sich auf der Pfingstweide in einer Art benommen, die es dem Vater zur Pflicht machte, ihn aus Frankfurt fortzuschaffen. Da

es derzeit im Hannoverischen verhältnißmäßig am ruhigsten in ganz Deutschland war — hannoverische Truppen waren in sächsische Länder zur Aufrechterhaltung der Ruhe eingerückt — so hatte Baumgarten seinen Sohn Georg selbst nach Göttingen gebracht und ihn der Aufsicht eines dortigen befreundeten Professors anvertraut. Beruhigt war er nach Frankfurt zurückgekehrt, wo ihn die Nachricht von der Ermordung und hinterher Aufhängung des Kriegsministers Latour und dem furchtbaren Gemetzel vom 6. October aus Wien traf. Die Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen der Paulskirche war von diesem Augenblicke an geschwunden; in Wien wie in Berlin war von neuem Blut geflossen; Bürgergarden rückten gegen Arbeiter in Berlin. Da erhielt der Vater am 24. October einen von Brünn datirten Brief, der sechs Tage unterwegs gewesen war. Er lautete: „Lieber Vater! Das Vaterland ruft, die akademische Legion ruft, die Ehre befiehlt; wenn Du diesen Brief erhältst, kämpfe ich an der Spitze der dritten Compagnie der akademischen Legion, die mich zu ihrem Anführer erkoren, gegen die Kroaten. Die Ehre befiehlt, der Sieg wird unser sein, grüße Mutter und Schwester, sie sollen für die gute Sache beten! Dein Georg."

So ereilte ihn die Strafe; hatte er selbst vor

fünfunddreißig Jahren nicht auch Vater und Mutter verlassen, um sich den Lützowern anzuschließen? War nicht Jelachich mit seinen kroatischen Horden der zweiten Vaterstadt Wien ein schlimmerer Feind, als Napoleon es gewesen war, zumal jener im Bunde war mit einer verrätherischen Camarilla?

Bisher hatte man in Frankfurt noch an die Siege der Ungarn und Wiener geglaubt, die Versammlungen des Donnersbergs und des Deutschen Hofes hatten noch am 13. Robert Blum und Julius Fröbel nach Wien gesendet, um eine Adresse dieser Fractionen, „daß Wien sich durch seine Erhebung um das Vaterland verdient gemacht habe", dahin zu überbringen; der Reichsverweser schickte Welcker und Mosle als Reichscommissare dahin, die letzte Nachricht, die aus Wien vom 20. October vorlag, enthielt ein Manifest des Constituirenden Reichstags, von Franz Smolka unterzeichnet, an die Völker Oesterreichs und das Manifest des Kaisers, datirt Olmütz, den 16. October — sonst hatte man nur die unbestimmte Nachricht, daß Fürst Windischgrätz die Vorstädte Wiens von allen Seiten umschlossen habe.

Da half kein Besinnen; Hermann Baumgarten reiste noch in der Nacht nach Wien, um womöglich seinen Sohn zu retten; Bruno blieb als Beschützer

der Frauen zurück und zog zu diesen auf die Villa vor dem Bockenheimer Thore. Es folgten trübe Tage, erst am 5. November erhielt die Familie die Nachricht, daß es Hermann am 1. November gelungen sei, hinter den Truppen in das eroberte Wien einzudringen, in welchem die blutigste Soldatenwirthschaft herrsche. Dann kam, zugleich mit der Nachricht von Robert Blum's Erschießung, die freudige Kunde, daß der Vater den Sohn in einem Versteck der Wiener Vorstadt aufgefunden habe, daß derselbe leicht verwundet sei, er aber hoffe, denselben innerhalb acht Tagen mit sich führen zu können, wenn der Reichsverweser seinen Paß auf seinen Sohn und auf eine Dame, die Baronin Heloise von Barrò, ausdehne, denn Heloise habe sich nach Wien geflüchtet, da ihre ungarischen Besitzungen von Kroaten besetzt seien und ihr Mann mit dem Heere im Felde stehe.

Anfang December wohnte Bruno wieder in der Stadt, in der Villa Hermann's war Heloise eingekehrt, und Georg lag an einer Schußwunde, die einen Knochen des linken Arms verletzt hatte, danieder, von Mutter, Schwester und Heloise gepflegt. Man studirte nur die unsichern Armeenachrichten aus Ungarn; die Entsagung des Kaisers Ferdinand zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph, die Entlassung Schmerling's

und der Eintritt Gagern's als Ministerpräsident machten in der Villa nicht so viel Eindruck als die unsicherste Nachricht von den Beschlüssen des ungarischen Reichstags in Debreczin und von dem Vorrücken des Fürsten Windischgrätz gegen Ungarn.

So nahten die Weihnachtstage, an denen Bruno einen Besuch in Berlin versprochen hatte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

